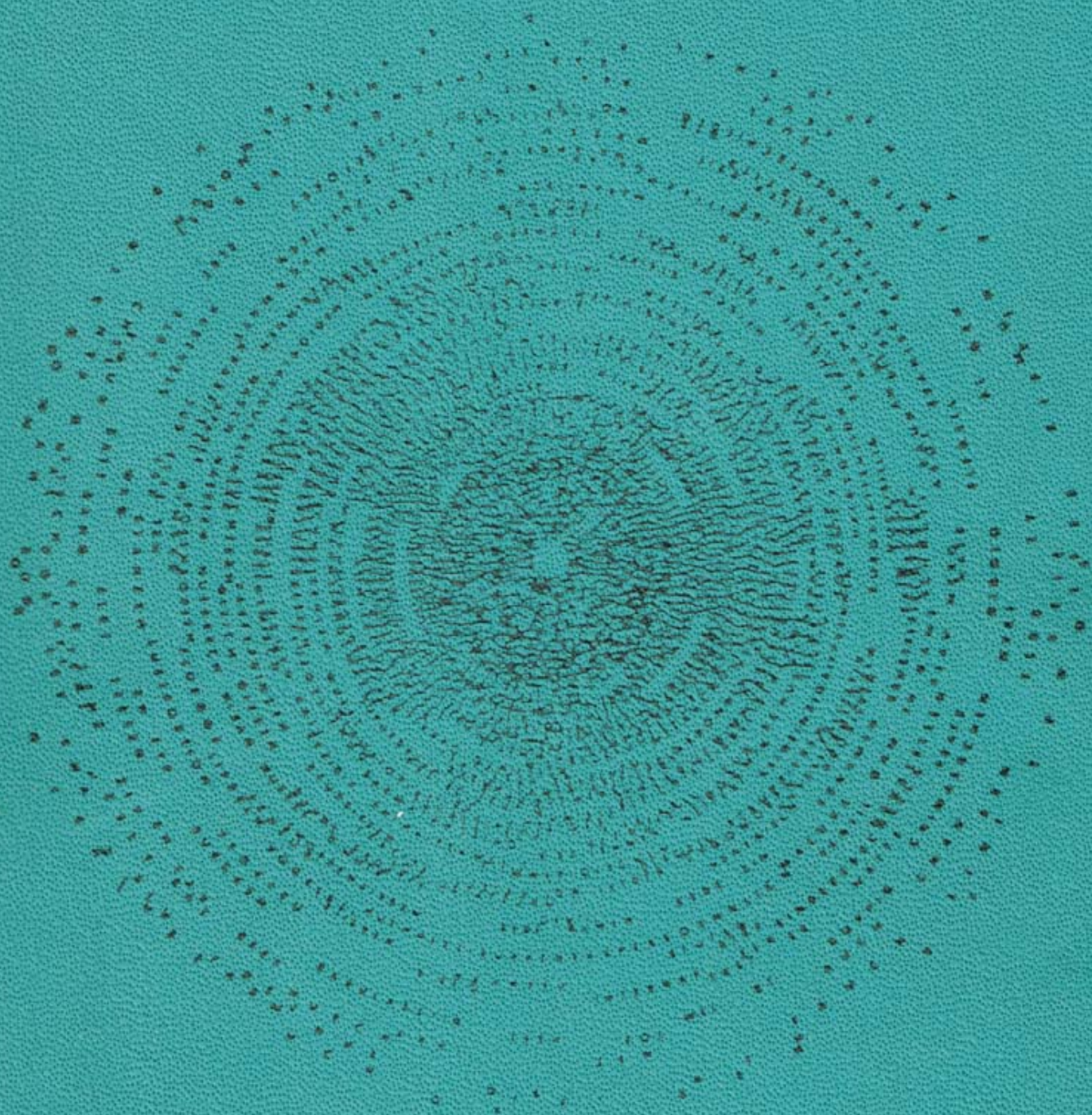


EXPE IMENT



Zeitung der Elisabethschule

August 2000 – Nr.24

Inhaltsverzeichnis

An unsere Leser	1
Unser „experiment“.....	1
Einen herzlichen Dank an die Redaktion.....	7
Brief der Redaktion an das Lehrerkollegium.....	7
Thema: Schule zwischen Reform und Reaktion	9
Karikatur und Schule	9
Witzbild Schule.....	9
Vom Sinn und Unsinn der Karikatur und Schule	11
Meine liebe alte Schule	14
Abiturrede 2000	16
Dorothea-Hillmann-Preis	25
Aus der Preisarbeit 2000.....	26
I would do it again	27
Und nach dem Abi	29
Schulprogramm.....	30
Lehrerreport – Europaschule in Karlsruhe.....	31
Ausbildungsvorstellungen für das Fach Geschichte	34
Auslandsjournal	39
Ein Brief aus Chile.....	39
Amerika- Austausch.....	40
Verkommt das Auslandsjahr zu einer Sprachreise?.....	43
Englandaustausch.....	45
Euroscola in Straßburg.....	48
Mosaik	50
Theater-AG: Rückblick und Perspektiven	51
Interview mit der Schauspielerin Erika Spalke.....	51
Zeit	54
Vision Marburg 2010 – I und II.....	56
Hochschulerkundungswoche: Gießen schlägt Marburg	59
Umfrage zum Thema „Mode“.....	60
Sonntags bei Opa – eine Kindheitserinnerung.....	64
Information und Bericht	68
Elisabethschule erhält Besuch aus Süditalien	68
Alles neu macht der Mai – der Förderverein	70
Zeitzeugen im Unterricht – Kurt Julius Goldstein.....	70

Unser „experiment“

so nannten wir die Schulzeitung, als wir 1989 die erste Ausgabe vor und in den Sommerferien erarbeiteten. Wir – das war eine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern, die sich spontan zusammengefunden hatte – wollten erproben, ob eine Schulveröffentlichung eine wirkliche Funktion für unsere Schule übernehmen könnte und haben würde, die nicht den zu dieser Zeit eher üblichen „Glanzzhresschriften“ entsprach. Es sollte eher eine „Zeitung“ sein, auch wenn sie nur jedes Halbjahr erschien – ohne den Anspruch Ewigkeitswerte zu vermitteln. Sie sollte alle Mitglieder der Schulgemeinde (Schüler, Eltern, Lehrer, Personal und Ehemalige) ansprechen und ihnen eine Plattform zur Auseinandersetzung bieten. Die Zeitung sollte erschwinglich sein, sollte zur Diskussion anregen und nicht nur die „schönen“ Seiten unserer Schule präsentieren. Im Vorwort schrieben wir damals: „wir alle brauchen immer wieder Neuansätze und Impulse, Momente der Besinnung auf Erreichtes und Fragwürdiges, Klärung von Widersprüchen und Konflikten, Freude und Zustimmung über Gelungenes....“- kurz gefasst, ein Experiment.

Nun haben wir 12 Jahre lang diese Zeitung herausgegeben. Als wir sie „experiment“ taufte, haben wir mit diesem Zeitraum nicht gerechnet. Jetzt ziehen wir Bilanz.

Worin sahen wir die Aufgaben des „experimentes“?

Berichte und Informationen aus dem Schulalltag bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Texte. So wurden Unterrichtsreihen „Rund ums Schaf“ oder „Mogli im Dschungel“ oder das „Planspiel zur Einführung des Euro“ usw. genauso dokumentiert wie die platonischen Körper, die indigenen Völker Südamerikas und Gewässeruntersuchungen an der Lahn, um nur wenige Beispiele zu nennen. Wer sich über die Vielfalt an Unterrichtsmethoden und –formen, die im heutigen Schulalltag eingesetzt werden,

ein Bild machen möchte, sollte sich die 24 Hefte daraufhin genauer ansehen. Begriffe wie Handlungsorientierung, Schülerorientierung, Methodenvielfalt, Projektorientierung usw... werden hier exemplarisch vorgeführt, ohne dass jeweils der überhöhte theoretische Rahmen bemüht wird. Dieser Einblick in modernen Unterricht wird auch durch die Rubrik „Werkstatt Schreiben“ bzw. „Schreiben, schreiben“ belegt. Die vielfältigen literarischen Vorbilder (Goethe, Kafka,...), die Verwendung offener Schreibanlässe oder die Orientierung an bekannten Mustern (Elfchen, Sonette, Märchen...) werden hier vorgestellt. Der interessierte Deutschkollege könnte zahlreiche Anregungen finden.

Für die Bebilderung der Hefte fühlten sich die Lehrer unserer Kunstfachschaft (Ulrike Behrle, Peter Hatscher, Jörg Wieder, Ute Ziegler-Löschner) verantwortlich. Auch hier ist im Laufe der Jahre eine eindrucksvolle Sammlung von Schülerarbeiten in den verschiedensten Techniken (Portraits, Zeichnungen, Bemalung von Containern, Drucke, Collagen, Werbung ...) dokumentiert, die mit Erläuterungen durch die Kunstkollegen („Zu den Abbildungen“) ergänzt wurde.

Eingebürgert hat sich im Lauf der Jahre die Sparte „Auslandsjournal“, die die vielfältigen und wechselnden Erfahrungen unserer Schülerinnen und Schüler im Ausland und mit fremden Regionen verdeutlicht. Neben Chile, Mexiko, der Sowjetunion, den USA und den klassischen Austauschländern wie Frankreich und England wurden zahlreiche weitere Länder präsentiert. Schülerbeiträge zu den „neuen“ EU Staaten oder die Auseinandersetzung mit Ausländerfeindlichkeit stehen für die Offenheit der Heranwachsenden.

„Thema“, „Forum“ und „Zur Diskussion“ boten immer wieder Streitfragen an, in letzter Zeit wurden auch offene Positionen unter „Mosaik“ angeboten. Dies waren besonders wichtige Bereiche für die Schulzeitung, da in ihnen auch Ehemalige und Eltern verstärkt zu Wort kamen.

Als Beispiel soll die Auseinandersetzung mit der Namenspatronin unserer Schule (Heft Nr.20) angeführt werden, in dem Elisabeth von Thüringen von einem Medizinhistoriker vorgestellt, von Ehemaligen aus sehr unterschiedlichen Jahrgängen und den jetzigen Schülern betrachtet und diskutiert wird. Andere Themenbereiche wie die Verkürzung der Schulzeit auf 12 Jahre, die Oberstufenreform, die Auseinandersetzungen um Sinn und Unsinn von Wandertagen oder die zahlreichen Versuche mit offenen, jahrgangs- oder themenbezogenen Projekttagen sollen als Beispiele genannt werden. Aus der jüngeren Zeit kann nochmals an das Thema „Zum Umgang miteinander“ erinnert werden, in dem besonders viele Schüler ihre Meinung zum Schulleben aussprachen, so auch zum Thema Koedukation. Bis Heft 12 einschließlich haben wir alle Artikel in einem Register zusammengestellt, das wir gern an Interessierte weitergeben.

Der „Zeitgeist“ schlug sich ebenfalls im Heft nieder. Findet man im ersten Heft noch einen Bericht über die Fahrt nach Magdeburg (DDR) mit einer gesamten Jahrgangsstufe 13, so wird in Heft vier von Schweizer Seite aus eher skeptisch die Wiedervereinigung betrachtet und ist die Frage der Einheit in den neueren Ausgaben kein Thema mehr. Das Problem wird abgelöst durch zeitpolitische Texte zum Golfkrieg oder dem Einsatz von deutschen Soldaten im Kosovo.

Dass die Schulgeschichte uns immer besonders am Herzen lag, zeigen nicht nur die beiden Sonderhefte zu den Jüdischen Schülerinnen und Lehrerinnen der Elisabethschule, sondern auch die Vielzahl der Artikel zur Schule früher, dem Attentat von Georg Elser auf Hitler oder auch dem Bericht zum Jüdischen Friedhof in Roth. Besonders die Aufarbeitung des Schicksals der jüdischen Schülerinnen durch Frau Westphal ist ein Grundlagentext, auf den immer wieder im Geschichtsunterricht zurückgegriffen wird. Die Verdeutlichung der deutschen Geschichte an

Schulgeschichte vor Ort wird hier für jeden nachvollziehbar und sinnfällig.

Darüber hinaus sind die Hefte selbst Dokumente zur Geschichte der Schule. An den wechselnden Themen lässt sich – wie bereits oben angedeutet - aufzeigen, wie der Zeitgeist Schule und die innerschulische Diskussion jeweils bewegt. War die Beschäftigung mit historischen Themen anfangs noch umstritten, so ist dies heute kein Thema mehr, dafür aber unter dem Gesundheitsaspekt die mangelnde Bewegungsfähigkeit der Schüler (Heft 23). Die Berichte über Theater- und Musikprojekte verdeutlichen ebenso, salopp formuliert, diesen Wandel von der Klassik zur Unterhaltung. Auch die Sparte „Personalia“, die über traurige Anlässe wie neue Gesichter informierte, zeigt den permanenten Wandel der Elisabethschule auf.

Und was stand noch in unseren Heften? Geschichten, Rätsel, Nachdenkliches und zunehmend stärker gefragt „Gruß und Kuss“, interessante Umfragen zum Freizeitverhalten oder wie jetzt im neuen Heft zum Thema Mode und Vieles mehr.

Was kennzeichnete unsere Arbeit?

Zeitung herstellen ist ein chaotisches Geschäft – nie sind alle fertig, immer fehlen versprochene Beiträge und Artikel, oder es verändern sich in wundersamer Weise die verabredeten Schwerpunkte durch die abgelieferten Texte. Lust am kreativen Chaos, Toleranz, Humor und Ausdauer sind unabdingbare Voraussetzungen für das Funktionieren von Redaktionsarbeit in der Schule. Tippen, Bebilderung zusammenstellen, Werbung organisieren, Layouten und der Gang zur Druckerei einschließlich dem Festlegen der Farbe des Umschlags waren immer Ferienarbeit. Pünktlich in den ersten Tagen des neuen Schuljahres bzw. Halbjahres erschienen die Hefte und wurden über die Klassenlehrer in den Klassen zum Verkauf angeboten. Die Finanzierung war immer wieder unser Problem, obwohl sich Frau Neumann jeweils wochenlang intensiv um Werbeeinnahmen bemühte. Durch

Spenden, zuletzt auch einen Beitrag des Fördervereins konnte die Zeitung letztlich bezahlt werden. Diese finanzielle Unsicherheit über die Jahre hin hat immer wieder zu Diskussionen geführt, wurde aber ausgehalten, denn es galt die Maxime, absolut unabhängig zu sein. Darauf sind wir besonders stolz! Die Ausgabe lag immer allein in der Verantwortung der Redaktion ohne Einflussnahme durch Schulleitung, Elternschaft, Inserenten oder Sponsoren.

Sehr schnell hatte sich eine feste Lehrerredaktion herausgebildet, auf die Verlass war und die jedes halbe Jahr erneut sich wieder an die Arbeit machte. Herr Glänzer, unser Hoffotograf, sorgte dafür, dass immer wieder die neuen fünften Klassen und die abgehenden Abiturienten sich im Heft wiederfanden.

Erfreulich war die Bereitschaft der Schüler sich zu beteiligen, manche haben über Jahre hin immer wieder Texte geschrieben, sich auf die nachmittäglichen Treffen eingelassen und den offenen, diskursiven Umgangston in den Redaktionssitzungen mit getragen. Für uns Lehrer eine wunderbare Arbeit, da freiwillig von den Schülern gearbeitet wurde, sehr ernsthaft und auch humorvoll.

Drei- bis viermal pro Halbjahr traf sich die Redaktion nach dem Unterricht und legte die Schwerpunktthemen der nächsten Ausgabe fest, verteilte Aufgaben, bedachte Veränderungen oder diskutierte über die Teilnahme an Wettbewerben. Dass nicht nur ernsthaft diskutiert sondern auch viel Klatsch und Tratsch verbreitet oder neumodisch gesagt, dass die Redaktionssitzungen eine Nachrichtenbörse über alle möglichen und unmöglichen Aspekte des Schullebens waren, sei nur am Rande vermerkt. Viele Schülerredakteure warb Herr Ernst, der auch die Finanzverwaltung versah. Hatten Schüler erst einmal „Blut geleckt“, blieben die meistens viele Jahre der Redaktion eng verbunden. Der Verbindung zu ehemaligen Schülerinnen und Schülern über Frau Scharffenberg sind viele Artikel aus den Themenbereichen zu verdanken, sie gehörte immer mit zur Schlussre-

daktion, tippte, korrigierte, verbesserte und war eine unbestechliche und objektive Instanz zur Auswahl von Geschichten und Gedichten, die besonders die Unterstufe in überwältigender Zahl lieferte. Dies war ein sehr schwieriger Bereich der Arbeit. Wie soll man aus dreißig interessanten Gespenstergeschichten nur zwei auswählen. Wie hoffen, dass wir nicht zu viele fleißige Schreiberinnen und Schreiber enttäuscht haben.

Das Heft hatte im Durchschnitt jeweils einen Umfang zwischen 96 und 124 Seiten, von denen besonders in den Anfangsjahren viele Texte, die handschriftlich abgegeben wurden, noch getippt werden mussten, hier insbesondere von unvergessenen Herrn Tittel und Frau Müller-Mennenöh.

Die Beteiligung an Wettbewerben gehörte ebenfalls mit zum Geschäft. Beim Europäischen Schülerzeitungswettbewerb im Jahre 1996 der Stiftung Lesen erreichten wir mit den Beiträgen zum Thema Jugend einen 14. Platz, und erhielten als Preise viele Bücher und Gebrauchsartikeln für die Schülerredakteure. Seit es die Ausschreibung des Spiegels für die beste Schülerzeitung gibt, haben wir daran teilgenommen, wohl wissend, dass eine Schulzeitung nicht in die Auswahl kommen konnte. Aber auch diese Teilnahme zahlte sich aus in kostenlosen Spiegelexemplaren (10 – 30) pro Woche vom Oktober bis zum Juli hin, die von der Oberstufe sehr gerne entgegen genommen wurden. Ein weitere Höhepunkt war die Einladung nach Bremen zur „Lernstatt Demokratie“ für drei Redaktionsmitglieder, als Preis für die Teilnahme am Wettbewerb „Demokratisch Handeln“ 1995.

Natürlich gab es auch immer wieder Kontroversen in der Redaktion und nicht nur - wie oben erwähnt - ums liebe Geld. Umstritten war immer das Layout (entwickelt von Herrn Pohl) und das Deckblatt. Den Schülern war es – kurz gesagt - zu konservativ, die Lehrer schätzten den Wiedererkennungseffekt und die Fortfüh-

rung der Tradition. (Der Entwurf des Einbandes stammt übrigens von Georg Wieder). Für die Texte gab es zwar keine Zensur, aber es gab die unausgesprochene Richtlinie, keine einzelnen Lehrer anzugreifen und bloßzustellen. Daher war die Zeitung vielen Schülern zu brav. Auch die Einbeziehung von Eltern und Ehemaligen war nicht immer für Schüler einsichtig, ebenso die Länge und anspruchsvolle Schreibweise mancher Artikel. Es schwelte daher immer ein latenter Konflikt zwischen der erwarteten Schüler- und dem Kompromiss Schulzeitung.

Wie war das Echo?

Positive Kommentare erhielten wir meist nur von außerhalb der Schule. Ehemalige freuten sich über die Nachrichten aus ihrem einstigen Lebens- oder Arbeitsbereich (so erhielten alle ehemaligen Kollegen kostenlos jeweils das Heft, konnten Schüler die Zeitung abonnieren, um so ein Band zwischen den Generationen zu erhalten), Freunde und Bekannte schrieben interessante Bemerkungen besonders zu unseren Schülerbeiträgen. Von der Tausender Auflage wurden jeweils 500-600 Stück verkauft, viele verschenkt, auch an die Zubringerschulen.

An Schulfesten oder dem Tag der Offenen Tür wurden sie angeboten. Manche Ausgaben sind völlig ausverkauft, so Heft 9 mit dem Artikel über Dorothea Hillmann, die erste Schulleiterin nach 1945. Von anderen gibt es noch Restbestände. Nur von unserem Sonderheft haben wir eine weitere Auflage drucken lassen, da wir die Auseinandersetzung mit dem Schicksal der jüdischen Schülerinnen und Lehrerinnen der Schule für weiterhin als zentral ansehen und jedem auch zukünftigen Mitglied der Schulgemeinde dies ermöglichen möchten. Das Echo unter den Schülern fiel ebenfalls teilweise sehr zurückhaltend aus.

Die absolute Unabhängigkeit von der Schulleitung hatte auch zur Folge, dass es sehr wenig institutionelle Unterstützung gab.

Was bringt die Zukunft?

Aus den Ausführungen wird deutlich, dass eine Schulzeitung nicht nur ein Instrument des Wandels ist, sondern auch diesem in ganz besonderer Weise unterliegt. Unser Experiment in dieser Form wird daher beendet. In einem Brief an die Kolleginnen und Kollegen, den wir im Anhang abdrucken, haben wir unsere Gründe dargelegt.

Für die Zukunft stellen wir uns vor, dass die Schule sich zunehmend im Internet präsentiert. Die Schüler haben sich verändert und wenn man sie ernst nimmt, sollte man sie nicht in alte Formen einzupressen versuchen. Eine Schülerzeitung wird sicher den Bedürfnissen der Schüler besser gerecht. Die Schulleitung selbst hat bereits mit „Mitteilungen“, die sowohl in gedruckter Form als auch im Internet auf der Homepage der Elisabethschule vorliegen, die Aufgabe übernommen über aktuelle Ereignisse, Unterrichtsreihen, Zusammenarbeit mit außerschulischen Institutionen usw. zu berichten.

Ausführungen über interessante Projekte und Unterrichtsvorhaben, die von Referendaren durchgeführt werden, findet man außerdem auf der Homepage der Elisabethschule unter dem Stichwort „Schulseminar“.

Ob es in Zukunft in unregelmäßiger Zeitabfolge Themenhefte geben wird, die die alte Redaktion betreut, ist noch offen aber eine interessante Möglichkeit. Schön wäre es, wenn es weiterhin ein Forum für alle Mitglieder der Schulgemeinde geben könnte, auf dem Eltern, Ehemalige, Personal, Schüler und Lehrer kontrovers Fragen diskutieren.

Ein persönliches Wort zum Schluss:

Die Arbeit mit der Schulzeitung (12 lange Jahre) war ein großartiges Experiment und hat gezeigt, dass in unserer Schule viel mehr möglich ist, als Außenstehende zu vermuten wagen. Die Redaktion war ein kreatives, völlig unterschiedliches Team an Persönlichkeiten, das eine gemeinsame Sache alle halbe Jahre wieder erarbeitete und auf die Beine stellte. Den Beteiligten möchte ich ganz besonders danken für die vielen Jahre, in denen sie immer wieder die Energie, Lust und Zeit aufgebracht haben – ohne Lohn und Dank, ohne Anweisung und eher mit Behinderung von „oben“ – eine Schulzeitung zu erstellen, allein der Idee eines „experimentes“ verpflichtet. Es hatte sich eine Art Aufgabenteilung herausgebildet, die ein reibungsloses Funktionieren ermöglichte ohne

dass große Grundsatzdebatten nötig waren: so standen Frau Westphal für Schulgeschichte, Herr Hatscher für die Bebilderung und Abschlussredaktion, Herr Ernst für Finanzierung, Organisation des Verkaufs und Unterhaltung, Frau Neumann für die Werbung, Herr Glänzer für die Fotos, Herr Tittel – für Tippen, Dateien sortieren und Außenkontakte, Frau Müller-Mennenöh für Auslandsjournal und Tippen, Frau Scharffenberg für die Vorworte, für Tippen, Abschlussredaktion und Korrektur, allerdings hat auch jeder in jedem Bereich mitgeholfen.

Danken möchte ich weiter von ganzem Herzen an dieser Stelle

- den vielen Kolleginnen und Kollegen, die immer wieder ihre Schüler ermuntert haben, Texte abzugeben. Artikel einzutreiben ist eine mühevoll Aufgabe, die Geduld, Überredungsfähigkeit und Ausdauer, echtes pädagogisches Engagement und Talent verlangt;
- Herrn Söhngen, der es sich nicht nehmen ließ, seine interessantesten Beiträge für fast jedes Heft beizusteuern;
- Klaus Koch, der bei allen technischen Fragen aushalf; seit den DOS – Formatierung über Windows bis hin zur Internetpräsentation; der für viele Ausgaben seinen Scanner zur Verfügung stellte, und jetzt noch CDS (Inhalt aller Hefte) erstellte;
- und besonders meiner Familie, die seit 12 Jahren ihre Sommer- und Weihnachtsferien mit der Schulzeitung teilen musste und technische Computerprobleme hautnah ausbadete.

Einen herzlichen Dank an die Redaktion

Elf Jahre „experiment“ Zeitung der Elisabethschule und nun soll dies die letzte Ausgabe sein? Schwer zu glauben und sehr bedauerlich! Die Argumente der Redaktionsmitglieder sind gleichwohl nachvollziehbar und kaum zu widerlegen. Und da wir Leser keinen wirklichen Anspruch auf die Arbeitszeit Anderer haben, sollten wir nicht lange lamentieren, sondern unseren Dank für elf Jahre anstrengende Redaktionsarbeit formulieren.

Ein herzliches Dankeschön ist es, dass ich im Namen der großen Schulgemeinde der Elisabethschule allen ehemaligen und derzeitigen Redaktionsmitgliedern ausspreche.

Gleichzeitig knüpfe ich an diesen Dank die Hoffnung, dass bald neue Kommunikationsformen gefunden werden, die den vielen tausend ehemaligen Schülerinnen und Schülern, den ehemaligen Lehrkräften und Freunden der Elisabethschule, aber auch den über 1100 Schülern, ihren Eltern und den 87 derzeitigen Lehrkräften eine ansprechende Quelle der Information und ein effektives Forum der Diskussion bietet.

Für die Schulgemeinde
K.H. Fuchs, Schulleiter

www.elisabethschule.de
post@elisabethschule.de

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

im laufenden Schuljahr hat sich an unserer Schule vieles verändert. Damit stellt sich auch für unsere Schulzeitung die Frage, ob sie in der bisherigen Form weiter existieren sollte.

Wir, die Redaktion, haben für uns beschlossen, dass es Zeit ist für grundlegende Neuerungen. Dies gilt sowohl für die Konzeption von „experiment“ als auch für die personelle Besetzung der Redaktion.

Erfreulicherweise sind unsere Schüler und unsere Schule jetzt in den Medien permanent präsent. Dies gilt nicht nur für die Marburger Öffentlichkeit oder den schulinternen Raum sondern auch für das Internet. Damit hat sich ein Teil der Aufgabe von „experiment“ überlebt. Auch personell hat sich die Redaktion stark verändert, d.h. verkleinert. So wurden Herr Pohl, unser Gründungslayouter und Herr Glänzer, dem wir viele Texte und viele Fotos verdanken, pensioniert, Gerd Tittel ist durch seinen zu frühen Tod ausgeschieden und wird von uns sehr vermisst.

Vor allem aber ist die inhaltliche Ausgestaltung bereits seit längerem umstritten. Die Schüler möchten und werden ein Jahrbuch nach amerikanischem High-School-Muster erarbeiten und viele andere wünschen sich seit langem eine Schülerzeitung.

Es ist also Zeit für neue „Experimente“!!

Für unser letztes Heft, das nach den Sommerferien in der Tradition der bisherigen erscheinen wird, wünschen wir uns von Ihnen allen noch einmal eine intensive Mitarbeit. Das Schwerpunktthema heißt „Lust und Frust mit Mathematik und den Naturwissenschaften“.

Danken möchten wir schon einmal an dieser Stelle allen, die uns unaufgefordert und gerne über elf lange Jahre hin immer wieder mit Beiträgen, Texten und Material versorgt haben. Mit Neugier und Spannung und in Erwartung der Veränderungen, aber auch mit etwas Wehmut grüßt Sie

die „Lehrer“redaktion

Karikatur und Schule

(Georg Wieder) An dieser Stelle soll, auch weil es sich um das letzte Ausgabe von „experiment“ handelt, ein Aspekt vorgestellt werden, der ausschließlich Schülermeinungen wiedergibt und nur von Schülern artikuliert wird. Zu Grunde liegen Äußerungen und Einschätzungen aus zwei Oberstufenkursen Kunst der letzten zwei Jahre aus meinem Unterricht sowie begleitende Karikaturzeichnungen dieser Kursteilnehmer. Dass es sich um eine Auswahl von Text und Bild handeln muss, wird aus Platzgründen einleuchten, aber auch deshalb, da die unterschiedliche Vielfalt der Meinungen deutlich werden soll. Auffällige Tendenzen der Texte sind auch nicht recht feststellbar.

Den Anfang macht Roland Koch (jetzige Jgst.13) mit einer eigenständigen Betrachtung zum Thema, auch an Hand professioneller Bildbeispiele (aus dem Band von Johannes Hickel: Sanfter Schrecken – Blätter aus dem pädagogischen Alltag. Quelle und Meyer Verlag, 1985. – Die Abdruckerlaubnis ist beim Verlag eingeholt).

Der zweite Teil bringt Äußerungen von Teilnehmern der o.g. Kurse, die in ihren Textbeiträgen anonym bleiben wollten.

Witzbild Schule

(Roland Koch, Jgst.12) Da wird ein Lehrer von einer riesigen Faust erschlagen, Schüler schleichen sich klammheimlich aus dem Unterricht oder werden von einem sadistischen Sportlehrer vom 10 – Meterbrett zum Suizid abkommandiert:

Frech und ohne Blatt vorm Mund präsentieren sich viele Karikaturen zum Thema Schule. Sind das wirklich nur Bilder zur allgemeinen Erheiterung?

Da wäre zum Beispiel der berühmt – berüchtigte „Wandertag“, den der Zeichner hier mit gnadenloser Genauigkeit abgelichtet hat: Von der alt – preußischen „Wanderausrüstung“ des Lehrers, seinem stolz gehobenem Haupte,

seiner in neu entdeckter jugendlicher Frische angeschwollenen Brust über die kleinen Grüppchen, die mehr mit sich selbst als mit der frischen Natur beschäftigt sind, bis hin zu den ewigen Nachzüglern, die vom Horizont verschluckt werden, stellt diese Karikatur eine treffende Momentaufnahme eines Wandertages dar.

Es wird stark verallgemeinert. Man kann nicht alle Schulen in einen Topf werfen oder in Klassen einstufen. Karikaturen bedienen sich allgemeiner Klischees, die der Institution Schule anheften.

Trotzdem beäugt „man“ die Schule, zeigt mit dem Finger darauf und sagt: „So ist es! So war es!“ Du liebe Zeit, was haben wir, die Schüler und Lehrer, verbrochen? Sind alle Sportlehrer brutal? Sind alle Schüler faul und feige?

Sind die Klischees zeitgemäß? Das soll hier erörtert werden.

Beim Betrachten einiger Karikaturen fühle ich mich ins Mittelalter zurückversetzt: Vorne hinterm Pult der Lehrer, der auf seine Schar blickt, vorne die Streber, die Spötter hinten.

An der „Sitzordnung“ hat sich auch heute nicht so viel verändert, obwohl es einige Versuche mit Gruppentischen und anderen phantasievollen Tischformationen gibt. Irgendwie hat sich die Sitzordnung ja auch bewährt. Ich jedenfalls bin es so gewöhnt und möchte nichts neues.

Und schon haben wir den Salat: Das ist eben die Schulsitzordnung! Ein Klischee bestätigt.

Das „leidige Thema Sport“ kann umfangreich in der „experiment“ - Ausgabe 23 (Feb 2000) nachgelesen werden, es soll hier auch nicht komplett aufgerollt werden. Dennoch sprechen Auszüge aus den Artikeln für sich.

Zitat Aktionsbündnis „Mehr Bewegung in die Schule“ (Artikel: Kurt Faust) „Der Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen ist besorgniserregend.[...]“ Zitat Kurt Faust: „[...]sagen zu können, dass die Verhältnisse an unserer Schule nicht anders sind als im übrigen Bundesgebiet. [...] Fast jeder Stundeninhalt wird in Frage gestellt. [...] Offensichtlich ist aber, dass schulische Rahmenpläne und Voraussetzungen, Fähigkeiten und Bedürfnisse

der Schülerinnen und Schüler nicht mehr übereinstimmen[...].“

Hätte das jemand der älteren Generation glauben können? Sport macht KEINEN SPASS?

Selbstverständlich gibt es auch eine Menge an Sport interessierter Jugendlicher (Fußball, Tennis, etc.) Zumeist jedoch haben diese ihre Sportbegeisterung in Vereinen entdeckt und leben sie dort aus. Meistens fühlen sie sich vom Schulsport unterfordert. Und schon ist eine Einteilung in Klassen, das Denken in Stereotypen vorprogrammiert: Die „Superschüler“ im Sport und die „Schlaffies“. Zwei absolute Extreme. Gibt es ein Zwischending?

Aber halt, nicht alle Klischees sind noch zeitgemäß. Spontan fällt mir moderner Lateinunterricht ein. Das Klischee: Bücher wälzen, Gehirn zermürben und Gedanken von Leuten nachvollziehen, die schon vor tausenden Jahren zu Staub zerfallen sind. Staub in den Büchern, Staub in den Köpfen, Staub überall.

Hier hat sich eine kleine Revolution vollzogen, die fast völlig unbemerkt geblieben war. Doch irgendwann stand in der Lokalzeitschrift zu lesen: „Latein macht Schülern Spaß!“ – oder so ähnlich.

Hätte das jemand der älteren Generation glauben können? Lateinunterricht, macht plötzlich SPASS?

Ja, es ist möglich! Ein paar Neuerungen, ein wenig frischer Wind und schon hat das Fach Latein den Staub der letzten Jahrhunderte abgeschüttelt. Gratulor!

Ich stimme mit Kurt Faust völlig überein, dass Reformen nötig sind, nicht nur für Sport, sondern für viele Bereiche der Schule. Und warum sollten wir nicht ein wenig mitreden? Vorschläge bitte an unsere SV oder an Herrn Fuchs! Nehmen wir gemeinsam den Kampf gegen die Klischees auf, helfen wir der Schule, ihr Image aufzubessern.

Was haben denn nun die Karikaturen für eine Funktion?

Karikaturen sollen auf Probleme, Misstände oder Kurioses aufmerksam machen und diese in einer satirisch – überzogenen Weise präsentieren.

Lässt man einmal den satirischen Aspekt weg, stellt sich schnell heraus, dass nicht allein der Humor des Zeichners, sondern oftmals die Ironie der tatsächlichen Zustände den Stoff für die Karikaturen liefert, auch und gerade in der Schule!

Also keine Revolution, kein Schock, kein Rufmord. Ein deutlicher Fingerzeig, nicht mehr und nicht weniger.

Deshalb sollte auch niemand auf die Idee kommen, Karikaturen als „Beleidigend“ einzustufen. Es ist schließlich besser, wenn „dein Bruder dich kritisiert, als dass es ein Fremder tut.“

Fast jeder von uns „Schulbewohnern“, Schüler oder Lehrer, hat bereits Situationen in der Schule erlebt, deren Bandbreite sich von Situationskomik bis hin zum „ganz normalen Wahnsinn“ erstreckt. Sei es nun im Sportunterricht, im Kollegium oder beim Verzehren des Pausenbrot.

Es sind also wir, die den Realitätsbezug der Karikaturen nicht nur wahrnehmen, sondern oftmals selbst zu spüren bekommen. Liegt es da nicht nahe, selbst zum Stift zu greifen und seine Ideen zu Papier zu bringen? Es soll doch keiner behaupten können, in der Schule hätte man nun so gar nichts zu lachen.

Zur Frage nach Sinn und Funktion der Karikatur in der Schule

„Das Thema Schule ist nicht gerade ein typisches Zielobjekt für Karikaturen, da Schule etwas Alltägliches ist. So findet man K. überwiegend in Zeitungen, wo Aktuelles und Politisches bloßgestellt wird. Trotzdem sind Schul-Karikaturen für jeden zutreffend, weil es niemand gibt, der die positiven wie negativen Seiten nicht kennen gelernt hätte. Schon die Witze und die ironischen Bemerkungen haben

damit zu tun. Karikaturen können über simple Kritik hinaus gehen, wenn sie Willkür und Ungerechtigkeiten schamlos offen legen wollen und damit auch zur Verbesserung der Schulsituation beitragen. Die relativ aggressive Bildsprache der Karikatur kann im Interesse der Lehrer wie der Schüler sein, um den Schulalltag zu verändern. Sie sollte Anlass zum Nachdenken geben, denn in der Regel braucht das Positive keine Auseinandersetzung und somit auch keine Karikatur.“

„Eine Funktion könnte sein, dass Außenstehende in zwar überspitzter Form über das heutige Innenleben von Schule etwas erfahren. Auch kann auf Missstände in der Bildungspolitik aufmerksam gemacht werden und auf das teilweise miserable Verhalten von Lehrern, die ihre Position überschätzen und zuviel Druck auf Schüler ausüben. Die Karikatur legt offen, was man normalerweise in der Schule übersieht.“

„Zweck einer Karikatur ist es auch, dass man hinterher nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann. Sie ist für Schüler eine Möglichkeit das auszusprechen, was man sich wegen eventueller Konsequenzen nicht auszusprechen traut. Doch wie ernst es der Zeichner meint, wird nicht immer deutlich; es kann auch nur ein Spaß gewesen sein.“

„Neben dem Elternhaus ist die Schule die wichtigste Instanz der Sozialisation, so zeigen Karikaturen durch Übertreibungen Schwächen auf, die tatsächlich vermieden werden sollen.“

„Karikaturen können aber nicht nur zur Frustrationsverarbeitung dienen, sondern auch noch andere Aspekte haben, z.B. den Spaß: sich ein bisschen über Schule lustig zu machen und nicht alles zu ernst zunehmen.“

„Eine Karikatur kann viel mehr ausdrücken, als Worte es tun können. Sie betreffen mich als Schüler selber. Mängel und Fehler werden kritisch aufgezeigt, an die die betreffende Person nie gedacht, die ihr nicht bewusst sind. Auch die Schüler sind nicht „ganz ohne“.“

„Mit den Übertreibungen hängt es zusammen, dass man sich selber nicht unbedingt getroffen fühlt. Trotzdem besteht die Reaktion aus Wiedererkennen und Verstehen. Karikaturen stellen keine Sachverhalte dar, sondern kommentieren, beziehen Stellung. Man muss den Sachverhalt bereits kennen.“

„Treffende Karikaturen haben immer einen wahren Kern – und sind witzig! Humor und Leichtigkeit gehören dazu, gerade wenn sie ernst gemeint sind.“

Karikaturen stellen dar, dass Lehrer und Schüler einander hilflos ausgeliefert sind und sich nicht zu wehren wissen. Lehrer und Schüler sind Menschen und deshalb nicht perfekt. Aber die Schulzeit prägt einen Schüler eben am meisten.“

„Auch durch Übertreibungen und Ironie kann man die bestehende Situation in der Schule nicht verändern...“.

„Karikaturen können ihren Sinn nur dann erfüllen, wenn die Adressaten für diese Art Kritik offen und bereit sind, diese auf sich selber zu beziehen...“

„Ein Problem sehe ich darin, dass durch die Entblößung und Überspitzung der Karikatur sich viele Lehrer und Schüler nicht angesprochen fühlen, da sie meinen, das derart Dargestellte trifft nicht auf sie zu.“

„Durch Karikaturen kann auch Verzweiflung ausgedrückt werden, oder Verantwortung gegenüber bestimmten Personen, denn typische Schülerprobleme sind zeitlos.“

„Man kann auf gewisse Zustände an Schulen direkt aufmerksam machen, z.B. auf einer Schulversammlung aufstehen und seine Position verdeutlichen; es muss nicht über den Weg der Karikatur gehen. Karikaturen machen lediglich das lächerlich, was ohnehin schon Unsinn ist, aber als solcher noch nicht erkannt wurde. Auch die Schülerseite hat einige Mängel aufzuweisen.“

„Ich denke, dass Karikaturen Problemsituationen der Schule aufzeigen, Mängel darstellen und zur Korrektur aufrufen sollen. Allerdings glaube ich nicht, dass sie dieses Ziel erreichen, da ihnen zu wenig Beachtung geschenkt wird, und dass irgendjemand überhaupt etwas ändern möchte, die Schüler ausgenommen.“

„Ob karikierte Missstände zu einer Veränderung führen, bleibt fraglich und ungewiss. Mit Sicherheit aber amüsieren Karikaturen prächtig, da man über die Schule so gut lästern kann.“

„Ich finde es gibt noch viele Möglichkeiten auch die Schüler zu karikieren. Lehrerkarikaturen sind langweilig und uninteressant, nicht aber die gleichgültigen und oberflächlichen Schüler.“

„Die meisten Karikaturen zeigen festsitzende Vorurteile, so dass man bei älteren Karikaturen überlegen muss, ob sie heutzutage noch zutreffen. Aber diese zeitlosen Karikaturen sind mit ihrer Kritik eben doch wieder zutreffend.“

„Karikaturen sind lediglich ein erster Schritt zur Lösung von Problemen, die dadurch nicht gleich aufhören werden. Die wichtigste Funktion ist die des Nachdenkens.“

„Meiner Meinung nach sollten Karikaturen ihr Anliegen auf witzige und ironische Art und Weise vermitteln, damit sie betroffen machen. Nicht aber, um zu verletzen!“

„Wenn man jedes heikle Thema liegen lassen würde, nur aus der Sorge, Unfrieden zu stiften oder Tabus zu brechen, wäre das ungeheuerlich. Tabus sind dazu da, um gebrochen zu werden – und wie sollte man eine Situation ändern, ohne diese öffentlich zu diskutieren?“

„Normalerweise haben Lehrer ein offenes Ohr für berechtigte Kritik, und Tabuthemen sollte es an Schulen sowieso nicht geben. Ich finde es nicht gut, wenn Dinge verheimlicht werden, nur um den Ruf der Schule zu wahren.“

„Schulische Karikaturen stören das schulische Leben nicht, sondern beleben es viel eher. Sie werden von Schülern wie von Lehrern humorvoll aufgenommen.“

Die Karikaturzeichnungen stammen von Thomas Arke, Sibylle Felix, Lena Geiring, Torben Grunwald, Jaana Hein, Sandra Klöckner, Roland Koch, Timo Reinhard, Sasha Ruhweza, Sabine Weber, Anna Zucchi

Meine liebe, alte Schule!

(Dr. med. Rose Friess, Abitur 1936) Siebzig Jahre sind es her – von 1927 bis 1936 – dass ich Schülerin der Elisabethschule war. Die Woche fing mit einer Andacht an. Als Katholikin brauchte ich nicht daran teil zu nehmen. Aber wer fühlt sich, besonders als Kind, gern als Außenseiter. Es gab auch gar keinen Grund für diese Trennung. Die kleine Ansprache war allgemeiner Art. Und mit zunehmenden Jahren fand ich, „dass man etwas davon hatte!“ Der Chef hielt die Ansprache, meistens aber Herr Weichelt oder Fräulein Jahnow. Herr Weichelt gab in der Oberstufe Deutsch. Zur großen Begeisterung der Klasse. Ich erlebte ihn nur mal in einer Vertretungsstunde. Wer wollte, konnte seine Aufgaben machen. Mit den anderen las er Kotzebue (heute kaum noch gelesener Lustspielautor des 19. Jahrhunderts). Er wohnte in Niederweimar in einer freien Partnerschaft. Manchmal kam er zu Fuß in die Schule und war schlechtes Wetter, hing er seine Socken beim Pförtner – erste Türe gleich rechts – über die Heizung. Sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er entlassen. War er vielleicht Kommunist? Er zog mit Lebensgefährtin und Kind nach Frankfurt.

In der Mittelstufe war Frl. Strauss unsere Klassenlehrerin. Sie war ein alter Wandervogel und von ihr lernten wir die vielen Lieder (z. Bsp. Aus dem „Zupfgeigenhansel“, dem legendären Liederbuch der bündischen Jugend). Kam sie zur Deutschstunde, wurden die Fenster aufgerissen und wir schmetterten eines dieser Lieder. Die fünf Minuten Unterrichtsverlust wurden sicher wett gemacht durch diese Belebung. In der Untersekunda (10. Klasse) gab sie Lateinunterricht. Ein Altphilologe konnte sich gar nicht genug damit tun, wie viel ich – d.h. wir – in diesem Jahr lernten! Das müsse eine außerordentlich tüchtige Lehrerin sein. Mit ihr machten wir die erste Klassenfahrt: drei Tage Frankfurt, Sehr bescheiden? Frankfurts Altstadt, das Judenviertel oder das Haus zur Goldenen

Waage gehören zu meinen kostbarsten Erinnerungen. Die letzte Nacht schliefen wir in Bad Homburg und da kam abends ein leutseliger Herr in einem kleinen grünen Hanomag und wurde uns vorgestellt als ihr Verlobter. Sensation!! Im Nachhinein ist uns erst aufgefallen, dass alle Lehrerinnen nicht verheiratet waren. Wie ich einmal las, war das auch erwünscht und eine Ehe bedurfte einer Sondererlaubnis. Als Frl. Strauss gehen musste, war es uns ein Trost, dass sie ja ihren Verlobten hatte. Da fällt mir unsere Mathematiklehrerin Frl. Schulz ein, von der es hieß, sie sei mit Walter Flex, der im ersten Weltkrieg gefallen ist, verlobt gewesen. Das umgab sie mit einer Gloriole und wir lasen natürlich alle den „Wanderer zwischen zwei Welten“.

Dann in der Oberstufe übernahm Herr Professor Sell den Lateinunterricht. Er „rächte“ sich am Staat, denn es war eine Strafversetzung von der Kasseler Kunstakademie an unsere Schule – indem er uns gar nichts, aber auch absolut gar nichts beibrachte. Die Unterrichtsstunde war eine „Talkshow“. Bei den Klassenarbeiten schrieben wir etwas aus unserem Pons ab und Latein war kein Prüfungsfach im Abitur. Man hatte also sein Latinum.

Aber ich denke mit Dankbarkeit an Sell. Die Schule bot neben dem Unterricht noch freiwillige Arbeitsgemeinschaften. Herr Sell hielt eine Kunst-AG in seiner Wohnung, wo er viel Bildmaterial hatte. In drei Jahren waren das sehr schöne Stunden.

Eine junge Referendarin war Philosophie begeistert. Sie bot eine AG über Platons Gastmahl morgens um 7.00 Uhr in der Schule. Mein Vater (er war selbst Schulleiter gewesen) nannte es lächelnd mein „Platokränzchen“. Und dann war noch Herr Zuschke, der lange in Amerika war, und jetzt in Psychologie machte. Also Psychologie-AG mit praktischen Beispielen: wer hatte die Maus in der Pralinschachtel?

Auf der Oberstufe wurde Frl. Jahnow unsere Klassenlehrerin; „Klassenmutter“, wie sie gerne sagte. Sie gab Geschichte und Religion. Neidvoll hörte ich, was in Religion geboten

wurde: Schleiermacher.... Mein katholischer Religionsunterricht war reichlich mager. Vier Schülerinnen der Oberstufe waren zusammengefasst. In einer angehängten sechsten Stunde kam ein Kaplan. Ich bat Frl. Jahnow, ob ich nicht auch an ihrem Unterricht teilnehmen dürfte, was sie gestattete. Aber eines Tages rief sie mich zu sich. Sie nähme jetzt die Reformation durch und da fühle sie sich durch mich gehemmt; sie wolle mich doch nicht verletzen. Von mir aus hätte es dieser Rücksicht nicht bedurft; so viel Feingefühl, das war auch „Schule“.

Langsam veränderte sich die Atmosphäre (nach 1933). Sport war jetzt wichtig! Ich habe es noch im Ohr, dass „Schriet und schriet!“. Sie klatschte in die Hände und wir mussten „Schreiten“ – wahrscheinlich wie unser Führer und nicht „Gehen“. Das Kollegium hatte dreimal das Vergnügen an unserem „Turnabitur“ teilzunehmen. Einmal Gymnastik mit Ball im süßen Kleidchen in der Halle; in dem Stadion Leichtathletik; dann wieder in der Halle nach feierlicher Briefeöffnung vom Schulamt, Geräteturnen.

Der NSDAP-Kreisleiter kam und hielt einen Vortrag vor den Schülerinnen in der Aula. Leider weiß ich nicht mehr weshalb. Und leider entfuhr mir ein Lacher und ich wurde von allen Seiten in die Rippen gestoßen. Unangenehm war, dass einige meiner Mitschülerinnen sich wichtig machten in der Klasse: sie waren kleine „Führerinnen“.

Ein halbes Jahr vor dem Abitur wurde Frl. Jahnow (sie war stellvertretende Schulleiterin) zwangsweise aus dem Schuldienst entlassen. Das war für uns ein Schock! Wir besuchten sie und sie nahm größten Anteil an allem, ohne ein Wort von Klage, Vorwurf oder Verbitterung. Eine Mitschülerin war politisch so indoktriniert, dass sie sich weigerte einen Juden zu besuchen. Beim Abitur war eine Staffel eingerichtet, um Frl. Jahnow über alles Laufende zu unterrichten. Nach bestandenem Abitur lud sie uns alle zum Kaffee ein und hatte nach ihrer besonderen Art die besten Verschen gemacht. Die Verbindung mit Frl. Jahnow hat bis zuletzt bestanden. Sie lernte noch meinen Mann kennen, den sie sehr schätzte.

Zum Schulabschluss trafen wir uns noch einmal im Hause einer Klassenkameradin zu einem fröhlichen Abend. Das wars dann.

Abgesehen davon, dass die Note im Sport eine Rolle im Abiturzeugnis spielte, gab es Bemerkungen über politisches Engagement und „Zuverlässigkeit“. Bei meiner Freundin war das eigentlich nicht am Platz, aber man wollte ihr wohl den Lebensweg ebnen. Sie heiratete nach Halle. 1946 gab ich ihr den dringenden Rat, wieder nach hier zu kommen. Da sagte sie, was soll ich mit dieser Art Zeugnis jetzt anfangen? Nichts einfacher, ich ging damit zum damaligen Schulleiter und bat um eine Abschrift ohne den Passus, was gerne gemacht wurde. So ändern sich die Zeiten.

Anschließend nach dem Abitur kam der Arbeitsdienst. Wer Geisteswissenschaften studieren wollte, musste erst ein Jahr auf eine pädagogische Akademie. Nein – danke. Die Schule hat – es geht aus den Erinnerungen hervor – viele geisteswissenschaftliche Anregungen gegeben. Und ich hätte gerne Deutsch und Kunstgeschichte studiert. Aber der Zölibat! Das war ja Mittelalter. Und wie aus dem Pflichtjahr Pädagogische Akademie hervorgeht, die politische Zwangsjacke. Also für mich weniger gut. Das Medizinstudium ist dagegen sehr lustlos und hart! Aber dafür als Beruf beglückend. Es lag auch in der Familie, ist doch schon mein Urgroßvater mit der Kutsche auf Praxis gefahren. Und ich würde es heute wieder so machen.

(Über das Schicksal von Frau Jahnnow und Frau Strauss kann man Näheres im Sonderheft zur Geschichte der Jüdischen Schülerinnen und Lehrerinnen der Elisabethschule nachlesen.)

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, liebe Eltern, liebe Kollegen, werte Gäste,

(Regina Neumann) es entspricht einem alten großen Brauch, nach der Hektik der Prüfungen und der Feiern noch einmal innezuhalten, nicht nur, um die Zeugnisse in einem würdigen Rahmen entgegenzunehmen, sondern auch, um mit einem größeren Vortrag ein letztes Mal sich mit Schule zu befassen, das bisher Gelernte und Geleistete von einem umfassenderen Blickpunkt aus Revue passieren zu lassen.

Da vor 25 Jahren an der Elisabethschule mit der reformierten Oberstufe begonnen wurde, die, so scheint es, jetzt wieder zu Grabe getragen wird, möchte ich dieses Mal auf die Entwicklungsstufen eingehen, die die Oberstufe durchlaufen hat. Ich stütze mich dazu auf die alten Erlasse – welch ein Glück, dass ich nicht alles weggeworfen habe!, aber auch auf die Darstellung von Herrn Prätorius in der Festschrift der Elisabethschule von 1979 und auf verschiedene Artikel in unserer Schulzeitung.

Warum „Reformierte Oberstufe“?

Die Schule der Nachkriegszeit – und die ging bis in die 60er Jahre – war vor allem durch restaurative Tendenzen geprägt: Man knüpfte weitgehend eher an Organisationsformen aus dem Kaiserreich als an den Reformschulen der Weimarer Republik an. Schule, vor allem das Gymnasium, war überwiegend durch Auslese geprägt. Prüfungen standen am Anfang der Klasse 5, die weitere Organisation war starr und ließ den individuellen Fähigkeiten kaum Spielraum. Bei den Hauptfächern konnten die Schüler wählen zwischen:

- dem altsprachlichen Gymnasium mit zwei „toten“ Fremdsprachen,
- dem neusprachlichen Gymnasium mit zwei modernen Fremdsprachen,
- dem naturwissenschaftlichen Gymnasium mit Physik und Englisch als Hauptfächern, hinzu

kamen jeweils Deutsch und Mathematik. Geprüft wurde im schriftlichen Abitur jeder in seinen vier Hauptfächern; die übrigen Nebenfächer kamen nur strichprobenartig mündlich dran. Da man auch damals mit zwei Fünfen in den Hauptfächern sitzenblieb bzw. durchs Abitur fiel, können sich etliche von Ihnen ausrechnen, was in dem alten System aus Ihnen geworden wäre.

Aber nicht nur das. Das Gewicht, das derzeit die Sozialwissenschaften Gemeinschaftskunde und Geschichte, aber auch Religion und Ethik als Leistungs- oder Prüfungsfächer haben, war damals undenkbar, ebenso die besondere Rolle der Biologie als Schwerpunktfach.

Auf der anderen Seite gab es damals in den süddeutschen Ländern eine Besonderheit, die heute einem Sakrileg gleichkommt: im neu-sprachlichen Zweig konnte man nach der 12. Klasse sein Abitur in Mathematik ablegen, im naturwissenschaftlichen in Englisch. Das eigentliche Abitur bestand dann nur noch in einer Prüfung in drei Hauptfächern.

Dieses im Ganzen starre System bot einen gewichtigen Vorteil: Da alle Schüler einer Klasse in allen Fächern zusammen waren, entstand in der Regel eine feste Klassengemeinschaft, die den Einzelnen stützen konnte. - Manchmal allerdings war sie für den Einzelnen auch die Hölle.

Wie dem auch sei, zu Beginn der 60er Jahre setzte eine breite bildungspolitische Debatte ein. Hintergrund war zum einen der „Sputnik-schock“- man hatte das Gefühl, anderen Industriestaaten, und vor allem der Sowjetunion, hinterher zu laufen -, und zum anderen das sich durchsetzende Bewusstsein, dass es im Vergleich zu anderen Ländern zu wenig Abiturienten in Deutschland gab, dass der Strukturwandel innerhalb der Gesellschaft eine größere Flexibilität und umfassendere Qualifikation der Arbeitskräfte erforderte, was das bisherige Bildungssystem offensichtlich nicht leisten konnte. Das Schlagwort: „Schick dein Kind länger auf bessere Schulen!“ spiegelt dieses Bewusstsein, und die „katholische Arbeiter-

tochter vom Lande“ geriet als Paradigma für Bildungsreserven ins Visier der Bildungsforscher.

Aber es gab noch einen zweiten Punkt. Nicht nur war die Zahl der Abiturienten mit 5% eines Jahrgangs für die Bedürfnisse der Gesellschaft zu niedrig, sie waren – so meinte man schon damals – falsch ausgebildet, und so erhoffte man sich von einer Reform eine wissenschaftsorientiertere Bildung vor allem in der Oberstufe.

Wie ungenügend die Zahl der Abiturienten zu Beginn der 60er Jahren war, möchte ich an einem Beispiel illustrieren. Als ich mein Referendariat abschlossen hatte, waren in NRW 50 % der Gymnasiallehrerstellen nicht adäquat besetzt, weil es keine Bewerber gab. Ich konnte mir damals aussuchen, wo ich arbeiten wollte.

Die Reformbestrebungen setzten nun an zwei Punkten ein: Zum Einen bei der Förderstufe und Gesamtschule – hier war Hessen führend -, zum Anderen bei der Reformierung der Oberstufe in Richtung auf ein Wahl- und Kurs-system. Hier war Bayern führend und Hessen musste nachziehen; im November 1975 erschien ein Sonderdruck des Amtsblattes mit „Ordnungen und Erlassen zur neugestalteten gymnasialen Oberstufe“.

Schon zuvor aber hatten einzelne Schulen – und die Elisabethschule gehörte zu ihnen – begonnen, das starre Klassensystem aufzulösen und einzelne Fächer in Kursen zu unterrichten.

Ab dem Schuljahr 1969/70 wurde der Deutschunterricht in der Sek II auf ein Kurssystem umgestellt, ein Jahr später auch Religionslehre, Geographie und Sport. Die Diskussionen und die Versuchsphase mündeten dann zum 1.8.1975 in die vorzeitige Einführung der neugestalteten gymnasialen Oberstufe an der dieser Schule. Die Erfahrungen, die man in positiver oder negativer Weise gesammelt hatte, konnten berücksichtigt werden. Manche Fehlentwicklungen konnte man sich und den Schülern ersparen.

Was erhoffte man sich von dieser neuen Oberstufe? Zunächst sollte jeder Schüler eigene Interessenschwerpunkte entwickeln und vor allem

in den Leistungskursen entschiedener in das wissenschaftspropädeutische Arbeiten eingeführt werden - die Facharbeit, heute wieder als „zusätzliche Lernleistung“ im Gespräch, taucht zum ersten Mal auf. Alle Fächer galten nun als gleichwertig und konnten als Grund- oder Leistungskurs gewählt werden, samt ihren Lehrern. Die alte Trennung zwischen Haupt- und Nebenfächern war aufgehoben.

Dieses neue Modell mit den zahlreichen möglichen Hauptfächern brachte für alle Fächer neue didaktische Schwerpunkte. Ich möchte dies am Fach Deutsch illustrieren: Durch die Einführung der Gemeinschaftskunde als Prüfungsfach im schriftlichen Abitur fiel das traditionelle politische oder historische Thema im deutschen Abituraufsatz weg, der Deutschunterricht wurde auf mehr oder minder literarischen Themenbereiche eingengt. Das hatte dann Konsequenzen für die Schwerpunkte in den Jahrgangsstufen 12 und 13.

Wodurch unterschied sich nun dieses erste Modell der reformierten Oberstufe von dem heutigen?

Ich habe mir für diese Ansprache noch einmal die alten Erlasse durchgelesen und war, gelinde gesagt, sehr verblüfft. Man glaubt es heute kaum:

Verbindlich für die Jgst 11 waren nur: Pflichtfremdsprache, Deutsch, Gemeinschaftskunde, Mathematik, zwei Naturwissenschaften (d.h., eine Naturwissenschaft zwei Halbjahre, in den anderen beiden jeweils ein Halbjahr), die als Grund- oder Leistungskurs gewählt werden konnten, hinzu kamen Religion, Sport, ein musisches Fach und die Möglichkeit die zweite Fremdsprache fortzuführen oder eine neue zu beginnen.

Man sieht, der Kanon war sehr viel kleiner als heute.

Entscheidend war aber, dass die Schüler in 11/II zwei „Leistungsvorkurse“ wählten

Diese Vorkurse sollten ausdrücklich der Orientierung dienen: Nach 11/II konnte (oder musste) der Schüler das Leistungsfach wechseln. Zur endgültigen Wahl des Leistungskurses nämlich

musste der Schüler folgende Voraussetzungen erfüllen: Entweder musste er den LK-Vorkurs mit 5 Punkten abschließen, oder er musste in einem GK, der in 12/I LK werden sollte, wenigstens 7 Punkte erreicht haben.

Dieses System hatte sicher den Vorteil, dass der Schüler sich nicht „blind“ festlegen musste – Er konnte ausprobieren, ob er mit den gesteigerten Anforderungen, dem Lehrer und den übrigen Kursmitgliedern zurecht kam und konnte bei Bedarf wechseln. Gelegentlich wurde aber auch schon am Ende der 11 klar, dass der Schüler in keinem Fach die notwendige Leistungsfähigkeit für einen LK aufbrachte. Der Nachteil dieses Systems lag vor allem darin, dass die Schüler in der Jgst. 11 nicht recht heimisch wurden – sie wechselten mehrfach Kurs und Kurslehrer, und ehe sie sich in die neuen Umstände hineingefunden hatten, war das Halbjahr vorbei und alles begann von Neuem.

Doch zurück zur Jgst 11. Auch der Übergang zur Jgst 12 war auf den ersten Blick einfacher. Der Schüler musste nur in der Pflichtfremdsprache, Deutsch, GK, Mathematik und einer Naturwissenschaft die berühmten fünf Punkte erreichen, um zugelassen zu werden. Es gab dann allerdings ein etwas kompliziertes System der Einbeziehung auch der Leistungen von 11/I: Wer da geschlurt hatte, dem konnte das zum Verhängnis werden. Doch damit die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, war eine kleine Gemeinschaft eingebaut: Kurse unter fünf Punkten mussten innerhalb des FB ausgeglichen werden, in dem sie entstanden waren – da musste der Tutor manchmal mit Zungen reden, um die Versetzungskonferenz zu überzeugen, dass man einem Tutand, der in beiden Vorleistungskursen 12 Punkte hatte, doch die mangelhaften, nicht ausgeglichenen Leistungen im FB III nachsehen sollte, zumal auch im FB II zweistellige Ergebnisse erzielt waren ... Selbiger Tutand ist heute eine erfolgreiche Juristin.

War damals nun alles leichter? Auf den ersten Blick scheint es so: Doch wer in der 11 nachlässig oder zu schmalsspurig gearbeitet

hatte, der hatte in den beiden folgenden Jahren das Nachsehen, und sei es nur in Form eingeschränkter Wahlmöglichkeiten. Die Elisabethschule hat damals - federführend durch Herrn Söhngen - dafür gesorgt, dass durch schuleigene Festlegungen hier falsche Entscheidungen vermieden wurden. Es war also nicht einfacher, es war nur anders.

Hinzu kam eine weitere Besonderheit, die den Leistungswillen der Schüler in der 11 beflügelte:

Die Schüler konnten das Abitur bereits nach 13/I ablegen, wenn sie in 11/II in ihren beiden Leistungsvorkursen wenigstens zehn Punkte erreicht hatten. Diese Leistungsvorkurse aus 11/II und weitere Grundkurse mit zehn Punkten konnten bzw. mussten in die Gesamtqualifikation eingebracht werden. Das führte nun dazu, dass gerade leistungsorientierte Schüler sich besonders anstrebten, um sich diese Option offen zu halten, und sie zogen dann andere mit sich.

Mich wundert, dass in der derzeitigen Debatte um eine Verkürzung der Schulzeit nie auf die damaligen Erfahrungen eingegangen wird.

Doch zurück zur neugestalteten Sek II, so wie sie zunächst eingerichtet wurde.

Kennzeichnend war, dass die Schüler große Freiheit bei der Wahl bzw. Abwahl der Kurse und auch der Lehrer hatten. So waren z.B. im FB I nur die Gesamtzahl der Wochenstunden und je zwei Kurse in Deutsch, der Fremdsprache und Kunst/Musik/Literatur vorge-schrieben, alles andere konnte der Schüler zur Erfüllung der Wochenstunden (etwa in der heutigen Größenordnung) frei wählen: Weitere Fremdsprachen, mehrere Kurse in Kunst oder Musik; Abwahl von Deutsch und/oder der Fremdsprache in der 13, dafür einen stärkeren Schwerpunkt in den Naturwissenschaften oder in FB II – der Phantasie und der Individualität waren kaum Grenzen gesetzt.

Ein Weiteres: Wie Ihnen vielleicht schon aufgefallen ist, tauchte bisher die Geschichte als

eigenständiges Fach nicht auf. Sie war in die Gmk eingebunden, und um die Zahl der notwendigen Wochenstunden bis zum Abitur zu erreichen, wurden im FB II „Ergänzungskurse“ angeboten: Erdkunde, Geschichte; aber auch Psychologie, Rechtskunde oder Philosophie waren möglich. Da man in diesen Fächern auch die Abiturprüfung ablegen konnte, war so auf diesem Wege eine individuelle Schwerpunktsetzung möglich.

Selbst die Tutorengruppen spielten noch nicht eine so gewichtige Rolle, weil man den Tutor frei wählte und die Anbindung an die LKs noch nicht vorgesehen war. So durfte auch die Studienfahrt nach inhaltlichem Interesse und nicht nach Tutorengruppe gewählt werden: Unvergesslich die Alpenwanderungen, unvergesslich meine Radtour 1980 in die Lüneburger Heide mit Interessierten und Trainierten der Jahrgangsstufe. Damals war nämlich das Radfahren noch nicht so populär wie heute, und ich war froh, eine kleine Truppe zusammen zu bekommen.

Wie dem auch sei, es ist wohl deutlich geworden, dass dieser erste Entwurf einer neugestalteten Oberstufe wirklich mit fast allem brach, was bis dahin allgemein gegolten und auch für unverzichtbar gehalten wurde.

Doch bald war es mit der Herrlichkeit vorbei; und es setzte bis heute eine Entwicklung ein, die man nur eine Art Restitutio ad Integrum beschreiben kann – eine schrittweise Wiederherstellung des alten verlorenen Paradieses, so scheint es. In immer kürzeren Abständen wurde die Zahl der verpflichtenden Fächer erhöht, bis der Schüler kaum noch eine Wahl hatte.

Warum konnte und wollte man das ursprüngliche Reform-System nicht durchhalten? Zunächst bedeuteten die vielen Möglichkeiten der Wahl bzw. Umwahl einen hohen Verwaltungsaufwand. Es gab noch keine EDV, und Herr Söhngen musste tagelang mit seinen Hilfskräften Wahlzettel zerschneiden, sortieren auswerten, umsichten usw. ... Immerhin konnte jeder Schüler nach einem Jahr seine Grundkurse neu wählen, und es war keineswegs

gesagt, dass die Lehrer der 12 auch in der 13 eingesetzt werden konnten. Für das Abitur bedeutete dies, dass man als Lehrer mehrere Aufgabenvorschläge erarbeiten musste, da die Schüler bis zum Abitur u.U. in der 12 und 13 unterschiedliche Kursfolgen besucht hatten. Oder die Schüler mussten zwingend umwählen, da ihr Grundkurs zusammenbrach oder in der 13 auf einer falschen Leiste lag.

Auch das zweimalige Abitur im Jahr bedeutete nicht nur für die Lehrer, sondern auch für die Verwaltung einen hohen Aufwand; die gesamte Organisation mit Aufsichten und Prüfungsplänen mussten zweimal im Jahr erstellt werden, und die Lehrer mussten zweimal im Jahr ihre Abiturvorschläge erarbeiten.

Vor allem aber setzte sich der Eindruck durch, dass der gute Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges keineswegs bewusst war, er sich keineswegs vom Erkenntnisdrang und Lerneifer beflügeln ließ, sondern dass die Schüler vor allem „weiche“ Fächer wählten, in denen sie angeblich nicht so viel leisten mussten – Biologie und Gmk als LK galten dafür als Beispiele. Gerade diese Haltung wurde in einem Zeitungsartikel als besondere Schlauei der Schüler – gegen die dummen Lehrer, die immer noch an Bildung glaubten – süffisant beschrieben.

Aber ist den Schülern diese Haltung zum Vorwurf zu machen? Es ist weitgehend in Vergessenheit geraten, wie scharf in manchen Studienfächern der Numerus Clausus war, der sich auf die Durchschnittsnote beim Abitur stützte. Wenn das Lebensglück davon abzuhängen schien, wählte ein Schüler eben die Lehrer und Kurse, in denen er die meisten Punkte zu ergattern hoffte, und nicht unbedingt die, denen seine Neigung und sein Interesse galt. Mir übrigens war es damals ganz recht, dass manche Schüler nach der 12 das Fach Deutsch abwählten: Erstens waren dann die Kurse kleiner, und die, die bis zum Ende der 12 keine Freude am Fach entwickelt hatten, dürften es auch in den letzten Monaten keinen Durchbruch mehr geben.

Wie dem auch sei, allmählich wurde die Anzahl der verbindlichen Fächer und Kurse erhöht. Mit ein erster Anlass war die gerichtliche Entscheidung, dass das Fach Geschichte als eigenständiges Fach in der Oberstufe unterrichtet werden muss.

Das hatte gravierende Konsequenzen. Da man die Gemeinschaftskunde nicht einfach streichen wollte, hatten die Schüler nun ein Fach mehr zu belegen. Da aber die Gesamtstundenzahl nicht erhöht werden sollte, musste etwas gestrichen werden, und das waren die oben beschriebenen Ergänzungskurse. An diesem Beispiel wird eins sehr deutlich: Jede Entscheidung in der Sek II für ein Fach bedeutet immer auch eine Entscheidung gegen ein anderes. Wollte man alles Wünschenswerte unterrichten, käme man sicher auf 40 Wochenstunden und mehr.

Die Einengung der Wahlmöglichkeiten wurde durch die verbindliche Einführung des Fachs Ethik als „Ersatzfach“ für Religionslehre noch verstärkt: Jetzt konnte ein Schüler nicht mehr aus „Gewissensgründen“ das Fach Religion abwählen, sondern musste es ebenfalls durchgehend belegen.

Aber nicht genug. Schritt für Schritt wurden vor allem auf Druck der süddeutschen Bundesländer die Festlegungen fürs Abitur verschärft, auf der anderen Seite aber auch die Gestaltungsmöglichkeiten für die einzelne Schule eingeengt.

Dies möchte ich einem Beispiel aus der Elisabethschule verdeutlichen. Auf Grund der für die Schulwahl in Marburg charakteristischen Schwankungen nahm die Zahl der Oberstufenschüler stark ab, und es drohte die Gefahr, dass die eigenständiger Sek II ganz zusammenbrechen würde. In einem Kraftakt entwickelte ein Ausschuss ein eigenes Wahlmodell mit drei Leistungskursen, von denen dann einer im Abitur als drittes Prüfungsfach gegolten hätte. Leider ist dieser Schulversuch nicht genehmigt worden – ein weiteres Mosaiksteinchen in der zunehmend rigider gehandhabten Einengung von Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten

sowohl durch die Schüler als auch durch die einzelne Schule.

Jetzt scheint es fast so, als landeten wir wieder da, von wo wir vor 25 Jahren aufgebrochen sind: Die Zahl und Art der verbindlichen und dann wieder mit vier Stunden unterrichteten Fächer soll festgelegt werden, andere Fächer werden wie die alten Nebenfächer nur noch mit zwei Wochenstunden unterrichtet. Ich kann nur hoffen, dass im Sinn eines spiralförmigen Curriculums es wenigstens eine Weiterentwicklung und nicht nur einen einfachen Rückschritt gibt.

Wie sagt Schiller im „Don Karlos“? „Sagen Sie/ Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend/ soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,/ Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte/ Gerühmter besserer Vernunft das Herz.../ daß er nicht/ Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit/ Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.“

Es waren ja nicht nur Knabenmorgen-Blüenträume, die zu der Reform geführt haben, sondern die Einsicht, dass sich die vielfältigen Ansprüche einer komplexen Welt nicht in einem starren Fächerkorsett unterbringen lassen, dass jede Entscheidung für immer auch die Entscheidung gegen ein Modell ist. Einfache Antworten lösen das Problem nur scheinbar.

Warum ich Ihnen das alles erzähle, werden Sie fragen. Sie werden in Zukunft mit all den neuen ultimativen Schullösungen konfrontiert werden und dann vielleicht das Gefühl haben, dass Sie wohl falsch ausgebildet worden sind. Doch sollte Ihnen klar sein, dass auch alle diese neuen Lösungen nur vorübergehend sein werden, auch das Neue wird eines Tages das Alte von Vorgestern sein. Was Sie gelernt haben, wissen Sie. Und den fehlenden Rest müssen und werden Sie sich sicher aneignen. Dass Sie das können, haben Sie ja mit dem gerade bestandenen Abitur bewiesen.

Ich danke Ihnen.

Regina Neumann

Dorothea Hillmann-Preis

(*Renate Scharffenberg*) Zum 16. Mal wird in diesem Jahr der Dorothea-Hillmann-Preis verliehen, und jedes Mal ist dies ein willkommener Anlaß, der Frau zu gedenken, an die mit diesem Preis erinnert werden soll. Dafür gibt es mehrere Gründe. Einmal ist es ihr Lebensweg, an den wir denken. Sie wurde 1883 geboren und für Angehörige ihrer Generation war es keine Selbstverständlichkeit zu studieren und berufstätig zu sein. Sie hatte sich für die Fächer Deutsch und Geschichte entschieden und erwarb den Doktorgrad während des Ersten Weltkriegs. So begann sie ihre Tätigkeit als Lehrerin in einer Umbruchszeit und setzte sich sogleich für die Schulreform zu Beginn der Weimarer Republik ein. In ihrem politischen Interesse wurde sie von ihrem Vater bestärkt, der als Sozialist nicht länger hatte Pfarrer sein können und deshalb als Lehrer wirkte.

Nach 1933 war sie nicht länger „tragbar“, wie es damals hieß, wurde zuerst versetzt und dann zwangspensioniert – lieber hätte man sie aus handfesten politischen Gründen entlassen, aber es fand sich nicht eine einzige Schülerin, die gegen sie ausgesagt hätte. In den folgenden Jahren arbeitete Frau Hillmann wissenschaftlich, konnte jedoch auf ihrem Gebiet, der christlichen Kunst und Ikonographie kaum etwas veröffentlichen. Ein Arbeitsfeld wurde die Versorgung berufstätiger Frauen mit eigenen Wohnungen, damit diese nicht länger darauf angewiesen waren, zur Untermiete in möblierten Zimmern zu wohnen. Damals entstand eine eigene Wohnanlage in Frankfurt. Sie blieb aber daneben pädagogisch tätig, in kleineren Gruppen interessierter Hörer, und war darin verbunden mit den Vorstellungen ihres Schwagers Adolf Reichwein, der 1944 als Mitglied des Widerstands gegen Hitler hingerichtet wurde.

Nach 1945 trat Dorothea Hillmann in den Schuldienst des neuen Landes Hessen ein und wurde 1946 ins Kultusministerium berufen. Sie wirkte zunächst von dort aus an der Neugestal-

tung des Schulwesens mit, bis sie zum 1. Oktober 1948 die Leitung der Elisabethschule übernahm, zugleich mit der Referendarausbildung in Marburg.

Und als unserer Direktorin erinnern wir uns nun: sie war es, die den Neubau der Schule erwirkt hat, was nicht so leicht war – ich höre noch ihre helle Stimme im Treppenhaus erklingen, wenn sie „Lieben Kinder“ sagte zur Begrüßung, denn die Halle ist erst später eingebaut worden. Und sie hat das Gesicht der Schule, die damals eine Mädchenschule war, in vielfältiger Weise geprägt. Besonders wichtig waren ihr die soziale und politische Bildung, es gab zeitweilig einen Sozialwissenschaftlichen Zweig an unserer Schule, in dem die Sozialpraktika den Schülerinnen die Verbindung zur wirtschaftlichen und sozialen Praxis ermöglichen. Sie selbst war aktiv politisch tätig und hat als Stadtverordnete eine Menge erreicht. Als sie pensioniert wurde, übernahm sie die Schirmherrschaft für den „Arbeitskreis soziale Brennpunkte“ in unserer Stadt. Sie war jederzeit gewillt, nach dem Wort zu leben: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“.

Und so ist auch der Preis gedacht, der ihr zu Ehren alljährlich verliehen wird für eine auszeichnungswürdige Abiturarbeit aus dem Fachbereich II, wie es in der Stiftungsurkunde heißt. Den Preis gibt es seit 1986, er ist das Abschiedsgeschenk von Renate Scharffenberg an die Schülerinnen und Schüler der Elisabethschule, an der sie seit 1959 (und vorher 1956/57 als Referendarin) unterrichtet hat. Der Schule blieb sie auch darüber hinaus als Redaktionsmitglied der Schulzeitung „experiment“ verbunden.

Philipp Georgy aus dem Gemeinschaftskunde-Leistungskurs von Herrn Dr. Reinhold Hünlich erhielt in diesem Jahr den Dorothea-Hillmann-Preis. Im Themenbereich "Die neue Weltordnung" galt es, einen Text von Ulrich Menzel zu referieren über die "Ethnisierung der internati-

onalen Beziehungen" aus dem Jahre 1995. Aus dem Frageansatz zwei der Aufgabenstellung geben wir einen Auszug wieder.

2. Erläutern Sie die Globalisierungs- und Standortsdebatte und ordnen Sie die Position des Autors in die Globalisierungsdebatte ein.

"Auf nationaler Ebene lässt sich deutlich zwischen zwei verschiedenen Ansätzen zum Umgang mit dem Phänomen Globalisierung unterscheiden. Die eine Position in der Standortdebatte wird maßgeblich vertreten von Wirtschaftsverbänden, Wirtschaftsinstituten und wirtschaftsnahen Parteien, wobei es später zu differenzieren gilt, ob die Sozialdemokratie und der aus ihren Reihen hervorgegangene Bundeskanzler und sogenannte "Genosse der Bosse" oder "Mann der Wirtschaft" dieser Seite zuzurechnen sind. Das genannte Lager vertritt eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik. Der Standort Deutschland wird aufgrund seiner "Unattraktivität" für Investitionstätigkeit kritisiert. Die Kritikpunkte sind zu hohe Löhne, zu hohe Unternehmenssteuern, übertriebene bürokratische Hürden sowie ein nichtakzeptables Maß an Umweltauflagen, wobei es zu konstatieren gilt, dass letztgenannter Aspekt nach der Umweltkatastrophe in Spanien sowie der Verseuchung der Theis in Rumänien nicht mehr öffentlich geäußert wurde. Prominentester Vertreter dieser Theorie ist der Präsident des Bundes der deutschen Industrie, Hans Olaf Henkel. Er vertritt die These des Marktradikalismus so konsequent, dass sogar ein Mitglied der CDU (Heiner Geißler), sich zu der Äußerung hinreißen ließ. "Der Mensch ist ein Sozialwesen. Auch Hans Olaf Henkel hat sich als Kleinkind nicht selbst gesäugt." Dieser Henkel trat vor allem mit der These in Erscheinung, dass Deutschland mittlerweile nur noch "Exportweltmeister" im Export von Arbeitsplätzen sei, weil die Direktinvestitionen, die von deutschen Firmen im Ausland getätigt werden, wesentlich höher seien als die Investitionen von ausländischen Firmen in Deutschland; dies ist nebenbei bemerkt auch in Japan der Fall.

Der bedeutendste Gegner dieser Theorie war Oskar Lafontaine. Er sah im "Standortwettbewerb", welcher erstmalig von Bush, Thatcher und Kohl vertreten wurde, eine Abwärtsspirale in Gang gesetzt, welche sich durch einen Lohn-dumpingwettbewerb und eine Verminderung der Lebensqualität durch fortschreitende Privatisierungen und die Ökologieproblematik katastrophal für die Gesellschaft auswirken würde.

Es ist wichtig, die von ihm prognostizierten Gefahren dieser Wirtschaftspolitik zu skizzieren. Die USA sind dadurch, dass sie riesige Leistungsbilanzdefizite in Kauf nehmen (1999 waren es 300 Mrd. US-Dollar), die Lokomotive der Weltkonjunktur. Ihre Binnen-nachfrage saugt die Überschüsse auf dem Weltmarkt auf, so dass keine Rezession entsteht. Die Überschüsse stammen vor allem aus den einseitig auf Exportwirtschaft ausgerichteten Nationen Japan und Deutschland. Dieser massive Export der deutschen Wirtschaft wird ermöglicht dadurch, dass die Reallöhne seit 1982 hinter den Produktivitätssteigerungen und den Gewinnen zurückblieben. Zusätzlich wird durch das neu aufgelegte "Sparprogramm" die Binnennachfrage stranguliert, weil die öffentlichen und privaten Haushalte in ihrer Konsumtionsfähigkeit eingeschränkt werden. Dies hat zur Folge, dass die Überschüsse der Industrie selbst bei stagnierenden Ausfuhren wachsen, weil die Produktionskosten immer weiter hinter der Produktivität zurückbleiben und der Binnenmarkt gleichzeitig immer geringere Anteile der Produktion absorbieren kann.

Heiner Flassbeck, ehem. Staatssekretär im Finanzministerium unter Lafontaine, geht davon aus, dass mit diesen Überschüssen die auch von Vertretern der Industrie selbst als "Kriegskasse" bezeichneten Rücklagen dermaßen anstiegen, dass es nun möglich war, wie bspw. die Allianz-Versicherung es tat, Konkurrenten aufzukaufen. Also wurden Investitionen der deutschen Industrie im Ausland nicht getätigt, weil der Standort Deutschland so teuer war, sondern andersherum, weil er so rentabel war, dass man mit den Rücklagen andere Unterneh-

men "schlucken" konnte. Dieser Kurs, der nun auch von Hans Eichel .. unterstützt wird, .. , wird von Oskar Lafontaine als "deutschnationale Angebotspolitik" bezeichnet. Er geht davon aus, dass durch den Dumpingwettbewerb, der durch die deutsche Wirtschaftspolitik maßgeblich forciert wird, nicht mehr die Unternehmen (was für den Verbraucher durchaus vorteilhaft sein kann), sondern die Nationalökonomien in Wettbewerb zueinander stehen....."

I would do it again...

(Mareike Fett, Abitur 2000) Nach 13 Jahren Schule - bzw. 9 Jahren Elisabethschule - dem Stress im (und vor allen Dingen) um das Abitur, der Hektik der vergangenen Wochen und der Terminenge der Veranstaltungen, kommen doch irgendwann Momente (Leere???, Sentimentalität???), in denen man sich bewusst wird, wie schnell alles und insbesondere die letzte Zeit vergangen ist. Unvermeidbar ist der Blick in die

Vergangenheit und die Frage, die sich letztendlich einschleicht-. "E-Schule - war es eine gute Entscheidung?" Die Beantwortung dieser Frage ist natürlich subjektiv; (ich habe auch keinerlei Vergleichsmöglichkeiten und kann nicht beurteilen, was auf anderen Schulen besser oder schlechter sein könnte.)

Im Rückblick auf die letzten 9 Jahre kommen einem zu aller erst Dinge in den Sinn, die mit dem eigentlichen Unterricht weniger zu tun haben- Klassenfahrten, Kursfahrten, Ausflüge, Wandertage ... In besonderer Erinnerung werden mir die Skifreizeit, die Studienfahrt und der USA-Austausch bleiben (darüber hinaus natürlich Weimar, Biblis, die Ruderfahrt, Zelten in Brungershausen - immerhin drei Mal in 9 Jahren, Projektstage mit Fahrt nach Eisenach, die Fahrt in den Landtag (!?!?) und so manch anderer Ausflug). Gleich darauf folgt die Kategorie Außergewöhnliches, Kuriositäten, die den Schulalltag ein ums andere Mal auflockerte z.B. das brennende Klo, Herr Ernst mit einem Hemd, das nicht weiß war, "Marion ich liebe dich", die Fahrt in den Landtag... usw. Es gab natürlich auch graue, dunkle und traurige Tage, sowie Zeiten, in denen man völlig frustriert und lustlos vor sich hin dämmerte und das Ende der Schulzeit herbeisehnte. Aber auch solche Phasen gingen vorbei und in der Endabrechnung überwiegen doch eindeutig die positiven Augenblicke. Da man jedoch auch aus negativen, unliebsamen und unbequemen Erfahrungen und Ereignissen (die meiner Meinung nach sehr selten vorkamen) seinen Nutzen ziehen kann, kann man nach 13 Jahren behaupten - ganz abgesehen vom Unterrichtsstoff – etwas "fürs Leben" gelernt zu haben. Dazu zählen neben den typischen Schülerfähigkeiten wie -. mit offenen Augen schlafen, Ohren auf Durchzug schalten, gleichzeitig schwätzen und zuhören auch Dinge wie - Anpassung, auf andere zuzugehen und sich auf sie einzustellen, sich Prioritäten zu setzen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden (was nicht immer gelingen muss), nicht alles zu persönlich zu nehmen, sich unterzuordnen ohne die eigene Durchsetzungs-

kraft zu verlieren, manches von sich abprallen zu lassen und sich dennoch nicht alles gefallen zu lassen usw. usw.

Das Wichtigste, was ich gelernt habe, war jedoch, dass man - egal was andere erzählen - seine eigenen Erfahrungen machen muss. Kein Lehrer bestätigte die alptraumhaften Szenarien, die mir vorher geschildert wurden. Ganz im Gegenteil! Deshalb möchte ich allen nachfolgenden Generationen ans Herz legen, aufgeschlossen und unvoreingenommen neuen Leuten gegenüberzutreten! Mit etwas Engagement (keine A-Kriecherei!!!) kann man viele Problemchen leicht aus dem Weg räumen -, und wenn selbst das nicht hilft, bleibt immer noch die Devise: "Was uns nicht umbringt - auch darin kann man eine Herausforderung sehen.

Alles in allem wird mir die E-Schule als ein Ort des Lachens (es gibt wenn überhaupt nur sehr wenige Orte, an denen ich so viel gelacht habe) in Erinnerung bleiben, an den ich immer wieder gerne zurückkommen werde. Das angenehme Schulklima, das auch auf dem guten Schüler - Lehrer - Verhältnis beruht, findet man bestimmt nicht überall. Ein Beweis dafür ist sicherlich auch die Zusammenarbeit in der Redaktion der Schulzeitung, die mir in den letzten 7 Jahren so manchen amüsanten Vor- und Nachmittag bescherte und mir das Gefühl gab, ein wichtiger Teil eines Ganzen (und nicht nur einer anonymen Masse) zu sein - an dieser Stelle ein herzlicher DANK an alle. Ich wünsche allen anderen Zeitungsprojekten, was auch immer auf EXPERIMENT folgen mag, eine ebenso gute und erfolgreiche Arbeit.

Um nun auf die Anfangsfrage zurückzukommen: Ja, es war eine gute Entscheidung!

Mathematik ist die Wissenschaft, bei der man nicht weiß, wovon man spricht, noch ob das, was man sagt, wahr ist
Bertrand Russel

...und nach dem Abi?

(Verena Willand, *Abitur 2000*) Spätestens seit Anfang der 11. Klasse machte ich mir hin und wieder mal Gedanken über das entstehende Vakuum zwischen Abitur und Studium, denn eins stand für mich fest – ich wollte nicht sofort den Platz im Klassenzimmer gegen den in der Uni eintauschen, sondern ins Ausland, und dann noch am liebsten nach Südamerika. Meine Abenteuerlust war nicht zu bremsen. Meinen Eltern sagte ich natürlich nur, ich wolle mal „was ganz anderes machen“. Eine „vage Bezeichnung für ein Jahr Faulenzen“ nannte mein Vater dies und verlangte baldige Konkretisierung meiner Pläne. Irgendwann bekamen wir eine „Broschüre für Schulabgänger“ ausgeteilt, in der ich Adressen fand, die Informationen über ein Freiwilliges Soziales Jahr, Praktika im Ausland, Au-Pair, eine Freiwilliges Ökologisches Jahr oder ein Freiwilliges Jahr im Unternehmen versprachen.

Bei einem FSJ oder FÖJ handelt es sich um ein Projekt, das vom Staat und einer gemeinnützigen Organisation getragen wird und jungen Leuten, vor allem Mädchen, die Gelegenheit bietet, sich über mehrere Monate hinweg sozial oder für die Umwelt zu engagieren. Das FSJ kann zusätzlich auch im europäischen Ausland absolviert werden, und die Arbeit dort kann alles mögliche bedeuten – von klassischen „sozialen“ Jobs wie Betreuerin im Kinder- oder Behindertenheim über Öffentlichkeitsarbeit in einer Stadtverwaltung bis hin zu Streetworkerprojekten ist (fast) alles möglich. Man muss sich nur die Zeit nehmen, alle verfügbaren Adressen anzuschreiben, und das möglichst zeitig, denn die Bewerbungsfristen laufen recht früh ab. Außerdem ist es ganz wichtig, die finanzielle Seite der in Frage kommenden Projekte miteinander zu vergleichen. Nennt sich eines FSJ, so kann man sicher sein, dass es vom Gesetzgeber auferlegte Bedingungen erfüllt: Nicht alle Organisationen können einem Freiwilligen Taschengeld -, Kost- und Wohngeld zahlen, auch die Versicherung wird oft nicht

übernommen. Das liegt daran, dass es wesentlich mehr unterstützenswerte Projekte gibt, als der Staat mitfinanzieren kann, die Freiwilligen sind dann also von Spendengeldern abhängig. (Und die gibt's am ehesten noch bei den Kirchen, deswegen sind viele Projekte von kirchlicher Seite aus organisiert. Das sollte jedoch niemanden abschrecken, bei (fast) allen muss man nicht besonders christlich eingestellt sein, der gute Wille zählt.)

Eben an diesen Kosten ist dann mein Abenteuertrip nach Chile gescheitert - sechs Wochen Arbeit im Kinderheim mit Sprachkurs (logisch, Spanisch konnte ich ja auch nicht) sowie Flug und Verpflegung, das Ganze so um die 7000 DM, das war mir dann doch zu teuer.

Doch, getreu dem Motto „Wer suche, der findet.“ habe ich mich durch die immer neuen Ladungen von Informationen gelesen und das für mich Interessante herausgefiltert, bei einigen Stellen beworben, und fange jetzt im September ein Freiwilliges Diakonisches Jahr in Belgien an (was mich ein Zehntel von der Gebühr für Chile kostet...).

Es hat sich hoffentlich gelohnt, die 150 Anfragen loszuschicken; bei dem Papierkram hat mir die Aussicht geholfen, ein Jahr lang ganz auf mich selbst gestellt zu sein, neue Leute kennen zu lernen, Erfahrungen zu sammeln und vielleicht noch ein bisschen Französisch zu lernen (dieses Argument hat dann auch schließlich meinen Vater überzeugt...).

Damit Ihr nicht ganz so lange suchen müsst, hier einige Adressen:

„Lernen und Helfen in Übersee“ e.V.; Thomas-Mann-Str. 52; 53111 Bonn

Arbeiterwohlfahrt; Roonstr. 28; 76137 Karlsruhe

Deutsches Rotes Kreuz; Generalsekretariat; Friedrich-Ebert-Allee 71; 53113 Bonn

Diakonisches Werk der Ev. Kirche Deutschlands; Stafflenbergstr. 76; 70184 Stuttgart

Internationaler Bund ; Burgstr. 106; 60487 Frankfurt a. M.

...und in jedem Fall das Arbeitsamt!

Schulprogramm

(*Volker Fischer*) Die Arbeit am Schulprogramm der Elisabethschule ist in vollem Gange. Im vergangenen Schuljahr wurde aus dem Kollegium und der Schulleitung eine *Steuergruppe* gebildet, die die Schulprogrammarbeit koordinieren soll. Die Steuergruppe erarbeitete zunächst einen Fragebogen, in dem jede Fachschaft ihre gegenwärtige personelle, räumliche und organisatorische Situation und Wünsche und Ziele zur inhaltlichen und methodischen Arbeit in ihren Fächern darstellen soll. Die Fachschaften bearbeiten zurzeit die Fragebögen, einige sind bereits fertig. Bis zum 1. Oktober 2000 soll der Rücklauf abgeschlossen sein. Die Fachschaften sollen mit dieser Arbeit nicht nur einen wesentlichen Beitrag zum Schulprogramm leisten, zugleich soll dadurch auch ein Diskussionsprozess in den Fachkollegien in Gang gesetzt werden, der das Ziel einer Fortschreibung des Schulprogramms konkret in der Unterrichtsarbeit umsetzt.

Am 9. März 2000 fand im Schloss Rauschholzhausen der diesjährige *Pädagogische Tag* statt, der ebenfalls der Arbeit am Schulprogramm galt. Hier standen jedoch fachübergreifende Themen im Mittelpunkt, nämlich *Austausch und außerschulisches Lernen, Umgang miteinander, die Mittelstufe, die Sekundarstufe II* sowie *Moderationsmethoden*. Auch bei diesen Themen ging es vor allem um Bilanzierung und Kritik einerseits, Perspektiven und Änderungsvorschläge andererseits. Einige Anregungen wurden bereits in der Gesamtkonferenz im April umgesetzt, beispielsweise Maßnahmen bei Fehlverhalten und Unterrichtsversäumnissen von Schülern sowie die Einsetzung von Ausschüssen zur Erweiterung des Angebots beim Wahlpflichtunterrichts und zur Neustrukturierung der Jahrgangsstufe 11.

Erstmals arbeiteten auch die *Eltern* und die *Schüler* in jeweils eigenen Arbeitsgruppen und stellten ihre Ideen zur Verbesserung des schulischen Umfeldes und zur Weiterarbeit am Schulprogramm vor. Die zukünftige Schulpro-

grammarbeit wird Schüler und Eltern noch stärker einbeziehen.

Wie also geht es weiter? Das Schulprogramm muss bis zum Sommer 2002 fertig gestellt werden, eine Zwischenbilanzierung erfolgt im Sommer 2001. Bis dahin muss sich die Steuergruppe mit der redaktionellen Bearbeitung der eingehenden Fragebögen der Fachschaften und der Ergebnisberichte des Pädagogischen Tages und mit der Erarbeitung eines Gliederungskonzeptes für das Schulprogramm befassen. Außerdem ist ein weiterer Pädagogischer Tag im März 2001 vorgesehen, bei dem neue fachübergreifende Themen zur Diskussion stehen werden.

Die Schulprogrammarbeit ist freilich mehr als nur eine zeitaufwendige und lästige Pflicht. Der Erfolg des Schulprogramms wird sich auch daran messen, ob seine Entstehung zu konstruktiven Gesprächen der Mitglieder der Schulgemeinde über eine von allen gewollte Weiterentwicklung unserer Schule beiträgt.

Die ganze Mathematik ist eigentlich die Gleichung im Großen für die anderen Wissenschaften.

Novalis

Aus dem Protokoll des Pädagogischen Tages werden hier nur die Vorschläge der Schüler und Eltern aufgelistet:

Anregungen der Schüler:

- Offene Räume in den Pausen
- Saubere Klos
- Warmes Mittagessen bis 14.00 Uhr
- Soziale Tage mit professioneller Hilfe
- Ab 16 Jahren Rauchen mit Personalausweis
- Mehr Respekt für Schüler
- Möglichkeiten ausbauen (Schulgarten, Sportplatz)
- Infos über SV-Arbeit
- Regelmäßige und verbindliche SV-Stunden
- Zwischenthemen über Aktuelles
- Mehr Infos über AGs
- Monatliches Infoblatt über Schulaktivitäten

Vorschläge der Eltern:

- bei Berufsfindung „Helferkartei“ für Projekte, Vorstellung eigener Berufe
- Unterstützung der PR-Arbeit
- Mitarbeit am monatlichen Info-Schulrundbrief
- Unterstützung bei Nutzung neuer Medien
- Elternteams für Fachkonferenzteilnahme
- Unterstützung für Schüleraustausch
- Unterstützung bei Einübung von Sozialverhalten, Konfliktmanagement, in der SV-Arbeit, der Schülerbücherei

Lehrerreport

Europaschule in Karlsruhe

(Jürgen Hahn-Schröder) Versprochen ist versprochen. Auf die Nachfrage der Kolleginnen Kraatz und Müller-Mennenöh, ob ich denn bereit sei, von meiner neuen Schule, dem neuen Arbeitsplatz an der Europäischen Schule in Karlsruhe zu berichten, hatte ich mit Ja geantwortet und zugleich baldiges Schreiben gelobt. Nun also sind schon wieder beinahe zwei Schuljahre um seit diesem Versprechen.

Nachdem ich lange 19 Jahre an der Elisabethschule tätig gewesen bin, ist das eine kurze Zeitspanne, aber eine mit sehr vielen Neuerungen, Veränderungen, Umstellungen und insgesamt ganz positiven Erfahrungen: persönlich-familiär und beruflich.

Gerade begleite ich in drei Gruppen meinen ersten Abitursjahrgang: einen Soziologiekurs mit 12 Schülerinnen und Schülern, die dieses Fach in der ersten Fremdsprache gewählt haben, einen Geographiekurs mit 15 Schülern und einen Kurs in Deutsch als Fremdsprache im Grundkurs mit 22 Sch.. Sie gehören allesamt einer anderen Sprachsektion, nämlich der englischen, der französischen, der italienischen oder der niederländischen an. Sie absolvieren das zentrale europäische Abitur mit fünf schriftlichen und fünf mündlichen Prüfungen. Werden diese durchgeführt, jubiliert der nicht mit den Prüfungen befasste Teil der Schulgemeinde, denn er hat fünf Tage frei. Zum Abi gehört wie an jeder Schule die Abizeitung, für die ich auf die Interviewfrage: „Was halten Sie von der ESK? Vorzüge? Nachteile?“, geantwortet habe, dass ich die Internationalität von Schüler-, Eltern- und Lehrerschaft für einen Vorteil und die starke Zergliederung von Fächern, Stoffen und Lerngruppen für einen strukturellen Nachteil halte.

Ich bin Klassenlehrer mit vier Stunden Deutsch - erste Sprache - in einer Klasse fünf, das entspricht im nationalen System der Klasse 10. In neun Lerngruppen unterrichte ich 155 Schüler/innen pro Woche in Deutsch als Fremdsprache, Erdkunde und Humanwissenschaften (und auch wie gesagt Soziologie). Meinen geliebten Sport treibe ich weiterhin, unterrichte ihn momentan aber nicht. Die Schülerschaft ist jeweils nur in der ersten Sprache/Muttersprache im Klassenverband, im übrigen immer in unterschiedlich international zusammengesetzten Kursen. Das verlangt viel Offenheit in einem Klima der Sprachenvielfalt und der großen kulturellen Unterschiede. Außerschulische Lernorte mit Lerngruppen aufzusuchen, Projekte im laufenden Unterricht

über den 45 Minuten-Takt hinaus durchzuführen, stellt sich organisatorisch als außerordentlich schwierig dar. Manchmal fühle ich mich zurückversetzt in die gymnasialen Zeiten am Anfang der 80er Jahre.

Die Schule umfasst fünf Jahre Grundschule und 7 Jahre Oberschule. Sie ist eine staatlich unterstützte private Schule, für die für einen Schülerplatz ca. 2000,- DM Schulgeld pro Jahr zu zahlen ist. Meine jüngste und mittlere Tochter gehen auch in diese Schule, die kleine/große in die zweite deutsche Klasse der Oberschule, die größere in die sechste englische Klasse, nachdem sie zuvor ein Jahr in Wisconsin/USA gewesen ist. Für sie als Angehörige eines privilegierten Eurolehrers müssen keine Schulgelder bezahlt werden. Da ist die Lehrerschaft den übrigen Europa-Bediensteten gleichgestellt, für die eben an den einschlägigen Standorten europäischer Einrichtungen der europäischen Gemeinschaften seit Gründung der EWG nach und nach europäische Schulen eingerichtet worden sind. Karlsruhe ist Standort von Euratom, München als zweiter deutscher Standort mit europäischer Schule bezieht einen erheblichen Teil seiner sogenannten anspruchsberechtigten Schülerschaft von den Mitarbeitern des Europäischen Patentamtes.

Wir haben in Karlsruhe als einer von zehn Europäischen Schulen fünf Sprachabteilungen und von der 1. bis zur 12. Klasse ca. 1100 Schüler/innen. Die Schulen in den Europastädten Brüssel und Luxemburg haben zehn Sprachabteilungen und haben die doppelte bis dreifache Schülerzahl. Während viele Schüler/innen von der 1. bis zur 12. Klasse eine europäische Schule besuchen, gilt für die Lehrerschaft das Prinzip Rotation. So habe ich einen Grundvertrag über zwei Jahre geschlossen, habe ihn jetzt nach einem Inspektorenbesuch um drei Jahre verlängert und werde zusammen mit meiner Familie nach fünf Jahren erneut entscheiden, ob ich meinerseits um weitere vier Jahre verlängere unter der Voraussetzung, dass die andere Seite ebenfalls ein

Interesse an der Verlängerung hat (wovon im Regelfall auszugehen ist).

Regelmäßig kommen also aus verschiedenen europäischen Ländern neue Kolleg/innen ins Kollegium und alte, erfahrene gehen fort. Das ist ein Unterschied zum nationalen Schulsystem, der im Hinblick auf Veränderungsbereitschaft und Offenheit im Vergleich zu nationalen Kollegien nicht zu verachten ist.

Im übrigen habe ich schon zu Elisabethschulzeiten immer gesagt, dass Ganze-Stellen-Lehrer sehr viel bis zu viel arbeiten müssen bzw. erheblichem sozialem Stress ausgesetzt sind, und habe deshalb überwiegend Job-sharing mit meiner Frau betrieben, was jetzt aber vertraglich unmöglich ist, so dass ich auf ganzer Stelle

augenblicklich die Erwerbsarbeit in unserer Familie trage; und manchmal tue ich mir selber leid wegen der kaum zu schaffenden Arbeit.

Aber wenn man länger in einem System arbeitet, wird man klüger und entdeckt Freiräume und wird routinierter. Und so wird meine Arbeitsbelastung im nächsten Jahr im Vergleich zu den letzten beiden Jahren schon abnehmen.

So komme ich (nicht zuletzt wegen meiner knapp bemessenen Zeit) zum Schluss und sende aus der nahen Ferne des europäischen Schulsystems zurück an meine alte und wie ich höre, sich gerade erneuernde und dynamisierende Schule samt Lehrer- und Schülerschaft durchaus herzliche Grüße.

DIE EUROPÄISCHE SCHULE KARLSRUHE

Dies ist Ihre Schule – eingerichtet für die Kinder der Beschäftigten von Euratom. Für diese Kinder ist die Schule schulgeldfrei; für alle anderen Kinder muss Schulgeld entrichtet werden.

Was bietet diese Schule Ihnen ?:

- eine Ausbildung für Ihre Kinder vom 3. bis zum 18. Lebensjahr an einem Ort
- eine Schule in einer Parklandschaft mit umfangreichen Sport- und Spielgelegenheiten
- organisierte Bustransporte, die die Kinder in einem Umkreis von 30 km zur Schule und wieder nach Hause bringen
- Unterricht in der Erst-/Muttersprache der Kinder durch eine Lehrerschaft, die (ausgewählt aus den nationalen Schulsystemen) regelmäßig von einem nationalen Schulinspektor überprüft wird
- einen hohen Leistungsstandard: Unsere Schülerschaft erreicht so gute Leistungen wie in den besten nationalen Schulen erreicht werden; der Lehrplan ist so aufgebaut, dass Ihre Kinder in das jeweilige nationale Schulsystem integriert werden können, wenn Sie in Ihr Heimatland zurückkehren oder in ein anderes EU-Land gehen
- ein Abschlusszertifikat, das dem mittleren Bildungsabschluss entspricht, sofern Ihre Kinder die Schule mit 16 Jahren verlassen
- eine von allen EU-Mitgliedsstaaten anerkannte Hochschulreife, so dass Ihr Kind, wenn es die Schule mit 18 Jahren verlässt, an den Universitäten jedes europäischen Landes studieren kann
- kleine Klassen, individuell zugeschnittene Förderprogramme für Seiteneinsteiger oder Kinder, die Schwierigkeiten in den Hauptfächern haben
- Fremdsprachenunterricht von der zweiten Grundschulklasse an durch Muttersprachenlehrer. Fast alle Kinder beherrschen gegen Ende der Schulzeit zwei Sprachen fließend, viele sind bilingual. Die Kinder können vier Fremdsprachen erwerben

- Fachräume für Musik, Kunst und Sport
- gut ausgestattete naturwissenschaftliche Fach- und Laborräume in der Oberschule (d.h. nach der 5. Klasse) – oft besser als in den meisten Schulen der Heimatländer –
- ein vielseitiges Sportangebot und Sportgruppen, die an lokalen Wettbewerben teilnehmen
- Musik-Arbeitsgemeinschaften sowohl in der Grund- als auch in der Oberschule, die regelmäßig öffentliche Konzerte geben
- eine verbindlich eingerichtete Elternvertretung in der Schulverwaltung für die Euratom-Elternschaft

Möchten Sie mehr Informationen ? Besuchen Sie uns. Sie werden von der freundlichen Atmosphäre angetan sein, von dem Sprachengemisch, von der Zusammenarbeit der Sprachabteilungen.

Dies ist Ihre Schule, gegründet, um das Funktionieren der Institution Euratom im Sinne ihrer Zielsetzungen zu unterstützen. Nutzen Sie dieses Angebot.

Jürgen Hahn-Schröder
Karlsruhe, im Mai 2000
Steinstraße 29
76133 Karlsruhe
Tel.: 0721/9374728
E-Mail schroeder.hahn-schroeder@t-online.de

Knappe Überlegungen für Ausbildungsvorstellungen im Fach Geschichte

(Frank Gausmann, Ausbildungsbeauftragter für das Fach Geschichte am Marburger Studien-seminar) Nachdem das Studium, welches vorrangig der fachwissenschaftlichen Qualifizierung dient, erfolgreich abgeschlossen und nun das Referendariat vor der Tür steht, stellt sich verständlicherweise für die Referen-

darinnen und Referendare die Frage, was jetzt anders ist in der Schule, was im Geschichtsunterricht vermittelt werden soll, wie dies geschehen soll und mit welcher Zielsetzung dies geschehen soll.

Die Beschäftigung mit Geschichte sollte vor allem Spaß machen, Phantasie und Kreativität - vor allem in den unteren Jahrgangsstufen - anregen oder aufgreifen, Interesse wecken für vermeintlich Vergangenes und die Schüler möglichst auch für eigenes Stöbern und Nachdenken interessieren. Vor allem aber soll durch die Auseinandersetzung mit, durch das Hinterfragen und durch das Verstehen und Erklärbarmachen von historischen Sachverhalten, Phänomenen und Prozessen das Verständnis geschult werden für Herrschaftsverhältnisse und deren Grundlagen, für jeweilige Denkstrukturen und Kommunikationsbeziehungen sowie Verhaltens- und Handlungsweisen, für das Verhältnis der Geschlechter und verschiedener

Kulturen zueinander, für das alltägliche Leben der Menschen, für ihre Sorgen und Nöte, Bedürfnisse und Freuden. So lassen sich Erkenntnisse gewinnen für zeitbedingte Konstellationen, aber auch für grundlegende Bedingungen gesellschaftlicher Entwicklungen, so dass die Aneinanderreihung chronologischer Daten und Fakten ersetzt wird durch einen "roten Faden", der mich durch die Geschichte führt, zur Ausbildung eines historischen Bewusstseins im Rahmen der Identitätsbildung führen und damit auch meinen Blick für das Verständnis heutiger gesellschaftlicher und politischer Strukturen und Entwicklungen schärfen soll. Einige Beispiele: Die Behandlung der frühen Hochkulturen sollte uns das Selbstverständnis anderer Kulturen und Kulturkreise näher bringen und uns u.a. vor einer europazentrierten kulturellen Überheblichkeit bewahren. Die Erörterung der attischen Polis sensibilisiert unseren Blick für Staats- und auch

Herrschaftsvorstellungen sowie Partizipationsmöglichkeiten im historischen Vergleich. Die Betrachtung der Beziehungen zwischen Kaiser und Papst, die Hinterfragung des "Gottesgnadentum" regt zum Nachdenken über Machtstrukturen und Herrschaftslegitimationen an. Durch die Bauernkriege im 16. Jahrhundert und deren unterschiedliche Bewertung, durch die Französische Revolution und die europäischen Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert, durch die Novemberrevolution werden wir mit unterschiedlichen Zielen und verschiedenartigen Formen des Protestes breiter Bevölkerungsteile zur Durchsetzung eigener Interessen konfrontiert und zu einer eigenen Stellungnahme herausgefordert. Die Behandlung der Industriellen Revolution verschafft Kenntnisse über grundlegende Veränderungen im ökonomischen, politischen, sozialen und mentalen Bereich mit langfristigen Folgen bis in die Gegenwart hinein. Die Diskussion des Kolonialismus und Imperialismus verschafft u.a. Aufklärung über einige Ursachen für heutige Konfliktherde in der Welt. Und selbstverständlich erweist das tägliche Studium von Zeitungen und Fernsehberichten nach wie vor die Notwendigkeit einer intensiven historischen Auseinandersetzung mit den Ursachen von Antisemitismus und Rechtsradikalismus - mögen sich viele Schülerinnen und Schüler auch noch so sehr durch die oftmalige Behandlung der Thematiken übersättigt fühlen.

Historische Prozesse spiegeln in der Regel Interessenskonflikte wider. Es geht also um ein Problem, welches verschiedene Seiten beschäftigt. Entsprechend muss auch der Geschichtsunterricht problemorientiert ausgerichtet sein. Das Problem soll aber nicht von der Lehrperson gelöst, sondern den Schülerinnen und Schülern zur Behandlung, Erörterung, "Lösung" angeboten werden. Folglich treten die Schüler in den Mittelpunkt des Unterrichtes, Schülerorientierung wird zu einem weiteren wichtigen Baustein der Arbeit.

Um ein Problem lösen - oder einfacher gesagt: sich mit einem Aspekt sinnvoll auseinander-

setzen und einen eigenen Standpunkt beziehen zu können - bedarf es der Vermittlung methodischer (wie analysiere ich einen Text, wie gehe ich mit einer Geschichtskarte, mit Statistiken um etc.) und sozialer Kompetenzen (Teamfähigkeit, schriftliche und mündliche Argumentationsfähigkeit). Damit die Problemdiskussion aber - soweit der schulische Rahmen dies zulässt - die Möglichkeit eines abwägenden Standpunktes schafft, soll auch im Sinne der Multiperspektivität die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Standpunkten und Forschungsmeinungen stattfinden.

Und schließlich - und gerade hier wird der Gegenwartsbezug besonders deutlich - gilt es, auch die Geschichte beziehungsweise historische Phänomene in anderen Ländern und Kulturen in vergleichender Sicht mit einzu beziehen, also interkulturell zu wirken.

Wer sich die Stoffpläne und Lehrbücher ansieht, stellt sich natürlich zwangsläufig die Frage, wie die Vielfalt an Themen in der begrenzten Zeit überhaupt behandelt werden soll. Die Antwort kann nur lauten: Qualität statt Quantität bzw. geschichtsdidaktisch formuliert - exemplarisches Lernen. Lieber weniger, aber wesentliche Aspekte behandeln, die exemplarische Problemstellungen aufzeigen, als durch eine übermäßige Stoff-Fülle den Unterricht zu überfrachten und den Schülern die Eigenständigkeit im Unterricht zu beschneiden. Sinnvoll ist dabei die Systematisierung der Unterrichtsthemen anhand von Kategorien (z.B. Arbeit, Herrschaft, Kommunikation, Alltag, Ideen), durch die sich relevante Aspekte historisch-gesellschaftlicher Entwicklung erarbeiten lassen. Allen Beteiligten viel Spaß im Geschichtsunterricht!

Die Mathematik ist eine Mausefalle. Wer einmal in dieser Falle gefangensitzt, findet selten den Ausgang, der in den vormathematischen Seelenzustand leitet.

Colerus

Ein Brief aus Chile

(*Mareike Hopf, 10c*) Hallo, ich bin die Döni. Ich war bis zum 17.2. dieses Jahres in der Klasse 10c, doch in diesem Moment befinde ich mich gerade in Antofagasta-Chile. Ich bin jetzt seit gut drei Wochen hier, die mir wie eine Ewigkeit erscheinen, und ich glaube, ich habe schon sehr viel zu berichten.

Mein erstes Erlebnis in dieser Stadt hatte ich bei der Ankunft am Flughafen. Zusammen mit einem Mädchen aus Japan stieg ich aufgeregt aus dem Flugzeug. Gleich würde ich meine Familie sehen, bei der ich (hoffentlich) ein Jahr meines Lebens verbringen würde. Doch unsere Suche nach großen Willkommensplakaten und Menschen mit Blumen und Geschenken in den Händen war vergeblich! Niemand, der den Fotos, die ich von „einer“ Familie gesehen hatte, einigermaßen ähnlich sah, war da.

Was nun? Wir setzten uns erst einmal verdutzt und müde alleine in die leere Flughafenhalle. Aber nach einiger Zeit kam ein netter junger Flughafenangestellter (bestimmt angelockt von meinen blonden Haaren, die hier eher rar sind, hähä!) und fragte auf spanisch, ob wir ein Problem hätten.

Ich bejahte und erklärte mit meinen paar Brocken Spanisch, über die ich verfügte, unsere Situation.

Er erklärte sich sofort bereit uns zu helfen – das war der erste hilfsbereite echte Chilene, den ich traf, und es sollten noch viele folgen – er führte ich weiß nicht wie viele Telefonate und dann endlich nach 2 1/2 Stunden am Flughafen Antofagasta holten uns meine Gasteltern ab. Ihnen war gesagt worden, ich käme zwei Tage später ...

Dies war nicht gerade ein glücklicher Beginn meines Jahres hier, doch ich muss sagen, dass die Zeit danach bis jetzt um so glücklicher war.

Meine Familie hat ein großes Haus im reichsten Viertel von „Antofei“, ich habe ein eigenes Zimmer mit Bad im Dach mit Blick aufs Meer. Ich weiß, dass AFS (meine Austauschorganisation) jetzt eigentlich sagen würde: „Das ist nur nebensächlich, die Erfahrungen, die du machst,

zählen!“, aber ich freue mich trotzdem, dass ich die erste Woche hier wie in den Ferien mit Sonnenbaden und im eigenen Pool schwimmend verbringen konnte!

Zu Antofagasta kann ich nur sagen: Große Stadt! 250.000 Einwohner, also ein bisschen größer als Marburg, und bis jetzt habe ich noch nicht so den Überblick! Die ganze Stadt ist zwar in „quadras“ eingeteilt (Häuserblocks 100m mal 100m mal 100m mal 100m und dazwischen eine Straße), doch dadurch sieht zumindest im Stadtkern alles gleich aus.

Auch die Landschaft hier ist nicht mit Marburg bzw. Deutschland zu vergleichen. Jemand, der schon mal auf Fuerteventura (Kanarische Inseln) was, kann es sich gut vorstellen. Nichts Grünes außer ein paar Pflänzchen in meinem Viertel oder in kleinen Parks. Das Wasser ist ziemlich teuer und regnen tut es hier im Grunde nie (wenn das passiert, würden alle in Panik ausbrechen, denn ihre Häuser sind dafür absolut nicht gebaut!), das heißt, auch die Luft hier ist trotz des Meeres trocken, und das macht ein sehr angenehmes Klima.

Andere kleine Unterschiede sind z.B., dass man um einen Bus zu nehmen sich einfach an irgendwelche bestimmten Stellen an die Straße stellt, die alle hier kennen (nur ich nicht) und wartet, dass einer kommt. Den jeweiligen Preis erfährt man erst, wenn er näher kommt und man die mit weißem Edding an die Frontscheibe geschriebenen Zahlen erkennen kann!

Oder dass ich eine halbe Stunde gebraucht habe um meinen Fernseher anzukriegen, weil ich nicht wusste, dass man hier die Knöpfe von Elektrogeräten, die aussehen, als müsste man sie drehen oder drücken, ziehen muss und die, die aussehen, als müsste man sie auf jeden Fall drücken, drehen muss!

Was mich hier immer wieder fasziniert, ist, wie sie mit dem Platz in ihrem Auto umgehen.

Wir fahren zu fünft in Richtung Schule, nach „deutschen Maßstäben“ ist das Auto voll, doch stehen noch drei oder vier Freunde an der Ecke, kommen die ohne Gemecker noch mit rein. Manchmal könnte man fast meinen, dass hier

Kandidaten für „Wetten dass...“ ausgebildet werden, an einem Freitag nach der Schule wollten wir im Centro was essen gehen und stopften uns zu dreizehn Leuten in ein Auto. Und die Jungs kommen immer in den Kofferraum, das gefällt mir irgendwie! Doch diese Abstufung des männlichen Geschlechts wird durch die Schuluniform sofort wieder ausgeglichen oder sogar übertroffen.

Für meine Begriffe ist die Schuluniform erstens eine große Einschränkung der Individualität, was mir sehr missfällt! In gewisser Weise kann man auch an der Kleidung ein bisschen die Leute einschätzen, zumindest wenn man die Sprache nicht gut beherrscht.

Aber zweitens ist die Schuluniform eine asoziale Art die Mädels in die Rolle eines Sexobjekts zu drängen. Alle Jungs und Männer können sich an den kurzen Röcken satt sehen. Und warum sind die so kurz? Weil die inoffizielle Regel ist: Je kürzer desto besser! Und durch wen ist die wohl entstanden?

Aber damit habe ich mich mittlerweile halbwegs abgefunden, aber als sie uns dann nach der Schule in Schuluniform nicht ins Kaufhaus ließen ... Das ist wohl pure Diskriminierung!

Nun will ich mich aber nicht nur aufregen, sondern noch ein bisschen erzählen.

Meine Mutter ist „Hausfrau“ bzw. nur mein Vater arbeitet, doch obwohl sie den ganzen Tag zu Hause ist, außer wenn sie uns wieder irgendwo hinfährt, haben wir eine „Nana“, eine Frau, die kocht, putzt und wäscht. Hier hat nämlich jeder Haushalt eine Nana, die Reichen wie die nicht so Reichen.

Doch natürlich ist hier nicht alles anders, z.B. rennen auch alle Jugendlichen mit einem Handy durch die Gegend, und McDonalds Essen schmeckt hier auch genauso gut wie in Deutschland...

So, nun habe ich versucht, ein paar Unterschiede und Ungewöhnlichkeiten, die mir hier in meiner ersten Zeit in Chile, „dem letzten Winkel der Erde“ aufgefallen sind, mitzuteilen. Also abschließend kann ich nur sagen, die ersten drei Wochen waren echt schön, ich

bereue gar nichts und das lässt auf einen guten Verlauf des Jahres hoffen.

Viele liebe Grüße an Herrn Fuchs, meine SV Schnuckis, meine alte Lieblingsklasse, die Abiturienten und den ganzen Rest!

Amerika-Austausch

(Sarah-Nico Troeltsch, 11a) Im Mai dieses Jahres sollte es im Rahmen eines Austauschprogramms für einige Schüler der Jahrgangsstufe 11 in die USA gehen, und ich war eine der glückliche, die dieses Schicksal teilen durften. Mein Reiseziel sollte „Byron Center“ sein, eine kleine „Stadt“ im Staate Michigan (eigentlich waren es nur sehr viele, weit auf dem Land verstreute Häuser mit jeweils mindestens 100 m Platz dazwischen!). Dort sollte ich für einen Monat in einer Familie leben, die ich nicht kannte, zusammen mit einer Gastschwester, über die ich noch nicht mehr wusste als ein paar kurze Angaben auf ihrem „Bewerbungsbogen“, und die ich eigentlich eher kritisch beurteilte. Mehr abschreckende Informationen bekam ich dann jedoch schon bald, und zwar in Form eines von Amy (der Gastschwester) geschickten Briefes. In diesem teilte sie mir mit, dass sie die ersten drei Tage überhaupt nicht da sein werde und auch danach nicht so sehr viel Zeit hätte, da sie vor und nach der Schule Sporttraining hätte. Dies würde für mich bedeuten, dass ich morgens mit ihrer Nachbarin und nachmittags mit dem Bus oder jemand anderem von der Schule zurückfahren müsste.

Über diese Nachrichten war ich natürlich alles andere als erfreut und beschwerte mich sofort bei Herrn Koberstein, meinem Englischlehrer und Mitorganisator. Dieser ergriff auch sofort meine Partei und gab sich viel Mühe, mir eine neue Familie zu suchen, was sich allerdings als Problem herausstellte. Jedoch wurden wir von amerikanischer Seite beruhigt, indem man uns erklärte, was für einen hohen Stellenwert der Sport in den Vereinigten Staaten hat und dass ein solcher „Einsatz“ hierfür ganz normal sei.

Nun, ich wurde also mit gutem Zureden und Versprechungen auf sofortige Hilfe beim tatsächlichen Auftreten von Problemen beruhigt, und war dann auch wirklich freudig aufgeregt, als es am 5.4.2000 dann endlich losging. Auch den ca. 8-stündigen Flug nach Chicago habe ich gut überstanden, da sich glücklicherweise drei weitere Mädchen aus meiner Jahrgangsstufe in derselben Maschine befanden und wir so unserer Aufregung ein bisschen teilen konnten.

In Chicago trennten sich unsere Wege und ich bin mit meiner eigenen Reisegruppe und unserer absolut hilf- und ahnungslosen Leiterin nach vier Stunden Wartezeit am Flughafen dann doch noch in Grand Rapids - unserem Ziel-angekommen. Dort wurden wir alle freudig von unseren Austauschpartnern mitsamt Familien und Willkommensplakaten empfangen, umarmt und gedrückt. Ich wurde allerdings nur von meiner Gastmutter abgeholt, da Amy ja in Florida war. Da meine Gastmutter jedoch relativ nett war und viel zu erzählen hatte, fand ich das gar nicht so schlimm.

„Zu Hause“ angekommen wurde ich erst einmal dem Vater und dem großen Bruder vorgestellt und bekam eine Hausführung, die in meinem aquariumartig gestalteten Zimmer endete, wo ich dann auch meine Sachen auspacken konnte. Geschafft wie ich war hätte ich mich am liebsten gleich auf das große, einladend aussehende Bett gelegt, um mich so richtig auszuschlafen. Es war jedoch anderes für mich geplant: Nach dem Abendessen wurde ich von einer netten Amerikanerin abgeholt und zu einer „Empfangsparty“ für uns Deutsche gebracht, wo ich die meisten aus meiner Reisegruppe wiedertraf. Nachdem wir höflicherweise ein Stück von der viel zu süßen „Welcome-to-the-United-States“ - Torte gegessen und ein bisschen Video geguckt hatten, ging es dann endlich nach Hause ins Bett.

Die nächsten Tage bis Amy zurückkam wurden so schön wie möglich für mich gestaltet: z. B. fuhren meine Gasteltern und ich zusammen zum Lake Michigan, um uns dort einen wunderschönen Sonnenuntergang anzuschauen, gingen

Essen, ich sah mir auch an, wie und wo meine Gastmutter arbeitete und ging mit Amys großer Schwester (24 Jahre), ihrem Mann und Kindern in einer riesigen „Mall“ (eine Art Shopping-Center) einkaufen. Am Sonntag kam Amy dann zurück und wir fuhren zu einem Konzert in das College der anderen großen Schwester.

Zur Begrüßung hatte sie mir ein T-Shirt aus Florida mitgebracht, was ich sehr nett fand. Ansonsten hatte ich allerdings zuerst den Eindruck, dass sie ein bisschen komisch wäre, was sich jedoch bald als falsch herausstellte: Sie war, wie der Rest der Familie, im Gegenteil sehr nett und immer um mein Wohlergehen bemüht. Alle Befürchtungen haben sich also als unnötig herausgestellt. Denn auch meine Schulwegbegleiterin war ein freundliches Mädchen, und Amy hat mich meistens doch selbst zurückgefahren, da sie mir den Schulbus nicht zumuten wollte.

Die Schule selber war mittelgroß (ca. 1400 Schüler), ziemlich sauber und mit verhältnismäßig moderner Technik ausgestattet. Das heißt, dass sich in jedem Klassenraum ein großer Fernseher, ein Video- und Kassettenrekorder sowie ein Computer für den Lehrer befanden. Es ist nämlich so, dass jeder Lehrer dort seinen eigenen Raum hat, den er frei gestalten kann und wo die Schüler dann hinkommen. Ein „Lehrerzimmer“, wie man es bei uns kennt, gibt es also nicht.

Auch gab es keine Schulhof, sondern nur eine gigantisch große (und hässliche) Cafeteria, in der man seine halbe Stunde Pause mit Essen verbrachte. Oder mit fernsehen, denn auch hier gab es, ebenso wie im Gewichtheberaum, natürlich einen Fernseher! Und ob man es glaubt oder nicht, Fernsehen gehörte sogar zum Stundenplan! Jede 2. Stunde musste 15 Minuten eine Art „Nachrichten“-Sender (im „Explosiv“-Stil) geschaut werden (selbstverständlich mit häufiger Werbeunterbrechung!), da dieser der Schule die Fernseher gesponsert hatte. Na ja, nicht nur das Fernsehen, sondern auch der Sport hatte tatsächlich eine viel größere Bedeutung als bei uns: So gab es z. B. in der Schule einen

riesigen Pool und wie schon erwähnt einen Gewichtheberaum, eine Turnhalle, ca. 20 Tennisplätze sowie natürlich Base- und Footballfelder, mit den entsprechenden Teams in großer Anzahl.

Der Unterricht hingegen ließ eher zu wünschen übrig: Ein sehr niedriges Niveau, welches mit unserem nicht zu vergleichen ist. Dafür gab es allerdings viele, viele junge und nette Lehrer, die mich alle sehr freundlich in ihren Unterricht aufgenommen haben (bis auf eine...) Als Fächer wurden mir diejenigen zugeteilt, die ich auf dem Bewerbungsformular als meine Interessen angegeben hatte: So hatte ich also viele Sprachen, Sport und US-History. In den Sprachfächern hat man allerdings eher etwas über das Land und dessen Kultur gelernt, anstatt wirklich zu sprechen. Wie dem auch sei, es war wie hier, das man manchmal froh war, endlich Schule auszuhaben, manchmal allerdings auch sehr lustige Tage hatte.

In der folgenden Woche sah ich auf jeden Fall das erste „Waterpolo“-Spiel bzw. Training meines Lebens, war noch einmal „shoppen“, feierte den Geburtstag meiner Gastmutter, sah eine interessante und gelungene Musikaufführung und die größte Hängebrücke der Welt („Mackinac-Bridge“ im Norden von Michigan) sowie eine amerikanische „Barnfire“-Party und einen schlechten Kinofilm.

Nun wurde auch das Wetter besser und ich verbrachte einen Großteil meiner Zeit damit, Fahrrad zu fahren oder in der Landschaft herumzulaufen, da ich bis jetzt alles nur aus dem Auto heraus gesehen hatte – denn Amerikaner steigen nämlich tatsächlich für eine Entfernung von 10 m ins Auto und sehen auch wirklich sehr viel fern.

Einmal fragte ich ein paar von Amys Freunden, was sie denn täten, um das schöne Wetter zu nutzen. Nach einigen Minuten Überlegen fiel ihnen dann traurigerweise nichts anderes ein als „eigentlich gar nichts“ (...!). Allerdings bekommt man auch wirklich nicht sehr viele Möglichkeiten geboten, etwa zu unternehmen, außer vielleicht einkaufen zu gehen. Also sieht

man auch nirgendwo Leute auf der Straße, außer in größeren Städten.

Eine solche durfte ich dann auch bald kennen lernen. Es wurde mir nämlich erfreulicherweise angeboten, am Wochenende mit Amys großer Schwester Alison und deren Familie nach Chicago zu fahren. Das nahm ich natürlich gerne an und verbrachte so einige sehr schöne Tage in dieser beeindruckenden Stadt.

Die nächste Woche ging dann auch sehr schnell herum. Bei superschönem Wetter gingen wir „fischen“ (eher spaßeshalber), ich war joggen, Fahrradfahren oder lag/saß einfach nur in der Sonne. Auch durfte ich mir noch ein Waterpolo-Spiel ansehen, mit Amys Freuden Video-Abende mit Tonnen von ice-cream verbringen oder natürlich einkaufen gehen...

Am Samstag kam dann das Ereignis, auf das sich alle schon seit Ewigkeiten gefreut hatten: Prom! Das war der große Abschlussball der Highschool, für den sich die Amerikaner Hunderte von Dollar teure Kleider und Anzüge kaufen, Kutschen und Limousinen mieten und sich millionenmal am Abend fotografieren lassen. Für meinen Geschmack war die ganze Sache etwas zu kitschig und übertrieben, aber es gibt sicherlich auch viele, denen es gefallen würde bzw. denen es gefallen hat. Und auch ich bin auch froh, so etwas einmal miterlebt zu haben. Zuletzt erlebte ich noch einen sehr netten Abend, als ich bei Freunden zum Essen eingeladen war, sah noch ein Waterpolo-Spiel, war zum Abschied noch zu einer Abschluss-Party und in einen Fun-Park eingeladen, in dem ich zum ersten mal in meinem Leben versuchte, mit einem Baseballschläger den Ball zu treffen, was mir ehrlich gesagt nicht sehr gut gelang. Besser dagegen klappte das „Auf-Milchtüten-Schießen“ mit einem Jagdgewehr am Abend vorher.

Alles in allem war ich etwas geschockt darüber, was für eine Vorstellung die Amerikaner von Deutschland haben (als ob wir noch im Mittelalter lebten und keine Elektrizität und gar nichts hätten) und dass tatsächlich viele nur sehr oberflächlich und aufgesetzt freundlich sind. Trotzdem

hatte ich eine sehr schöne und interessante Zeit und habe auch viele wirklich nette Leute kennen gelernt. Auch für die Sprache hat mir der Austausch schätzungsweise viel gebracht und ich kann jedem nur empfehlen, daran teilzunehmen, wenn er die Möglichkeit dazu hat.

Verkommt das Auslandsjahr zu einer Sprachreise?!

(Kristine Orth und Beate Friesen, Jgst.12) Wir zwei waren im Austauschjahr (ATJ) 1998/1999 in den USA: ich, Kristine, war mit Eurovacances in Whitehall, einem Stadtteil der Großstadt Columbus, Ohio und ich, Beate, war mit YFU (Youth For Understanding) im ländlichen Charleston, West Virginia. Wir beide verbrachten dort die Zeit der Jahrgangsstufe elf an einer High School.

Im Nachhinein haben wir festgestellt, dass der Auslandsaufenthalt eine wertvolle Erfahrung ist. Trotz der zwischenzeitlichen Stimmungsschwankungen und Zweifel während des ATJ sind wir uns rückblickend darüber einig, dass wir, bekämen wir die Chance ein zweites Mal, sofort wieder unsere Koffer packen würden. Dieser Widerspruch in sich bedarf wahrscheinlich einiger Erläuterungen.

Amerika, dieses Land der Träume, steckt im Alltag voller rätselhafter Widersprüche. Um nur ein Beispiel zu nennen, gehen wir hier auf das Thema "Komfort und Bequemlichkeit" weiter ein.

Dem aufmerksamen Beobachter wird auffallen, dass der Durchschnittsamerikaner (gibt es ihn überhaupt?!) verhältnismäßig oft sein Fahrzeug benutzt. Dies lässt sich durch die größeren Dimensionen und zurückzulegenden Distanzen erklären. Jedoch lassen sich die Ausmaße dieses Phänomens durch Vernunftargumente nur teilweise rechtfertigen. (Muss man wirklich die 500 m bis zum Fitnessstudio mit dem Auto fahren???)

Die Liste solcher Unerklärlichkeiten lässt sich wohl bis ins Unendliche fortführen, wobei man auch leider weniger erheiternde Beobachtungen macht. Hier seien als Beispiel nur noch ein vielerorts weiter als bekannt vorherrschender Rassismus sowie eine deutliche Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich aufgeführt. Amerika ist eben nicht nur New York und Kalifornien.

Der Blick in den Alltag hinter der schönen Kulisse mag zwar teilweise desillusionierend sein (einige der bekannten Vorurteile bestätigen sich), bietet aber gleichzeitig die Chance, neue Perspektiven kennen zu lernen. Daraus lässt sich schließen, dass man von einem Auslandsjahr profitieren kann, weil man sich mit vielen unerwarteten Situationen und Problemen konfrontiert sieht, mit denen man umzugehen lernen muss, was nicht immer ganz einfach ist, einen aber gewissermaßen für die Zukunft abhärtet. "Was uns nicht umbringt macht uns nur härter".

Sei noch angemerkt, dass man nach der Rückkehr aus dem Ausland nicht notwendigerweise 15 Punkte Englisch-LK bekommen muss, da die amerikanische Umgangssprache vom literarischen Lehrenglisch abweicht. Nur des Spracherwerbs wegen oder "Weil sich's halt ganz gut im Lebenslauf macht" sollte man sich deshalb nicht für ein Auslandsjahr entscheiden. Um sich "drüben" zurechtzufinden sollte man sich der oben genannten Problematik bewusst sein. Dies ist eine wichtige Grundvoraussetzung dafür, dass man vom Auslandsaufenthalt profitieren kann.

Allgemein hatten wir viel Spaß und wissen nun auch, wer unsere wahren Freunde in Deutschland sind! Zur Beantwortung Eurer Fragen auch in Bezug auf die Fortsetzung der Schullaufbahn (gleich in die 12. Klasse?) stehen wir Euch jederzeit zur Verfügung. Wir freuen uns auch über kritische Rückmeldungen.

Die Mathematik ist eine Methode der Logik.

Wittgenstein

Englandaustausch

1. Pubs, lange Nächte, Strand & Tee

A nice trip to Wales

(*Carolin Muth und Jenny Vogler, 9e*) Wir, drei Austauschschülerinnen, ihre Partnerinnen und zwei Aufsichtspersonen hatten vier wicked Tage in Wales, denn das Wetter war nicht dem Vorurteil entsprechend schlecht sondern wir hatten vier Tage strahlenden sunshine. Unser Haus lag direkt am Meer in einem "Dorf" called Amroth. Das Dorf bestand aus höchstens ten houses und drei typischen, englischen Pubs. One evening besuchten wir einen dieser Pubs und bekamen einen Eindruck von dem mit Abzeichen, pictures, Dosen und Gläsern überfüllten room. Am zweiten Tag machten wir einen Ausflug in die next larger town Tenby. Wir besichtigten die Stadt mit ihren vielen kleinen Geschäften, aßen Fish and Chips und kamen in den Genuss von typischen, englischen Fudge (eine Art Karamel). Als wir gut gestärkt waren, beschlossen wir den ganzen way von Tenby to Arnroth zurückzulaufen. Auf dem way back sahen wir echte Walisische Klippen direkt am Meer. Das water war so warm, dass wir einige Zeit darin laufen konnten. Als wir wieder in Amroth waren, blieben wir noch ein bisschen am beach und played Beachvolleyball like everyday. Wir haben auch das für England charakteristische Bowling kennengelernt. Obwohl wir Germans zum ersten Mal bowlten, blieben alle unsere fingers heil. Immer wenn wir im house waren bekamen wir tea again and again. Nach dem dinner setzten wir uns alle vor den Kamin, der die einzige Wärmequelle im house war. Wir lernten every evening neue englische Spiele und dabei hatten wir jedes Mal sehr viel fun. Als wir endlich mal tired waren gingen wir in unsere attic wo wir zu sechst in einem Matratzenlager übernachtet haben. Insgesamt hatten wir in den four days viel fun. Wir haben uns mit unseren Austauschpartnerinnen sehr gut verstanden und dadurch, dass wir the same interests haben, sind wir sehr gute friends geworden.

2. London – Milleniumdom

(*Ines Gerber, 9d*) Am ersten Wochenende meines Englandaustausches sind wir, meine Engländerin Emily, ihre Mama, Steffi und ihre Engländerin Clare mit ihrer Mama, mit dem Zug nach London gefahren. Wir übernachteten in der Wohnung von Clares Onkel. Samstag und Sonntag haben wir uns die Stadt angesehen und sind Einkaufen gegangen. Am Montag sind wir dann zum MILLENIUMDOM gefahren, der außerhalb von London extra für das neue Jahrhundert gebaut wurde.

Von außen sah er wie ein riesengroßes Zelt aus, doch von innen wirkte er eher wie eine große Halle. In dem Dom gab es viele Attraktionen, wie z.B. einen übergroßen Körper, den man von innen begehen und erforschen konnte. Ich fand diesen Körper sehr gut, da man selbst mit eigenen Augen sehen konnte, was sich in unserem Körper abspielt und wie alles funktioniert. Außer diesem begehbaren Körper gab es auch noch eine Milleniumshow in einer großen Arena. Artisten turnten in ca. 70 Meter Höhe an Seilen und zeigten die schönsten Figuren. Doch nicht nur in der Luft wurde geturnt und getanzt, sondern auch auf dem Boden. Hier zeigten die Artisten an vielen Geräten und Installationen ihr Können. Das Schönste an der Show waren die Lichtfaszinationen und die spannende Musik.

Der Milleniumdom bot außerdem viele Geschäfte und Möglichkeiten, seinen Hunger zu stillen, die wir auch am Mittag erschöpft nutzten. Die Zeit reichte aber bei weitem nicht aus, alles zu sehen. Da am Nachmittag der Besucherandrang auch immer größer wurde, beschlossen wir zu gehen.

3. Hard Rock Cafe

(*Sibylle Pausch, 9d und Steffi Rühl, 9b*) Als wir das Hard Rock Café erreichten, konnten wir eine lange Schlange davor sehen. Wir mussten über eine Stunde warten, bis wir hineingelassen wurden. eine Frau wies uns an den größten Tisch der trotzdem noch zu klein für uns war. Wir konnten uns nicht richtig bewegen, aber die

Atmosphäre war großartig. An der Wand hingen viele Gitarren, sogar eine von John Bon Jovi war dabei. Zuerst war die Musik nicht sehr gut, aber dann kam der Gesang von Bob Marley aus den Boxen. Wir wählten alle ein Gericht, das traditionell für das Hard Rock Café ist. Unsere Austauschpartner rieten uns dazu, weil man nicht sagen kann, dass man im Hard Rock Café war, wenn man es nicht probiert hat. wir waren überrascht, wie leicht wir unser Essen auf Englisch bestellen konnten. Nachdem wir das Café verlassen hatten, kauften wir im Geschäft von unserem letzten Geld ein Hard Rock Café T-Shirt. Jetzt können wir es in Marburg tragen und an London zurückdenken.

4. Tower of London

(*Steffi Schießler, 9c*) Am Sonntag, 9.4.2000 ging ich mit meiner Austauschpartnerin Clare, Ines und ihrer Austauschpartnerin Em zum Tower of London. Dort wohnen im Mittelalter die Könige und Königinnen von England. Zuerst hörten wir einem Führer zu, doch da wir nicht so viel verstanden und es auch nicht so interessant war, machten wir uns allein auf „Entdeckungsreise“. Wir wollten natürlich alle zu den Kronjuwelen. Diese Diamanten faszinierten mich so sehr, dass ich sie am liebsten mitgenommen hätte. Doch leider waren überall Wächter und Kameras. Ich hätte ja auch Nachts dort einbrechen können, doch der Tower ist zu doll bewacht. Ich glaube, der einzige Weg, um an diese Diamanten zu kommen ist, Prinz William zu heiraten. Aber da überlege ich mir lieber gut, ob mir die Diamanten so viel wert sind.

5. Rückfahrt - Bristol 2000!

(*Ines Wotsch, 9a*) Am Morgen des 17. April 2000 war es soweit: der letzte Tag unseres England-Aufenthaltes war angebrochen. Bei den meisten von uns war die Stimmung auf dem Nullpunkt, da wir gerne noch länger geblieben wären. Aber einige fanden auch, dass zwei Wochen gereicht hatten und freuten sich schon

auf ihre Familien und Freunde in Deutschland. Hinter uns allen lagen zwei Wochen, in denen wir fast nur Englisch gesprochen, aber trotzdem viel Spaß gehabt hatten. Trotz der anfänglichen Schüchternheit und einigen Verständigungsproblemen kann man sagen, dass wir eine schöne Zeit hatten und einen kleinen Einblick in das Leben „unserer“ Engländerinnen bekommen haben.

Aber trotz allem, am 17.4. mussten wir alle wieder nach Hause, ob wir nun wollten oder nicht!

Wir trafen uns am Vormittag vor der Redland High, um von dort aus mit dem Bus nach London zum Flughafen zu fahren. Nachdem wir uns mit dem Versprechen, uns bald wieder zu melden in strömendem Regen verabschiedet hatten (kurze innige, sehr nasse Umarmung und dann ab in den Bus, um die schon längst nicht mehr perfekt gestylte Frisur zu retten) stiegen wir ein und fuhren los.

Im Bus begannen wir, unsere triefnassen Jacken auszuziehen und unserer ebenso nassen Haare auszuwringen und zu kämmen. Nachdem wir alle wider einen äußerlichen Normalzustand erreicht hatten - sprich: wieder so aussahen, dass wir anderen Menschen über den Weg laufen konnten - und es uns in unseren Sitzen bequem gemacht hatten, fing Yvonne an, Kuchen zu verteilen, da sie zwei Tage zuvor 18 (!!!) geworden war und deshalb auch allein als Betreuerin mit uns nach London fahren durfte.

Nach einer ca. dreistündigen Busfahrt, während derer wir „Erfahrungen ausgetauscht“ und ziemlich viel Schokolade und Kuchen gegessen hatten, kamen wir, wieder einigermaßen trocken, am Flughafen an.

Nachdem wir am Schalter der British Midlands eingechekkt hatte, gab es noch eine Stunde Zeit, um sich am Flughafen umzuschauen, das letzte englische Geld auszugeben und etwas zu essen. Gegen viertel nach vier flogen wir dann alle bei

ziemlich bescheidenem Wetter los. Der Flug verging viel zu schnell, da wir die ganze Zeit mit etwas beschäftigt waren: es wurde geredet, gegessen, gelesen und fotografiert. Als wir wieder in Frankfurt angekommen waren, gingen wir sofort zur Gepäckausgabe, holten unsere Koffer und starteten die Telefonkette für die Eltern. Inzwischen konnte keiner mehr die Vorfreude auf seine Familie, seine Freunde und sein Bett verbergen. Während der Busfahrt von Frankfurt nach Marburg aßen wir wieder mal Kuchen und Schokolade, um uns die Zeit zu verkürzen.

Als wir um halb neun endlich in Marburg ankamen, warteten unsere Eltern schon auf uns. Und trotz der schönen Zeit, die wir in England hatten waren wir froh, wieder zu Hause zu sein. Einigen von uns ist der Abschied von ihren Austauschpartnerinnen ziemlich schwer gefallen, da trotz der kurzen Zeit eine gute Freundschaft entstanden ist, aber uns bleibt ja der Trost, dass die Engländerinnen uns im Sommer besuchen. An dieser Stelle möchte ich im Namen aller Schülerinnen den Lehrerinnen danken, die diesen Austausch möglich gemacht haben. Das sind von englischer Seite Ms. Mc Mahon und Ms. Levinson und von deutscher Seite Frau Röder und Frau Wendel. Also: „Special thanks“ von uns. Allen folgenden Jahrgängen kann ich nur raten: Nehmt an einem Auslandsaustausch teil! Es lohnt sich!

"Euroscola" am 4.4.2000 in Straßburg

(Reinhold Hünlich) Der Leistungskurs Gemeinschaftskunde der Jahrgangsstufe 13 von Herrn Dr. Hünlich fuhr mit den beiden Referendarinnen Silvia Jentsch und Tanja Pflüger am 4. April nach Straßburg, um am Programm "Euroscola" des Europäischen Parlamentes teilzunehmen. Das Programm dient dazu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Arbeit des Europäischen Parlamentes näher zu

bringen und damit die Institutionen der EU wenigstens ein Stück weit erfahrbar zu machen. Außerdem soll der direkte Meinungs-austausch zwischen Jugendlichen aus den Ländern der EU über europäische Themen möglich gemacht werden. Das geschieht jeweils für die Jugendlichen in der Fremdsprache, in der Regel somit in Englisch oder Französisch.

Das Programm sah nach einem Frühstück und der offiziellen Begrüßung die Vorstellung der Europäischen Union und des Europäischen Parlamentes durch Verwaltungsräte vor, wobei diese jeweils in ihrer Muttersprache redeten, was simultan ins Englische und Französische übersetzt wurde. Dies geschah im neuen Plenarsaal des Europäischen Parlamentes, dessen Architektur unsere Schülerinnen und Schüler beeindruckte. Danach gab es die Möglichkeit zu allgemeinen Fragen, von der unsere Schüler auch Gebrauch machten.

Danach sollten sich alle Schulen in einer kurzen Rede vorstellen, was von Maike Schäfer in freier Rede in Englisch vorzüglich geleistet wurde. An diesem Tage waren Schulen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, Schweden und Spanien vertreten. Dabei wurden die Schülerinnen und Schüler von Anfang von ihren Lehrerinnen und Lehrern getrennt, wobei die Gründe hierfür einleuchten. Nach der Mittagspause wurden die Schüler und Schülerinnen in die folgenden thematischen Gruppen eingeteilt:

- Demokratie, Menschenrechte, Probleme der Gesellschaft,
- Umwelt,
- Wirtschaft und Soziales/ Euro,
- Jugend,
- Zukunft Europas - Erweiterung der EU.

Die allgemeine Vorbereitung fand im Unterricht seit Februar statt, da in der Jgst. 13/2 das Thema Europa und EU ohnehin im Curriculum der Schule festgelegt ist. Die spezielle Vorbereitung fand durch ein Planspiel zur Osterweiterung und spezielles Material für die einzelnen Gruppen statt, die bereits vorher im Kurs gebildet wurden. Dabei habe ich allen Gruppen

auch zur sprachlichen Vorbereitung englische Texte gegeben. Die Internetseiten der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlamentes bieten hierfür reichlich Material.

Jede Gruppe hatte einen Vorsitzenden und einen Berichterstatter. Die Vorsitzenden mussten kurz den Diskussionsverlauf in der Gruppe schildern und dies wieder in der Fremdsprache. Danach mussten die Berichterstatter die Ergebnisse ihrer Gruppe referieren, was für die Gruppe „Umwelt“ Benjamin Danowski mit Bravour erledigte. Danach konnte ein Einwand vorgetragen werden. Zum Schluss erfolgte die Abstimmung über die Berichte mit Hilfe des elektronischen Abstimmungssystem, das die Ergebnisse im Plenarsaal sofort anzeigte.

Im Anschluss daran fand das Ratespiel "Eurogame" statt, ein Quiz zu Themen der europäischen Kulturgeschichte. In einer der Gruppen hat sich Maren Rehse erfolgreich beteiligt, wenn es auch nicht ganz zum ersten Platz gereicht hat.

Für die Lehrerinnen und Lehrer fand während der Arbeitsgruppenphase eine Führung im Gebäude des Europäischen Parlamentes statt. Danach gab es ein Gespräch mit Otmar Philipp, der Ansprechpartner für die "Euroscola" ist. Dabei ging es um die unterschiedlichen Schwerpunkte in der inhaltlichen und methodischen Vorbereitung der Schüler; in vielen Schulen herrscht die Methode der Instruktion vor.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass sich die anstrengende Tagesfahrt - Abfahrt um 4.00 Uhr morgens und Ankunft um 21.30 Uhr - gelohnt hat, vor allem wegen der Kombination von Information und Diskussion in dem direkten Kontakt mit Jugendlichen aus unterschiedlichen Ländern. Der letzte Aspekt des direkten Meinungsaustausches zwischen den Jugendlichen wurde sogar von einem Schüler in der Abiturklausur positiv aufgegriffen. Für die Zukunft empfiehlt sich eine rechtzeitige Anmeldung beim Europaparlament in Straßburg, denn die Plätze sind knapp.

Theater AG: Rückblick und Perspektiven

(Peter Hatscher) Noch ein Nekrolog in diesem Heft: Auch meine Theaterarbeitsgemeinschaft (Teilnehmer vorzugsweise Schüler der Oberstufe und Ehemalige) beendet vorläufig, zumindestens unter meiner Intendanz, ihren Lebenslauf.

Schade, sagen einige. Viele werden es gar nicht bemerken. Die Aufführungen zwischen 1987 und 1999. Was war da eigentlich? Das wollen wir an dieser Stelle nicht nochmals dokumentieren. Für die Teilnehmer waren es spannende Jahre und wirkliche Ereignisse ihrer Biographie, in denen sie mit ihren Rollen Entscheidendes über sich und durch die Reaktion des Publikums erfuhren.

Die Theaterarbeit des Verfassers endet „unvollendet“ mit dem Schuljahr 2000. Ein konzipiertes und angeprobtes Goetheprogramm wartet noch auf seine Aufführung. Begründet liegt dies darin, dass im nächsten Jahre organisatorische Zwänge (den Kunstunterricht betreffend) erfordern, dass auch die zwei Etatstunden Theater-AG dem Fach Kunst zufallen müssen.

Das im Folgenden gekürzt abgedruckte Gespräch führten Alexandra Oplesch und ich Ende Juni mit Erika Spalke, die es geschafft hat, aus der Begeisterung für das Theaterspielen ihren Beruf zu machen. Alexandra (Abitur 2000) überlegt noch zwischen Zahnmedizin und Archäologie, Bereichen starker inhaltlicher Schwankungen und Gemeinsamkeiten, zwischen Gegenwart und Vergangenheit und dem Bohren in dunklen Löchern..... Also, nicht jedes Talent einer Theater-AG strebt gleich auf die Bühne.

Interessant ist es trotzdem zu konstatieren, in welcher Weise schulische Interessen und Lebensperspektiven konvergieren. Meine erste Theater-Arbeit führte 1980 mit Grabbes religionskundlicher Literatursatire „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ der evan-

gelischen Landeskirche vier Pfarrer zu. Die Darstellerin der Hauptfigur, der Teufel, predigt heute als Pfarrerin in Korbach. In späteren Jahren wurde es weniger religiös, das lag auch an Texten und Stücken.

Mehrere Lebenspläne meiner Gruppenmitglieder in Bezug auf Medien und Theater waren darunter und der in Marburg verharrende Inaugurator staunt darüber, wie wirkungsstark schulische Impulse sein können. Auch in anderen Bereichen wirkt also Schule lebensprägend und wegweisend, im positiven Sinne verhilft sie zu einer Gestaltung der individuellen Biographie, was man als zentrale Lebensaufgabe begreifen kann, wenn man es will.

Von der Theater-AG der Elisabeth-Schule zur wirklichen Bühne und den Brettern, die die Welt bedeuten

Gespräch Alexandra Opleschs (Jgst.13) und Peter Hatschers mit der Schauspielerin Erika Spalke
Erste Sequenz: Warum wird man Schauspielerin?

Schwere Frage (lacht). Das wollte ich eben - ich wollte nie in einer Bank sitzen und nie am Computer, wollte mit Sprache arbeiten, und ich

wollte es, ja - denn die ersten Erfahrungen auf der Bühne haben mich so gereizt, obwohl ich mich anfangs nicht getraut hätte. Es war lange in meinem Kopf, bis ich mich dann doch getraut habe. So richtig wusste ich nicht, worauf ich mich da eigentlich einlasse. Da kam anfänglich nur das Gefühl, auf der Bühne zu stehen. Es hatte nichts mit dem Gedanken an Ruhm zu tun. Was es wirklich bedeutet, diesen Beruf auszuüben, das habe ich ziemlich schnell auf der Schauspielschule gemerkt.

Zweite Sequenz: Wie alles anfing.

Tschechow - zum ersten Mal passierte auf der Bühne etwas, davor war das Gefühl nie so stark gewesen, auch wenn es Spaß hatte. Mit meinem Bruder Thilo hat es angefangen, ich bin hinterher in die Theater-AG gekommen (*Anmerkung: das war in der 7.Klasse*). Wir haben damals eine Szene von Polt gespielt, das war ein Werbespot und hat uns unheimlich viel Spaß gemacht - so hat es angefangen (*Anmerkung: wir drehten diese Szene als Videofilm*). Dann kam ein zweiter Anfang mit einer barocken Hamlet-Fassung. Es gab Doppelbesetzungen, sehr viele Proben, u.a. in Gemeindehäusern (*Anmerkung: die Schule war nur sehr begrenzt zum Proben zu benutzen*) und selbstgeschneiderte Kostüme. Dann kam "Der Heiratsantrag" von Tschechow - da hat es bei mir endgültig gefunkt. Den habe ich dann auch als Vorsprechrolle in der Schauspielschule genommen. Dann gab es auch noch das Sprechprogramm mit Balladen, ich hatte als Solo den "Handschuh" von Schiller. Den würde ich heute ganz anders machen, aber damals war das sehr schön. Dann war da noch Thornton Wilders "Langes Weihnachtsmahl", das war eine unheimlich lange Probenzeit, bei der wir trotzdem viel Spaß gehabt haben. Das war's eigentlich schon.

Dritte Sequenz: Welche Bedeutung hat Schule für Deine Ausbildung gehabt? Schule, Schauspielausbildung, Theater.

Da war die Theater-AG und der Chor. Dafür brauchte man Eigeninitiative, ich habe in der Mittelstufe Kleist gelesen und eigentlich nichts verstanden. Deutschunterricht hat im Grunde erst in der Oberstufe, wie auch Geschichte im Nachhinein, seine Wirkung gehabt. Deutsch und Geschichte haben mich gefördert, dies hilft mir jetzt viel. Gefördert in dem Sinne, dass es sich um Dinge handelte, mit denen ich mich auch privat intensiv beschäftigt habe. Alles auf freiwilliger Basis, Sport gehört auch dazu als Förderung, sich nicht auf die faule Haut legen. Schulische Niederlagen haben mich dazu gebracht zu lernen, auch auswendig zu lernen. Das hat also alles seine Vorteile! Die Leistungskurse Biologie und Geschichte sind intensive Lernfächer - da gab es viel zu lernen. Das hat mich gefördert, allerdings mehr aus innerem Antrieb.

Vierte Sequenz: Worin bestehen die Unterschiede zwischen Schule und Schauspielausbildung?

Wir waren in der Schauspielklasse sieben Frauen und sechs Männer, die meisten älter als ich, völlig unterschiedlich ausgeprägte Charaktere. Der Unterschied zur Schule: hauptsächlich praktischer Unterricht, als einziges theoretisches Fach Dramaturgie. Viel praktische Arbeit, z. B. Körpertraining, Körperbewegung, beides geht Hand in Hand mit Rollenarbeit und Improvisation und Rollenstudium, Sprechen. Schwerpunkt am Anfang beim Probieren: Sich kennen lernen, Rollenspielen. Im ersten Jahr extensiv: Gruppengefühl, Zusammenarbeiten, weniger mit Rollen, sondern es geht von sich aus, zu zweit und dritt, sich zusammenzufinden. Im zweiten Jahr steht dies auch noch im Vordergrund. Erst im dritten Jahr beginnt man sich zu individualisieren. Sehr schwer ist es zuerst, auseinandergerissen zu werden, es muss aber sein. Denn es muss sich jeder individuell entwickeln, jeder muss einen anderen Schwerpunkt finden. Gerade im ersten Jahr war es sehr emotional, da fangen in der Gruppe die Grenzabsteckungen an, diese Übungen, geleitet von Dozenten, werden zwar aufgefangen, sind aber

sehr starke Situationen - auch schreckliche, wenn :z.B. nach dem ersten Jahr Leute gehen mussten.

Fünfte Sequenz: Wie bist Du nach Marburg gekommen?

Totaler Zufall, mein Schauspielausbilder in Köln hat sechs Jahre in Marburg gespielt und inszeniert, der hat mich angerufen und gesagt, ob ich Lust hätte an einem Stückvertrag. Beim Treffen mit Dennewitz hat dieser mich gefragt, ob ich eine Rolle in einem Jugendstück spielen will, ich musste noch nicht mal richtig vorsprechen und bekam diesen Vertrag. War etwas seltsam. Es war erst mein zweites Vorsprechen und ich wusste nicht, wie das ging.

Wir haben angefangen zu proben, und dann hat er gefragt, ob ich auch zwei Jahre bleiben will. Ich habe dann doch noch einmal richtig vorgesprochen, dann habe ich zugegriffen, weil ich kein anderes Theater hatte. Es hatte einige Absagen gegeben, weil unsre Schule so spät Prüfung hatte und der Zeitpunkt zur Einstellung bei den meisten Theatern abgelaufen war. Die anderen Kölner Kollegen haben alle zur folgenden Spielzeit, also August, eine Anstellung bekommen und ich war schon ab ersten März fest hier in Marburg. Mein Tagesablauf: morgens proben, abends proben, von zehn bis zwei, von achtzehn bis einundzwanzig Uhr, das sind die regulären Probezeiten. Dann je nach Bedarf der Stückbesetzung. Wenn abends

gespielt wird, proben wir natürlich nicht, und dann haben wir noch die "Abstecher", ein, zwei im Monat. Also, zuerst wollte ich in Marburg nur ein Stück spielen, um zu sehen, wie es geht, und jetzt hat der Zufall mich zu einem Zwei-Jahres-Vertrag gebracht. Eigentlich wollte ich nicht nach Marburg zurück, weil ich hier alles kenne, ich war ja in Köln, aber nun haben sich auch neue Kreise erschlossen.

Sechste Sequenz: Ist Strindbergs Fräulein Julie eine Traumrolle beim Theater?

Eigentlich ja, man kann in einer außerordentlich schwierigen Rolle Extreme spielen und dieses Hin- und Hergeworfenwerden verdeutlichen. Ich denke, wir werden von Aufführung zu Aufführung besser - aber es ist wirklich ein schwieriges Stück und es dauert bestimmt noch einige Vorstellungen, wirklich "drin" zu sein. Ich mag sehr antike Dramen, die heroischen Figuren im Extrem zwischen Leben und Tod reizen mich sehr. Aber es gibt zu wenig Frauenrollen in klassischen Stücken. Ich habe noch nie Shakespeare gespielt, denn das will jeder hören, das man gerne Shakespeare spielen will. Eine Rolle arbeitet sehr in mir. Meine Vorsprechrollen waren Eve aus dem "Zerbrochenen Krug" gewesen, Claire aus "Key West" und Mirandolina von Goldoni. Die Frauenfigur aus Taboris "Jubiläum" habe ich nicht fertig gekriegt, die arbeitet aber im Kopf weiter und die möchte ich unbedingt einmal spielen.

Zeit?

(Heiko Rupp, 11a) Lange „Zeit“ ist es her, da brauchte der Mensch ,um sich den Verlauf seines Lebens zu vereinfachen, eine ihm Anweisung gebende, Struktur seines Alltags, die es ihm erlaubt ohne viel Nachzudenken seine täglichen Pflichten zu erledigen und sich mit seinen Artgenossen zu vereinbaren. Eine neue mechanische Rationalisierung des Seins , die den Menschen von anderen Arten unter-

scheidet und ihn zu etwas Einzigartigem macht. Er ist die einzige Bioform, die es geschafft hat sich selbst zu versklaven. Die Einteilung des Tages in zwei Perioden in Verbindung mit dem täglich mehrfach auftretendem Gefühl von Hunger sorgten für eine geniale Kooperationsbasis für Menschen. Viele Jahre später als der Mensch zu geistigen Höhenflügen aufzusteigen schien, schaffte er es die Begriffe viel und wenig zu konkretisieren und siehe da, die Zahlen waren erfunden und verbreiteten sich schnell. Leider ist ein Fehler des Menschen, dass er dazu neigt immer die einfachste und erste Lösung eines Problems zu akzeptieren. Also kombinierte er die Welt der Zahlen mit dem Rohmodell der Zeit und damit war der wahrscheinlich größte Fehler der Menschheit begangen, denn die Einfallslosigkeit des Menschen brachte ihn dazu das Alter eines Menschen, weil es ja ganz klar von der Zeit abhängt, auch mit Zahlen zu definieren. Das damit die Quintessenz für große Frustration und für die panische Angst vor dem Alterungsprozess geboren waren, tangierte unseren Menschen nicht weiter.

Hätte es damals nicht jemanden geben können der vielleicht einen Schritt weiter denkt, dem seine eigene Natur vielleicht einen anderen Weg in den Sinn kommen lässt, der realisiert das dieses geniale Gerüst der Zeit unsere eigentliche Persönlichkeit in ein Gefängnis mit unsichtbaren Gitterstäben einsperrt? Es hätte doch wirklich jemand bemerken können, dass Reife und Bereitschaft Aspekte sind die uns ein Leben ermöglichen könnten, welches man ohne Lügen zu müssen als frei bezeichnen könnte.

Die innere Bereitschaft des Menschen gibt ihm einen Impuls zum Handeln. Das Handeln bestimmt die persönlich Reife ,welche das Alter in einem persönlichem Rahmen definiert. Die panische Angst vorm Altern, die den Menschen, da er noch nicht zu diesem Schritt, zu dem ihn die Zahlen zwingen, bereit ist, sogar dazu bringen sich operativ verjüngen zu lassen, wird dadurch genommen, da seine eigene Reife sein Alter bestimmt.

Stattdessen bevorzugt der Mensch jedoch sich leiten zu lassen und vertraut auf das kleine schwarze tickende Ding an seinem Handgelenk, welches die Projektion des großen Uhrwerks der Gesellschaft ist, in welche er sich mit seiner Ignoranz eingesperrt hat und selber zu einem kleinen Zahnradchen, welches krampfhaft versucht nicht zu verrosten, wurde. Diese Macht der Zeit imponiert dem Menschen und er versucht andere zu unterdrücken, um die Macht der Zeit, die sie kontrolliert zu besitzen.

Der Wettstreit und der Konkurrenzkampf der Menschen um die zeitliche Herrschaft hat ihn so weit gebracht, dass es ihn nun 6 Milliarden mal gibt, wovon nur noch die Wenigsten ihren eigenen Weg gehen können, da die Massen dazu prädestiniert sind mitgeschwemmt zu werden, da sie im Laufe ihrer Sozialisierung nie gelernt haben selbstständig zu leben.

Betrachtet man die Hypothese, dass unbewusst schon sehr lange eine Rebellion gegen die Knechtschaft am Laufen ist, wird man auf viele Menschen stoßen, die keine Uhr an ihrem Handgelenk tragen, chronisch unpünktlich sind oder für alle Anderen einfach nur als stinkend faul gelten. Wenn ja; wenn diese „Tugenden“ wirklich ein unbewusster Protest gegen die Definition des Lebens in Zahlen sind, wird eines Tages nach Beendigung des durch die Gefangennahme der Persönlichkeit ausgelösten Klassenkampfes eine Revolution folgen, die den Menschen aus seinem selbst gebauten Gefängnis befreit. Und wenn nicht ist dies immer noch die wohl beste Ausrede fürs Zu spät kommen aller „Zeiten“.....

Vision Marburg 2010 - I

(Verena Haupt, 11c) Marburg ist bekannt als Kleinstadt mit historischem Stadtkern direkt an der Lahn. Für Touristen ist das Marburger Stadtbild bezaubernd und immer eine Besichtigung wert. Doch wenn man in Marburg lebt und Tag ein Tag aus mit den Marburger Ambitionen in Kontakt kommt, ist es manchmal enttäu-

schend zu sehen, warum nicht mehr aus dieser Stadt gemacht wird. Damit Marburg zu meiner Traumgemeinde 2010 wird, müssen einige Veränderungen stattfinden.

Angefangen bei den Stadtplanern, welche im Laufe der letzten Jahre die Entwicklung in der Marburger Innenstadt etwas vernachlässigten und sich nur den Neubauten gewidmet haben. In der Marburger Altstadt stehen viele Geschäfte leer, da bei den enormen Mietpreisen keine Abnehmer zu finden sind. Mit der Schließung immer weiterer Geschäfte verliert die Oberstadt immer weiter an Attraktivität, was wiederum zur Folge hat, dass die Umsätze durch ausbleibende Kundschaft sinken. Die neugebauten Zentren stehen leider ebenfalls zum Teil leer, was aber anscheinend die Funktionäre ermutigt immer neue zu bauen. Es wäre erst mal wichtig die vorhandenen Geschäftsräume zu füllen, bevor man an neue denkt. Visionär gesehen besitzt Marburg im Jahr 2010 einen attraktiven, gepflegten und sauberen Stadtkern. Dies wird unterstützt von schönen Straßencafés und Restaurants. Die Veranstaltungen rund ums Schloss sind heutzutage schon sehr zufriedenstellend und könnten bis 2010 noch optimiert werden, z.B. ähnliche Attraktionen wie drei Tage Marburg. Sowieso sollte der Unterhaltungsfaktor in Marburg gefördert werden, mehr Veranstaltungen im Bereich von Theater, Musik und Comedy.

Damit ein anderer Bereich, der Verkehr optimal gestaltet werden kann, muss in meinen Augen das Parkplatzproblem in Marburg abgeschafft werden und ein striktes Verbot gelten, dass kein Pkw durch die Oberstadt fahren darf. Durch das Anwohnerparken an vielen Stellen sind im Laufe der letzten Jahre einige Parkplätze weggefallen. Aber für Jugendliche ist immer noch das größte Problem die Busverbindungen. Tagsüber sind die Busverbindungen zufriedenstellend, doch bis zum Jahr 2010 sollten die Busse länger als 24.00 Uhr fahren und möglichst alle 30 Minuten. Für die Fahrradfahrer muss es mehr Fahrradwege geben. Vielleicht setzen sich dann sogar mal wieder mehr

Menschen auf ihre Fahrräder. Optimal wäre ein direkter Autobahnanschluss an die Schnellstraße, vor allem in Richtung Kassel.

Der regionalen Entwicklung, als weiterer Punkt, käme ein besseres bzw. ausgebauten Nahverkehrsnetz ebenfalls zu Gute. Jugendliche oder Erwachsene ohne Auto haben es schwer nach Marburg zu kommen, da die Busanbindungen sehr zu wünschen übriglassen. Somit sind sie abhängig von ihren Eltern, was auf Dauer auch belastend wirkt. Auch bis ins Jahr 2010 sollten die Dörfer ihren ländlichen Charakter behalten können und nicht durch immer größer werdende Neubaugebiete verschwinden.

Im Bereich "Soziales" muss in Marburg etwas geändert werden, denn Stadtteile wie das Waldtal oder der Richtsberg stehen in keinem guten Ruf. Die Vorurteile und Klischees bezüglich der Anwohner dieser Gebiete nehmen zu. Sie sind Sammelbecken für sozialschwächere Mitbürger, deren aufgestaute Aggressionen sich häufig in Gewalt äußern. Die Situation in diesen Wohngebieten muss verbessert werden durch Einrichtung von sozialen Stätten, welche sich ernsthaft und nicht nur oberflächlich mit den Problemen der Jugendlichen befassen. In meiner Traumgemeinde 2010 gibt es kein Gebiet, wo sich Sozialschwache an einem Punkt zusammenhäufen und ihre Aggressionen auslassen. Im Bezug auf Energie sollte bis zum Jahr 2010 jeder verstanden haben, dass es wichtig ist sparsam mit dieser umzugehen. Vielleicht hat man bis dahin schon neue Energiequellen entdeckt und kann diese vorbildhaft in Marburg einsetzen und nutzen.

Vision Marburg 2010 -II

(*Anna K. Bier, 11c*) Marburg müsste einfach perfekt sein, eine Traumstadt so zu sagen. Jeder kümmert sich um die Stadt. Es wäre schon viel damit getan, wenn jeder schon mal ein Papierchen aufhebt, das auf dem Gehweg weggeworfen wurde. Ich denke, heutzutage ist die Gesell-

schaft viel zu faul oder einfach nur egoistisch. Jeder ist sich bewusst, dass es Probleme gibt, doch diese werden nur vor sich hergeschoben. Man neigt dazu, zu kurzfristig zu denken.

Ich werfe meinen Müll in den Mülleimer, dann ist er weg, und wenn ich mein Kaugummi auf die Straße spucke ist es auch weg. Auch die Zigarette, die aus dem Autofenster geworfen wird oder die Getränkedosen, die an Treffpunkten (z.B. Parks) liegen gelassen werden, sind aus meinem Blickfeld verschwunden und werden ja irgendwann weggeräumt. Ich denke, es nutzt gar nichts nur Marburg ändern zu wollen, man muss die Menschen ändern. Die Bürger müssen ein Problembewusstsein entwickeln. Sie müssen dazu gebracht werden, nicht nur über Probleme zu diskutieren sondern sich deren bewusst zu werden und zu handeln. Ich könnte sehr viel aufzählen, um meine "Traumstadt" Marburg zu beschreiben.

Aber was nutzt ein neuer Park in Marburg, wenn er als Müllhalde verwendet wird? Das große Problem ist, die Menschen zu erreichen und ihnen klar zu machen, dass es anders besser laufen würde. Jeder denkt nur bis zu seiner Haustür oder Grundstücksgrenze. Der Müll, der am Straßenrand liegt, interessiert schon nicht mehr.

Klar gibt es Menschen, die etwas verändern wollen. Doch sie können nicht viel erreichen, da erst "lang und breit" diskutiert werden muss. Wird etwas beschlossen, muss aber erst noch bewilligt werden. Das bedeutet, man braucht noch einmal Zeit und das "Wichtigste" ist Geld. Ein Schwimmbad im Zentrum Marburgs wird verlangt, man braucht Geld. Obdachlosenheime sind zu knapp, man braucht Geld. Es ist nicht abwertend gemeint, jedoch braucht man zur Verwirklichung (großer) Projekte "nur" Geld.

Der Traum "Marburg" mit einer autofreien Stadt, mit ausreichend Obdachlosenheimen, mit guten Busverbindungen, mit einladenden Parks, wenig Umweltverschmutzung durch Einsetzung alternativen Energiequellen, mit einer besseren Müllentsorgung, besseren Wohnbedingungen

(auch für/ speziell für sozial Schwache, modernen Schulen, sauberen Spielplätzen usw. ist einfach nicht realisierbar.

Ich denke, man könnte mit kleinen Schritten, die von der Bevölkerung ausgehen, schon viel erreichen. Man muss gar nicht viel investieren (im Sinne von Geld), um Situationen zu verändern oder zu verbessern. Es müsste nur jeder etwas dafür tun. Aber die Menschen sind zu egoistisch, manche mehr, manche weniger.

Die Leute, die versuchen, etwas zu verändern haben, es schwer, da hinter Ihnen nicht die gesamte Bevölkerung steht. Es heißt: Ja endlich macht jemand etwas, doch es wird nicht so aufgefasst, dass jeder etwas tun kann, man diskutiert lieber darüber.

Gießen schlägt Marburg

(*Roland Koch, Jgst.12*) Vorweg: Der folgende Artikel basiert auf subjektiven Erfahrungen, die der Autor und andere während der Hochschulerkundungswoche gemacht haben und sind keinesfalls verallgemeinernd zu verstehen!

Berufswahl ist ein Thema, welches uns in der Schullaufbahn des öfteren begegnet.

Schön war die Zeit, als feststand, dass wir Astronaut, Lokomotivführer oder Filmstar werden wollten. Mit dem Fortschreiten der schulischen Laufbahn jedoch ändern sich die Berufsbilder.

Das Betriebspraktikum in der neunten Klasse sowie das Arbeitsamt, das regelmäßige Informationsstunden organisiert, stehen als Hilfsmittel zur Verfügung, um bei der richtigen Entscheidung zu helfen.

Mit mittlerer Reife, Fachhochschulreife oder Abitur in der Tasche fängt das eigentliche Leben, im positiven wie im negativen Sinne, an: Wer vor lauter Feiern und Stolz auf die „glorreiche“ Leistung vergessen hat, sich Gedanken über die Zukunft zu machen, kann schnell den Boden unter den Füßen verlieren. Was tun? Vorher informieren!

„Studieren - Probieren“ heißt also das Motto für all jene, die einen akademischen Beruf anstreben. Zu diesem Zwecke gibt es die Hochschulerkundungswoche, in der man Einblick in verschiedene Studiengänge erhalten kann.

So weit, so bekannt.

Auch wir haben große Hoffnungen in diese Woche gelegt. Jedoch mussten nicht wenige von uns nach einer sehr kurzen Woche feststellen: Wir sind kein Stück weiter gekommen! Wie kann das sein?

Die erhabene Universität Marburg präsentierte sich stellenweise recht mau. Den interessierten Schülern schlugen elitäre Aussagen wie: „Wer zu spät zur Vorlesung kommt, den merke ich mir ganz genau! Der ist unten durch! (Vorlesung Medizin)“ entgegen.

Entschuldigung: Der Studierende schadet sich damit doch selbst. Somit ist Pünktlichkeit vorzusetzen, oder? Wie war das mit „c. T.“ = „Akademische Viertelstunde“? Und Professoren sind ja auch ein Musterbeispiel an Disziplin, wie unsere älteren Geschwister zu berichten wissen.

Außerdem sprachen Professoren recht negativ von ihrem eigenen Fachbereich, ohne sich jedoch von der gegenwärtigen Situation zu lösen (Zitat: „Damit kommt jetzt keiner rein.“) und auf den zukünftigen Arbeitsmarkt zu blicken.

Zu Loben ist hierbei allerdings die Vorlesung „Studium aufs Lehramt“, wo detaillierte Prognosen des Arbeitsmarktes bis 2010 (!) vorgelegt wurden.

Gänzlich unverständlich ist, dass gerade aus dem Uni - Lager immer noch schlecht von den Fachhochschulen geredet wird. Die FH Gießen bot – unserer Meinung nach - mit Abstand das informativste Programm – z.B. zum Thema Informatik. Von Beginn an wurde eine lockere Atmosphäre geschaffen, die die anwesenden Schüler auf einen gut organisierten Nachmittag einstimmte. Die Referenten waren sehr motiviert und philosophierten teilweise über die eigentliche Redezeit hinaus. Auch waren sie

ständig im Dialog mit den Zuhörern und boten das genaue Gegenteil zu dem theoretisch – abgehobenen Monolog einiger Professoren der Uni. Es machte einfach Spaß, einen Beruf nicht ausgedet zu bekommen, sondern motiviert zu werden!

Was wir an der Hochschulerkundungswoche kritisieren, ist Folgendes: Sie ist zu kurz und zu begrenzt. Selbstverständlich erstreckt sich die Erkundungswoche über ganz Deutschland, aber warum gibt es keine im Vorfeld organisierten Fahrten in die Universitätsstädte? Zu teuer!

Hier besteht Nachholbedarf. Ob dieser nun von der Elternhilfe oder von den Hochschulen selber geleistet wird, bleibt abzuwarten. Es muss im Interesse der Universitätsstädte sein, um Jugendliche zu werben. Schließlich sind Studenten – wie in Marburg auch – die Lebensader dieser Städte.

Und wieder zeigt Gießen, dass es auch besser geht: Dort wurden die Interessierten von Sonderlinien vom Bahnhof abgeholt und zu den Veranstaltungen gefahren.

Eine Vorlesung, wie sie Studenten genießen können, wurde leider nicht präsentiert. Diese Art der Hochschulerkundung findet – wie könnte es anders sein – während der Schulzeit statt. Prima Organisation!

Trotzdem: Das knappe Angebot der Hochschulerkundungswoche sollte ernst genommen werden (Drum: Bitte nicht die Zeit nutzen, um in den Skiurlaub zu fahren!). Notwendig ist auch ein persönlicher Gesprächstermin im Arbeitsamt. Interessierte wenden sich bitte an Frau Heßling–Beine, die die Elisabethschule regelmäßig aufsucht.

Wir jedenfalls hoffen darauf, dass folgende Jahrgänge die Möglichkeit haben, sich ausreichend (Nebenbei: Das muss unserer Meinung nach erst noch erreicht werden!) zu informieren, damit Schule und Universität endlich das einlösen können, wofür sie einstehen möchten: Heranwachsende ausreichend auf das Leben vorzubereiten.

Eine Umfrage zum Thema „Mode“

(Klasse 6c und ihre SK-Lehrerin, Eva Hahn)

Wir, die Klasse 6c, bestehend aus 8 Jungen und 16 Mädchen, haben eine Umfrage zum Thema Mode durchgeführt.

Wir haben zunächst unsere Klasse in 6 Gruppen aufgeteilt und uns innerhalb dieser Gruppen die Fragen gestellt: Sollen die Fragen schriftlich oder im Gespräch beantwortet werden? Welche Fragen können wir verwenden? Wen müssen wir von der Schulleitung davon informieren? Wie soll die Auswertung verlaufen?

Wir haben uns auf Fragen für einen Fragebogen geeinigt, den Schülerinnen und Schüler unserer Schule ausfüllen sollten.

Trotz dieser ganzen Überlegungen gelang es uns nicht, diese Umfrage problemlos durchzuführen. Einmal gab es bei der Planung auch eine heftige Diskussion. Doch nach langem Hin und Her war es dann so weit. Wir konnten endlich mit den Fragebögen losziehen.

Wir befragten Schülerinnen und Schüler in der Cafeteria, Pausenhalle, Raucherecke usw.. Einige von euch können sich ja vielleicht noch daran erinnern, dass wir euch angesprochen haben und euch einen Fragebogen zum Ausfüllen gegeben haben.

Wir haben dann in Gruppen die Antworten der Fragebögen ausgezählt. Wir hatten fast schon die Auszählung komplett, als dann doch noch einiges schief ging. Wir konnten uns nicht mehr richtig konzentrieren, dadurch sind Fehler unterlaufen.

Also mussten wir noch mal umdenken und neu auszählen. Wir haben beschlossen, die schwierig auszuzählenden Fragen und die Trennung von drei verschiedenen Altersgruppen wegzulassen, und wir haben uns ganz auf die Trennung von männlich und weiblich konzentriert. So kamen wir dann mit viel Mühe zum Ende unserer Auszählung.

Bei unserer Umfrage reihten sich die Probleme zu einer Kette auf. Als erstes Problem teilten wir uns in teils unzuverlässige Gruppen ein. Außerdem finden wir, dass wir zu viele Fragebögen hatten, ein paar weniger hätten es auch getan. Die offenen Fragen erschwerten die Auswertung. Da geschlossene Fragen leichter auszuwerten sind, würden wir bei einer nochmaligen Umfrage keine oder weniger offene Fragen vorziehen. Da wir, wie schon gesagt, teils schlechte Gruppen waren, war die viele Gruppenarbeit ein Fehler.

Aber irgendwo hatten wir auch unseren Spaß.

Sonntags bei Opa - eine Kindheitserinnerung

(Rene Rössing) Sonntags fuhren meine Eltern immer zu Oma und Opa aufs Dorf. Das war so, seitdem ich transportabel war, bzw. mich erinnern kann. Da traf sich die ganze Familie. Meine Großeltern hatten dann alle Kinder und Enkel um sich herum und waren glücklich, die Erwachsenen saßen bei Kaffee, Kuchen und je nach Geschmack auch Wurstebrot. Wir Kinder durften draußen spielen und freuten uns daher auch immer auf den Sonntag. Ich besuchte gerade die Grundschule und kann mich aus der damaligen Zeit noch an einen kleinen Ausflug mit meinem Cousin zum Nachbargrundstück erinnern - denn dort war die Dorfschule und ich war neugierig, wie es in einer anderen Schule aussah. Die Tür war verschlossen, aber ich entdeckte eine breite stufenlose Auffahrt zu einem Gebäude, das allem Anschein nach nur vier Klassen beherbergen konnte. Am nächsten Sonntag schlich ich mich so ganz unauffällig an Opa heran und fragte ihn: "Wieso hat diese Schule so eine große Auffahrt, obwohl das Gebäude doch so klein ist?"

Ja mein Junge, das ist eine interessante Geschichte fing er zu erzählen an: Mein Großvater, also dein Ururopa, der war ja damals zur Jahrhundertwende Lehrer dort an der Schule und er hat mir oft die Geschichte erzählt, die ihn auch nach der Pensionierung noch sehr bewegte:

Es war 1899 als ein neuer Direktor an die Schule kam. Er kam mit einem Automobile - das war damals noch etwas ganz Neues, denn das Auto war erst einige Jahre zuvor entwickelt worden. Das Auto war damals etwas Modernes, es war etwas Faszinierendes. Mit dem Auto war es möglich, dass man viel schneller von einem Ort an den anderen gelangen konnte, aber es machte auch Lärm und Gestank.

Aber der neue Direktor meinte, die Vorteile würden bei weitem überwiegen und bald würde es überall Autos geben. Man könnte so ja auch neue interessante Menschen kennen lernen, weil man viel schneller an einen anderen Ort gelangen konnte. Ja - und diese Vorteile sollten für die Schule genutzt werden, denn schließlich sei man ja eine moderne Schule. Jeder Klasse sollte mindestens ein eigenes Auto bekommen und somit in die Lage versetzt werden, außerschulische Lernorte (wie das damals der Direktor nannte) schnell und bequem aufsuchen zu können: mit dem Auto zur Sporthalle fahren, neue Kontakte mit Jugendlichen aus den Nachbargemeinden knüpfen, um fremde Kulturen und Dialekte kennen zu lernen, ja - die menschliche Fähigkeit zur Ortsveränderung, die uns durch zwei Beine gegeben ist, sollte durch das Auto vertausendfacht werden. So seien die 800m im Sportunterricht, wenn man ein Auto einsetzt, viel schneller zurückzulegen und es sei nicht einzusehen, dass jemand eine solche Strecke noch zu Fuß läuft, wenn es Autos gibt.

Die Jahrhundertwende war dann auch für die Politiker der geeignete Zeitpunkt ein Programm zur Ausstattung der Schulen mit Autos zu

starten: "HOPS und schon biste weg", war das damalige Motto.

Um nun mit den Autos an der Schule vorzufahren wurde damals die große Auffahrt zur Schule gebaut. Dazu wurden damals 50 Parkplätze vor der Schule gebaut. Unsere kleine Dorfschule hatte damals gerade mal 4 Klassen, da immer zwei Jahrgänge zusammen unterrichtet wurden. Aber wir sollten ganz groß herauskommen. Es gab dann ein Infoblatt für alle, in dem über den neuesten Stand der Automobilisierung des Unterrichtes geschrieben wurde und das natürlich auch mit dem Auto verteilt wurde.

Dein Ururopa hat das ganze Projekt damals für nicht so unterstützenswert gehalten: Auto ja, aber in jeder Klasse? Ist dies überhaupt sinnvoll? Und er warnte davor, dass dieses Gemeinschaftseigentum doch nicht pfleglich behandelt wird und dann auch bald kaputt gehen würde. Die Erziehung zum Umgang miteinander und zur verantwortungsbewussten Behandlung all dessen, was uns in unserer Umwelt begegnet, empfand er als wichtiger.

Opa hatte schon selbst eines der ersten Autos bei uns im Dorf und wusste daher wovon er spricht, denn trotz guter Pflege verschlang auch sein Auto recht viel Reparaturzeit und machte viel Mühe. Aber die Einwände vom Opa wurden überhört. Und da er ja das Auto auch als eine interessante technische Neuerung ansah, sollte er sogar an der Autobeschaffungsorganisation mitarbeiten. Als er noch einmal nach dem Sinn fragte, wurde ihm vor Augen gehalten, wie man dann doch im Erdkundeunterricht einfach in die Landschaft fahren könne, die man gerade bespricht, im Biologie Unterricht könnte man zum Beispiel durch das Hinterherfahren eines weglaufenden Rehs, dessen Geschwindigkeit bestimmen, im Deutschunterricht ginge die Literatursuche mit dem Auto bestimmt schneller, da man ja mit dem Auto schneller am Fundort der Recherche sei, im Religionsunterricht könnte man zum Beispiel den Auszug der Israeliten aus dem gelobten Land durch einen Autokorso innerhalb einer Unterrichtsstunde nachspielen und somit erfahrbar machen, im Französischunterricht

könnte eine schnelle Brieffreundschaft mit einer französischen Schule aufgebaut werden, wenn ein Auto immer hin und her fährt um die Briefe zu transportieren, durch das Tanken von Benzin wird auch der Mathematikunterricht mit neuen Anwendungsaufgaben beglückt, die an Realitätsnähe nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Kurz und gut: Das Auto ist in jedem Fach einsetzbar und unverzichtbar für eine moderne Schule. Dem Kostenargument wurde damit begegnet, dass man nur wenige neue Autos kaufen wolle, die restlichen könnte man ja aus Teilen vom Schrottplatz wieder zusammensetzen.

Die großen Schüler machten sich damals eine Spaß daraus, wenn der Direktor vorbeiging die kleinen anzurempeln. Wenn die dann "AU-DU ..." schrien, schaute sie der Direktor ganz verzückt an und meinte nur: Auto, ja bald bekommst du eins.

Als dann einige Monate später tatsächlich die ersten Autos für die Schule in unserem Dorf anrollten, staunten alle und die Zeitung berichtete über unsere fortschrittliche Schule.

"Toll", unterbrach ich da meinen Opa, "dann war dieses Dorf ja einmal an der Spitze des Fortschrittes". Nun ja, wie man es nimmt: Die Autos waren damals noch nicht so bedienerfreundlich wie heute - jeder Fahrer musste eigentlich auch Monteur sein, da die Autos oft kaputt gingen und eine fehlerhafte Bedienung schlimme Folgen haben konnte. Da aber keine Monteure eingestellt werden konnten, waren fast alle Autos meistens kaputt. Dein Ururopa sollte damals so nebenbei noch alle Autos reparieren, da er ja im Dorf dafür bekannt war, dass er Fahrräder reparieren konnte und an seinem Auto selbst ja auch ab und zu herumbaute. Aber mit den Autos war er damals total überfordert, da eigentlich jedes Auto einen eigenen Monteur brauchte. Und dann gingen die Schüler auch nicht so wie gedacht mit den Autos um: Die Kleinen kamen

ja gar nicht an die Pedale heran und bedienten daher das Auto zu zweit. Einer an den Pedalen, der andere am Lenkrad. Das ging natürlich schief (Anfangsschwierigkeiten, wie der Direktor meinte) und so landeten ganz viele Autos im Straßengraben oder vor einem Baum. Großvater erzählte, wie man ihm dann auch noch Vorwürfe machte, wieso er die Autos so eingerichtet hätte, dass sie gegen einen Baum fahren könnten. Andererseits war es recht lustig zu sehen, wie sich bis zu zwanzig Erstklässler in ein Auto quetschten, dort drinnen herumrangelten und stritten, wer wo sitzen und wer welchen Hebel bedienen darf. Die restlichen Erstklässler, die neben dem Auto herliefen, waren natürlich eher am Ziel - aber hatten das Ziel weit weniger "modern" erreicht. Die größeren Schüler entdeckten sehr bald, dass so ein Auto nicht nur bei Regen einen netten Unterschlupf bot. Erst Monate später wurde dies allen im Dorfe klar.

Natürlich hatte diese Idee mit den Autos auch Auswirkungen zuhause: Die Kinder nörgelten: "Ich will zuhause auch ein Auto haben, damit ich für die Schule besser üben kann und dann könnte ich ja auch jeden Nachmittag mit meinen Klassenkameraden zum Nachhilfelehrer in den Nachbarort fahren." Hilflösen Argumentationsversuchen der Eltern: "Aber du hast doch gar keinen Nachhilfeunterricht," konnte eindrucksvoll begegnet werden: "Ja, bisher hatte ich ja auch noch Zeit zum Lernen, da ich noch nicht Autofahren musste".

Im Dorf wurden vor dieser Aktion Autos begrüßt, aber als ganze Klassen wie wild durch das Dorf fuhren, änderte sich auch dort die Meinung. Was vor Einführung der Autos noch als Pflicht der Kinder angesehen wurde, abends beim Bauern Milch zu holen, geriet plötzlich zu einer endlosen Diskussion in vielen Familien:

"Wie ist denn die ganze Sache dann ausgegangen?", fragte ich. Nun die Autos waren ja ganz schnell alle kaputt und dein Ururopa

behielt recht: so konnte es nicht klappen. Während ein normaler Monteur ein Auto reparierte und es dem dankenden Besitzer übergab, der es dann schonend behandelte, fing bei Opa mit der Übergabe des Autos an einen Schüler die Arbeit erst richtig an. Nach jeder Fahrt musste alles neu eingestellt werden, da die Schüler nicht einfach Auto fahren, sondern alles Mögliche und Unmögliche ausprobierten. Das Projekt wurde dann auch klammheimlich etwa 10 Jahre später eingestellt. Dein Ururopa fiel beim Direktor in Ungnade, da man ihm als dem Monteur alle Schuld zuschob, wenn die Autos kaputt waren. Da er sie trotzdem immer wieder versuchte zu reparieren, war er andererseits auch bei den Autogegegnern nicht gut angesehen. Viele machten sich noch einen Spaß daraus alles auszuprobieren, was der Direktor vorschlug oder was die Schüler für Ideen hatten, so dass er noch mehr Arbeit hatte.

Zudem wurden alle anderen Experimente an der Schule eingestellt, da die Autos alle Energien auf sich zogen.

Wie es heute ist und wie es klappen kann, siehst du ja: Die Kleinen lernen erst einmal den sozialen Umgang miteinander und Verantwortung zu tragen. Bei den Großen hat fast jeder sein eigenes Auto, passt darauf auf und lernt den Umgang damit in einer Fahrschule und nicht in der Volksschule.

Soweit diese ganz und gar erfundene Geschichte - aber wer einmal in der Nähe von Bad Hersfeld ist, kann gerne einen Abstecher nach Kerspenhausen machen. Dieses Dorf hat heute etwa 600 Einwohner, und wenn man nach der alten Schule fragt, bekommt man den Weg zu der Dorfkneipe gewiesen, die heute in diesem Gebäude ist. Davor gibt es reichlich Parkplätze.

Elisabethschule erhält Besuch aus Süditalien

(Reinhold Hünlich) Vom 7.-11.6. waren der Schulleiter der S.M.S. "Cristoforo Colombolo in Taranto (Apulien), Prof. Giovanni Cappabianca, und Prof. Claudio Morbidelli zu Besuch an der Elisabethschule. Das Treffen fand im Rahmen eines Comenius-Projektes der Europäischen Union zum Thema "Euro" statt.

Seit dem 1.3.2000 kooperiert die Elisabethschule mit zwei weiteren europäischen Schulen im Rahmen eines Projektes über den Euro. Neben der Schule "Cristoforo Colombo" in Taranto ist die "Gealscoil Bheanntai" in Bantry (Irland) an dem Projekt beteiligt. Deren Leiter war wegen dringender Verpflichtungen in seiner Schule leider zu diesem Zeitpunkt nicht in der Lage nach Marburg zu kommen. Dieser Besuch soll zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden. Zur Vorbereitung dieser Zusammenarbeit war Dr. Hünlich bereits im Juni letzten Jahres für zwei Tage in Taranto.

Zur Vertiefung des Kontaktes und zur Planung der Arbeit im nächsten Schuljahr kamen der Schulleiter und der Projektkoordinator aus Italien nach Marburg. Die beiden Gäste aus Italien nahmen an einer Fachkonferenz im Fach Sozialkunde teil. Dort wurden zunächst die Ziele des Projektes besprochen und die ersten Aktivitäten der beiden Schulen vorgestellt. Dabei machte der Projektkoordinator aus Italien deutlich, dass es bei der Thematik des Euro nicht allein um die Frage der Währungsunion, sondern auch die Förderung des Europagedankens und die Weckung eines europäischen staatsbürgerlichen Bewusstseins geht. Die Lehrer aus Taranto äußerten gleichzeitig ein hohes Interesse an einem Schüleraustausch mit der Elisabethschule. Dieses Vorhaben wird dadurch bestärkt, dass die Schule inzwischen einen Deutschkurs eingerichtet hat.

Die Pädagogen aus Taranto besichtigten zusammen mit dem Schulleiter der Elisabethschule, Herrn Fuchs, und Frau Ries als Überset-

zerin die Schule und konnten sich dabei einen Eindruck von der Ausstattung der Schule verschaffen. Besonders wichtig für die Arbeit im Projekt ist der neue Computerraum, der über 15 Geräte mit Internetanschluss verfügt.

Am Donnerstag Vormittag besuchten die italienischen Gäste auch in drei Klassen den Unterricht. Sie nahmen in einer 5. Klasse an einer Sozialkundestunde über den Euro teil, besuchten den Englischunterricht in einer 7. Klasse und einen Ethikkurs in der Jgst. 12. Das Fach Ethik, das es in Italien nicht gibt, stieß bei den Gästen auf ein großes Interesse. Dabei waren sie vom Verhalten und dem Interesse der Schülerinnen und Schüler am jeweiligen Unterrichtsthema durchweg positiv beeindruckt. Mit einer Klasse 7 hat sich bereits im Englischunterricht unter Leitung von Herrn Diedrich ein reger Briefaustausch entwickelt. Die Gäste konnten als "Briefträger" gleich neue Post mit nach Italien nehmen.

Am Freitag Vormittag fand unter der Leitung des Projektkoordinators an der Elisabethschule, Dr. Reinhold Hünlich, eine Sitzung zur Planung der weiteren Projektarbeit der beiden Schulen statt. So wurde unter anderem vereinbart, eine Karikaturenralley zum Euro durchzuführen. Dabei sollen künftig Karikaturen beider Länder verwendet werden. Außerdem soll eine Befragung zur Einstellung der Bevölkerung zum Euro durchgeführt werden. Eine Unterrichtseinheit "Vom Taler zum Euro" soll den historischen Aspekt der Thematik aufgreifen. Gleichzeitig wurde über die Möglichkeiten der Behandlung des Themas im Kunstunterricht gesprochen, wo sich über die graphische Gestaltung der Euroscheine Anknüpfungspunkte im Hinblick auf die Geschichte der Architektur in Europa und in der jeweiligen Region ergeben. Für das nächste Jahr ist die Durchführung eines Simulationsspiels "Die Einführung des Euro in den Betrieben" geplant, das in Zusammenarbeit des HeLP-Marburg und der Marburger Bank entwickelt werden soll. Der Austausch und die Veröffentlichung der Ergebnisse soll über das Internet erfolgen.

Beide Schulen verfügen ebenso wie die irische Schule über eine Homepage.

Gleichzeitig hatten die beiden Gäste Gelegenheit sich vom Schulleben der Schule einen Eindruck zu verschaffen, indem sie an der Entlassungsfeier für die Abiturientinnen und Abiturienten und am Abi-Ball der Schule in Fronhausen teilnahmen. Durch den Besuch der

Elisabethkirche, der Altstadt und des Schlosses lernten die Gäste die Sehenswürdigkeiten der Stadt kennen. Mit einer Fahrt auf die Amöneburg und nach Langenstein, einem typischem hessischen Dorf mit einem großen Menhir, einer sehr alten Dorfkirche und Fachwerkhäusern, wurde der Besuch abgerundet.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen!

"...Alles neu macht der Mai"

Der "Förderverein der Elisabethschule Marburg e.V." informiert

Mit der letzten Ausgabe unserer Schulzeitung "Experiment" können wir Sie über eine Umstrukturierung und Namensänderung des ehemaligen Vereins der Elternhilfe informieren.

Bei der Mitgliederversammlung im Mai 1999, wurde der Wunsch an uns herangetragen, den Verein mit einer fortschrittlicheren Namensgebung zu versehen. "Elternhilfe", so waren wir uns einig, war doch veraltet, und "Förderverein", wäre neuzeitlicher. Außerdem, und das wäre für uns das wirklich erstrebenswerte Ziel, hätten wir so die Möglichkeit auch Mitglieder zu werben, die nicht ausschließlich der Elternschaft der Schule angehören. Unser Verein könnte allen offen stehen die die Elisabethschule finanziell durch den Beitrag oder auch Spenden unterstützen möchten.

So, haben wir uns in dem letzten Geschäftsjahr intensiv bemüht diesem Wunsch nachzukommen, und mit Hilfe von Herrn K.O. Beckmann ist es uns rechtzeitig gelungen, zu der diesjährigen Hauptversammlung am 30. Mai eine geänderte und überholte Satzung vorzulegen. Diese wurde einstimmig angenommen. Nun lautet der neue Vereinsname

"Förderverein der Elisabethschule Marburg e.V."

Zu unserer großen Freude, konnten wir direkt erste Mitgliedererfolge verbuchen. Noch am Abend der Mitgliederversammlung traten die ersten Lehrkräfte dem Verein bei. Frau Kraatz und Herr Fuchs waren auch bereit in Beisitzerfunktion in den Vorstand einzutreten. Der Vorstand besteht jetzt aus folgenden Personen :

Vorsitzende Sigrid Feuring
 Schriftführer Torsten Weller
 Kassiererin Helga Polifka
 Beisitzer Gerd Dziel, Karl Otto Beckmann, Roswitha Kraatz, Karl-Heinz Fuchs

Für die Zukunft haben wir uns eine intensive Mitgliederwerbung vorgenommen. Wir wollen

verstärkt Lehrkräfte und vor allen Dingen auch ehemalige Schüler werben, die sich der Schule auch über das Abitur hinaus verbunden fühlen. Dies sind unsere ersten Schritte in eine neue Richtung, mit gleichem Ziel. Was daraus noch alles gemacht werden kann, werden wir sehen. Auf jeden Fall sind wir motiviert das Bestmögliche für unsere Schule zu tun, und hoffen auf weitere "Mitstreiter". Wer Interesse hat mitzutun, der melde sich am Besten bei einem der Vorstandsmitglieder, oder aber auch an unserem "Sektbarstand" bei dem Schulfest am 19. August. Wir freuen uns sehr, Sie dann über Weiteres persönlich informieren zu können. An diesem Tag könnten sie übrigens so unproblematisch wie nie gleich dem Verein beitreten. Das wäre besonders schön!

Zum Schluss möchte ich mich ganz herzlich bei der Experiment - Redaktion für die hervorragende Leistung bedanken, die hier über Jahre gebracht wurde, und uns die Möglichkeit gegeben hat, über unsere Arbeit zu informieren.

Sigrid Feuring /Vorsitzende

Zeitzeugen im Unterricht – Kurt Julius Goldstein

(Michael Nolte, Abitur 2000) Am 15. Juni besuchte der ehemalige Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling Kurt Julius Goldstein unsere Schule. Vor einem Geschichts- und einem Gemeinschaftskundekurs der Jahrgangsstufe 12. berichtete er, von seinem Schicksal, dem eines Deutschen, der in den Jahren 1933 bis 1945 als Jude und Kommunist verfolgt wurde.

„Faschismus ist“, so Goldstein in einem Interview mit der Tageszeitung Junge Welt, „die Unmenschlichkeit in ihrer aggressivsten, brutalsten und umfassendsten Form. Antifaschismus dagegen ist der Kampf und das Ringen für Humanismus. Dazu gehört nicht nur das Bekennen, sondern auch das sich dafür

Einsetzen. Kämpferischer Humanismus - das ist der Kern des Antifaschismus.“

Am 3. November 1914 wurde Kurt Julius Goldstein als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in einem Arbeitervorort von Dortmund geboren. Sein Vater, in einem Gefecht im ersten Weltkrieg von einer Kugel getroffen, brachte seinem Sohn, im Krankenbett liegend, das Rechnen, Lesen und Schreiben bei. 1920 stirbt Kurt Goldsteins Vater infolge seiner Kriegsverletzung.

Nach Hamm umgezogen, wird Goldstein Mitglied der jüdischen Jugendbewegung „Kameraden“; hier wurden Wanderungen unternommen und es fanden Heimatabende statt, auf denen u.a. Lieder gesungen wurden. Aber auch politische Fragen, wie die Hinrichtung der beiden amerikanischen Arbeiterführer Sacco und Vanzetti, wurden dort diskutiert.

Nachdem einige Studenten Kurt Julius Goldstein auf dem Bundestag der jüdischen Jugendbewegung erklärt hatten, dass es zwar „ganz schön“ sei, was dort gemacht werde, es aber sinnvoller wäre, sich in der Arbeiterbewegung zu organisieren, um politisch aktiv etwas bewegen zu können, trat er 1928 der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), dem Jugendverband der SPD bei.

In den Reihen der SAJ führte Goldstein aktiv Wahlkampf für die SPD. Besondere Bedeutung für den Wahlkampf hatte die Erörterung um den Bau des Panzerkreuzers A und B; die Parole der SPD lautete damals „Gegen Panzerkreuzer – für Kinderspeisung“. Weil Kurt Goldstein am Beispiel seines Vaters erfahren hatte, was Krieg bedeutet, war für ihn diese Frage von zentraler Bedeutung.

Nachdem die SPD als stärkste Partei aus den Wahlen im Mai 1928 hervorgegangen war, stellte sie den Reichskanzler. Sein Name war Hermann Müller-Franken. Da keine der bürgerlichen Parteien eine Koalition mit den Sozialdemokraten eingehen wollte, musste ein Persönlichkeitskabinett gebildet werden. Diesem gehörten Mitglieder der SPD, der Bayrischen Volkspartei, der Deutschen Demo-

kratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und der katholischen Zentrumsparlei an. Dieses Kabinett beschloss den Panzerkreuzer A zu bauen.

Dieser Bruch mit dem gegebenen Wahlversprechen, bedeutete für Kurt Goldstein Verrat. Eine von der KPD organisierte Demonstration unter der Forderung „Gegen Panzerkreuzer – für Kinderspeisung“ gab für Kurt Goldstein im September 1928 den Anlaß, in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) einzutreten. 1930 wird Kurt Goldstein von Max Reimann, dem späteren Vorsitzenden der KPD in der Bundesrepublik, in die kommunistische Partei aufgenommen. Seitdem gehörte er – als Jude und Kommunist – in die Kategorie der doppelten „Staatsfeinde“.

Als Mitglied des KJVD und der KPD nahm Goldstein aktiv an Auseinandersetzungen mit dem zur Macht strebenden Hitlerfaschismus teil. Die Losung der KPD zur Reichspräsidentenwahl 1932 lautete: „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“

Nach der Machtübernahme durch die Faschisten, wurde die Arbeit der KPD auf die Illegalität umgestellt. Bereits vor 1933 hatte sich die Partei auf ein Verbot vorbereitet. Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 und den damit einsetzenden Verhaftungen von

Kommunisten, tauchte Kurt Goldstein bei Verwandten in Luxemburg unter. Von hier aus reiste er über Paris nach Palästina aus. Als im Juni 1936 die Nachrichten über den Putsch der Franco-Faschisten in Spanien kamen, sah Goldstein seine Chance aktiv in den antifaschistischen Kampf einzugreifen.

Er selbst schreibt in seinen Erinnerungen: „Deshalb war Spanien für mich eine Erlösung, weil uns allen klar war, hinter Spanien steckt der deutsche Faschismus, und in Spanien zu kämpfen hieß auch, gegen Hitlerdeutschland zu kämpfen!“

Im November 1936 erreichte Kurt Goldstein als einer der ersten Freiwilligen aus Palästina Spanien. An allen Schlachten des Krieges nahm er teil; lag einige Zeit in einem Fronthospital, weil ihn eine deutsche Splitterbombe am Bein verletzt hatte.

Nach der Auflösung der Interbrigaden wurde Kurt Goldstein in den französischen Lagern Saint Cyprien, Gurs und Vernet interniert. 1941 lieferten ihn die französischen Kollaborateure an die Deutschen aus: Er wird nach Auschwitz deportiert. Eindringlich beschreibt er den Transport: „Es waren diese furchtbaren Güterwagen, die zugelassen waren für acht Pferde, und wir waren einhundertzwanzig Leute pro Waggon. Man konnte gerade so stehen. Die Waggons waren zugenagelt. Sie hatten nur kleine Luftritzen. Von Paris bis Auschwitz wurden sie nicht geöffnet. In jedem Waggon standen ein Kübel Wasser und ein Scheißkübel. Der Wasserkübel war bald leer, und auch er wurde zum Scheißkübel, und als beide Kübel voll waren entleerte man sich daneben. Das dauerte fast eine Woche. Es gab nichts zu essen oder zu trinken.“

Im Juli 1942 wird Kurt Goldstein auf die Rampe von Auschwitz zur Selektion getrieben. Einer von Goldsteins Kameraden aus dem Lager Le Vernet wird ins Gas geschickt. Goldstein hat Glück gehabt; der Daumen des SS-Mannes zeigt in die Richtung der Arbeitsfähigen. Die Haare werden geschoren. Er bekommt die Nummer 58866 in den Arm tätowiert.

Noch heute trägt er diese Nummer auf seinem linken Unterarm.

Was die Nazis in der Todesfabrik Auschwitz getan haben, beschrieb Goldstein bei seinem Vortrag folgendermaßen: Auschwitz war die Antwort auf die Frage, wie man auf geringsten Raum, in kürzester Zeit, mit geringem Aufwand unbegrenzte Mengen von Menschen ermorden kann, ohne viele Spuren zu hinterlassen. Zunächst wurden Menschen in Lkws gepfercht. Diese wurden luftdicht verschlossen und die Abgase wurden mit einem Schlauch wieder in das Auto zurückgeleitet. Diese Methode war zu aufwendig. Dann hat man (in Majdanek) mit Hilfe von großen Schiffsmotoren ganze Blockhäuser mit Abgasen gefüllt. Aber erst als im Herbst 1942 die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen mit dem von der IG-Farben-Tochter Degussa hergestelltem Zyklon B vergast wurden, war die Methode entdeckt. Nun konnten die Gaskammern mit anschließenden Krematorien gebaut werden.

Ein Freund hatte Goldstein geraten, sich für das Grubenkommando Jawischowitz zu melden. Kurt Goldstein schreibt: „Alle neuen mußten in die Dusche, sich ausziehen und nackt auf dem Appellplatz antreten. Vorne stand der Lagerführer Kowoll, sein Stellvertreter Marcelli, der Lagergestapomann, der Grubendirektor Heine und sein Stellvertreter, sowie der Grubenbetriebsführer Borgstedt und der Fahrsteiger Frost. Die Häftlinge mußten wie auf dem Sklavenmarkt der Reihe nach vortreten, sich breitbeinig hinstellen, die Muskeln zeigen und ihre Nummer und den Beruf nennen. Bei jedem machten sie eine antisemitische, dumme Bemerkung. Das ärgerte mich. Ich überlegte, was ich antworten könnte. Als der Grubendirektor und der Betriebsführer den Mund aufmachten, hörte ich, daß das Ruhrgebietler waren. Die Lagerführer waren Oberschlesier. Als ich an der Reihe war, sagte ich, in richtigem Ruhrgebietsdeutsch, einfach „Püttmann“! (d.h. Bergarbeiter; Goldstein hatte in seiner Tätigkeit bei der KPD die Grubenarbeiter unter Tage besucht, um sich mit deren Situation vertraut zu

machen Anm. M.N.) Einen Bruchteil einer Sekunde war Schweigen, und der Grubendirektor fragte: „Wo hast du gearbeitet?“ und ich sagte, wie aus der Pistole geschossen: „Zeche DeWendel, Schacht Franz und Schacht Robert!“ Das waren die beiden Schächte, die ich auch von unten kannte. Und er: „Als was haste gearbeitet?“ und ich: „Als Schlepper von Stein und von Kohle.“ Das war kein Hauer, sondern Hilfsarbeiter. (...) Im Wegtreten hörte ich, wie der Grubendirektor zu dem Lagerführer sagte: „Der erste Facharbeiter!“ und der Lagerführer zum Lagerältesten: „Der Mann kriegt doppelten Schlag Essen.“

Im Grubenkommando Jawischowitz wurde Kurt Goldstein erst Vorarbeiter und schließlich Kapo (d.h. Führer eines Arbeitskommandos). Hier leistete er aktiven Widerstand; schüttete Sand ins Getriebe der faschistischen Kriegsmaschinerie: Goldstein benutzte Kohle zum Ausfüllen von Hohlräumen, verlor Steine anstelle von Kohle, versandete Öl, so daß Rutschmotoren blockiert wurden. Menschen aus seinem Arbeitskommando rettete er das Leben.

Am Schlimmsten sei es gewesen, berichtet Goldstein, wenn er neuen Mithäftlingen erklären mußte, daß deren Verwandten, Familie und Freunde in den Gaskammern von Auschwitz ermordet worden sind.

Aufgrund eines überraschenden und schnellen Vormarsches der roten Armee, blieb den Faschisten weder Zeit, noch Gelegenheit, die Häftlinge in Auschwitz zu ermorden. Daher wurden mehr als 65 000 Häftlinge bei Schnee und Temperaturen von unter 15 Grad in andere Konzentrationslager evakuiert. In ihrer dünnen Häftlingsuniform gekleidet, von der Arbeit im Konzentrationslager ausgezehrt und mit untauglichem Schuhwerk, wurden die Häftlinge von der SS Richtung Westen getrieben; wer zu langsam war oder nicht mehr konnte wurde erschossen und blieb tot auf der Straße liegen.

Am 18. Januar wurde Goldstein auf den Todesmarsch nach Buchenwald geschickt. Am 22. Januar kamen von ursprünglich 3000 Häftlingen 500, mehr tot als lebend, in Buchenwald

an. Sein Leben, sagt Kurt Goldstein, habe er den Kameraden in Buchenwald zu verdanken, die ihn bei seiner Ankunft umsorgten. Am 55. Jahrestag der Selbstbefreiung von Buchenwald sagte Goldstein: „Ich will hier den Kapos von Buchenwald, die so oft niederträchtig und hinterhältig als rote Kapos von Buchenwald geschmäht werden, Dank sagen. Tief empfundenen Dank.“ Am 11. April erlebte Goldstein die Selbstbefreiung in Buchenwald.

Am Ende seines Vortrags an unserer Schule, sagte Kurt Goldstein zu den Schülern: Ihr seid nicht schuld an dem, was eure Großeltern getan haben; aber ihr tragt als Deutsche, genauso wie ich, die Verantwortung für eure Geschichte und damit dafür, daß so etwas nicht noch einmal passiert.

Literatur: Rosemarie Schuder, Rudolf Hirsch, Nummer 58866 – Judenkönig, edition ost, Berlin 1996; Kurt Goldstein, Wir sind die letzten – fragt uns, Pahl-Rugenstein, 1999

(Anmerkung der Redaktion: Der Begriff „Selbstbefreiung“ von Buchenwald ist äußerst umstritten in der historischen Wissenschaft.)

Sinti und Roma - eine Gesellschaft ohne Anerkennung

(Ariadne Zwingmann, 10d) „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Innerhalb der 600jährigen Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland, jahrelang nur unter dem mit Vorurteilen belasteten Oberbegriff „Zigeuner“ bekannt, wurde dieser Gruppe das eingangs zitierte Menschenrecht, das für eine Demokratie unabdingbar ist, aus unberechtigten, fragwürdigen Gründen nicht zuteil.

Warum bloß nicht? Um auf diese Frage eine ausreichende Antwort zu finden sollte man sich einen Einblick in Vergangenheit und Hintergründe der Sinti und Roma verschaffen. Aber

selbst dann ist es schwer, die Vorurteile zu verstehen, die zuerst zu Intoleranz seitens der Gesellschaft, schließlich zu Ausgrenzung und Verfolgung und dann zur endgültige Vernichtung der Sinti und Roma führten.

„Sindh“ - das ist der Name des indischen Heimatortes, einer Provinz, von der sich die Bezeichnung Sinti ableitet und die den Sammelnamen der eingewanderten Gruppen bildet. „Roma“ hingegen ist der Sammelbegriff für die Minderheit außerhalb des deutschen Sprachraumes, insbesondere in Südosteuropa. Sinti und Roma verbindet jedoch einerseits eine tiefe traditionelle Kultur, die an Strukturen des Patriotismus anknüpft und andererseits die gemeinsame orale Romani-Sprache.

Die einzelnen Nationen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Religion, da sie überwiegend den Glauben der Mehrheit der Landesbevölkerung annehmen, ihn aber meist ohne jeglichen Kontakt zu kirchlichen Organisationen in privaten religiösen Zeremonien ausleben. Die einzelnen Nationen spalten sich in sogenannte Clans auf, deren Zusammensetzung auf Familien gleicher Abstammung oder Vergangenheit beruht.

Um zunächst eine allgemein gültige Definition ihrer Lebensweise und -auffassung zu geben, lässt sich sagen, dass sich Sinti und Roma selbst als nicht sesshafte, von formalen, insbesondere sozialen Strukturen der jeweiligen Gesellschaft losgelöste Gruppe bezeichnen, die in ihren Gemeinschaften nach eigenen Prinzipien und Aufgaben agiert und sich somit ein eigenes Bewusstsein, eine eigene Identität schuf.

Die ersten Roma gelangten Mitte des 19. Jahrhunderts nach Deutschland, Sinti schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die ersten neunzig Jahre innerhalb Deutschland genossen sie Bewegungsfreiheit, Geleit und Schutzbriefe. Mit dem Freiburger Reichstag setzte jedoch ein folgenschwerer Umschwung ein, Beschimpfungen wie „Spione der Türken“ setzten den Geleitschutz außer Kraft und „vogelfrei“ wurde der Ausdruck für den politischen und sozialen

Wandel, der die Sinti fortan umgab und ihnen die Luft zum Atmen entzog.

Weitergehend erließen die deutschen Kleinstaaten alle Gesetze zur Ausgrenzung und Verfolgung der Sinti. 1899 wurde in Bayern eine Sondererfassungsstelle eingerichtet, die z. B. Einreisende festnehmen und für „Sicherheitsmaßnahmen“, bzw. Kontrolle sorgen sollte, da sich der „gemeinsame Wille“ für eine Gesetzgebung für die Verhinderung des Zuzuges und somit für die Abschiebung einsetzte.

„Ökonomische Nischenbesetzung“ lautet ein weiteres Stichwort, das zur Förderung des Antiziganismus, d.h. zur zigeunerfeindlichen Einstellung beiträgt. Nach Erfüllung der Gewerbefreiheit von Sinti und Roma als Pferdehändler, Schausteller oder Geigenbauer wurden diese Berufe als unkonventionell kommentiert und missbilligt.

1933 beginnt mit dem Gesetz „Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ die Zwangssterilisation, weiterhin folgt das Gesetz „zur Bekämpfung gefährlicher Gewohnheitsverbrecher“ und das Gesetz zum „Schutz des deutschen Blutes“. Die Nürnberger Gesetze von 1935 beschließen den Staatsbürgerschaftsverlust, das „Verbot der Verehelichung“ und die Einstufung als „Artfremde“. Letzteres führte zur sogenannten Rasseforschung, die die Ideologie des „minderwertigen Lebens“ durch bestimmte Vermessungen bekräftigen und durch Gutachten festlegen und der Öffentlichkeit einsichtig machen sollte. Eva Justine war eine dieser Artforscherinnen, die durch ihre „Untersuchungen“ den Antisemitismus unterstützte und die 1939 Kinder dieser Abstammung zur Deportation nach Auschwitz freigab. Fehlte hier jegliche moralische Instanz, jegliches Gewissen? Eine intelligente junge Frau, bereit zu solch grausamen Taten? „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ forderte das Gesetz, das bei der Wannseekonferenz 1942 von Reich und Parteibehörden gemeinsam mit der Endlösung“ der Judenfrage für gültig und richtig besiegelt wurde. Ein Völkermord begann, dem

insgesamt in Deutschland 500000 Sinti und Roma zum Opfer fielen.

Nach der Kapitulation Deutschlands endete die Vernichtung der Sinti und Roma, die Diskriminierung, die Ablehnung und das vollkommene Desinteresse herrschen trotzdem noch in der Gesellschaft. Erst die Bürgerrechtsbewegung der 70er Jahre besann sich wieder verstärkt der gemeinsamen Ursprünge, Sprache und Tradition.

Die Quelle, aus der Vorurteile und Diskriminierung gespeist wurden, versiegt mehr und mehr. Heute leben in Europa 8 Millionen Sinti und Roma, die handwerklich im Bereich der Schmiedekunst (Gold und Kupfer), der Korbflechterei sowie der Verarbeitung von Holz und Leder tätig sind.

Ich danke Frau Sewering-Wollanek, die durch die Vermittlung von Herrn Fuchs (auch ihm herzlichen Dank) im Geschichtsunterricht einen hervorragenden Einblick in die Geschichte der Sinti und Roma gab!

Braunkohle-Kraftwerk Frimmersdorf

(Jörn Conrad und Moritz Löschner, 10c) Am 30.03.2000 machten alle Klassen 10 mit ihren Physiklehrern Prätorius, Schneider und Voegt-Grote eine Exkursion zum Braunkohle-Kraftwerk Frimmersdorf. Thema der 10. Klassen im zweiten Halbjahr im Physikunterricht war Energie. Dabei ist es eine gute Tradition, dass die Schüler im Rahmen dieses Unterrichtes ein Kraftwerk besuchen. Es bieten sich an: das Wasserkraftwerk Edersee, das Kernkraftwerk Biblis oder das Braunkohlekraftwerk Frimmersdorf.

Aufgrund der Erfahrungen des Vorjahres wurde uns vermittelt, dass der Besuch des Braunkohlekraftwerkes für den Unterricht am ergiebigsten ist. Mit Mehrheit haben die 10. Klassen dann beschlossen, wir besichtigen die Kraftwerkanlage Neurath.

Das Werk Frimmersdorf besteht aus : neuesten Anlagen und stillgelegten Anlagen. Die stillgelegten Anlagen sind wegen der Besichtigungsmöglichkeiten sehr wichtig für die Besucher. Unser Werksbesuch bestand aus drei Abschnitten:

1. Einführung in die Arbeitsweise anhand von Modellen und Schaubildern. Die Schüler konnten jederzeit Rückfrage bei dem Mitarbeiter halten.
2. Besichtigung der Werksanlagen (Kühltürme, Turbinen, Generatoren, Heizwerk).
3. Besuch des Abbaugebietes und der Rekultivierungsgebiete.

Bei der Besichtigung der stillgelegten, jedoch noch voll funktionstüchtigen Anlagen bekamen wir eine hervorragende Einführung durch einen Mitarbeiter des Kraftwerkes. Die Einführung wurde uns über Funk mittels Kopfhörer gegeben, weil wir wegen der lauten Maschinengeräusche sonst kaum etwas verstanden hätten.

Den bereits im Unterricht theoretisch vorgestellten Braunkohle-Kraftwerkstyp in der Praxis zu sehen war sehr interessant. Noch beeindruckender war der Besuch des Abbaugebietes, das riesige Ausmaße hat. Das scheinbar undurchschaubare Gewirr der Förderbänder, die die abgebaute Kohle zu den Umladestationen transportierten und den Abraum wieder zur Rekultivierung zurückbrachten, war für uns faszinierend. Über mehrere Sohlen wird die Kohle in großer Tiefe abgebaut, so dass die riesigen Bagger in der Tiefe vom Rand aus kaum zu sehen sind. Neben einem solchen riesigen Bagger zu stehen, der wirklich unvorstellbar groß ist, war schon sehr beeindruckend.

Es wurde uns gesagt, dass die Vorräte an Braunkohle noch sehr lange in die Zukunft reichen. Besonders wichtig und interessant fanden wir, dass wir die theoretischen Modelle durch die Ansicht in der Praxis ergänzen konnten. Wir können den Besuch des Braunkohlekraftwerkes allen künftigen Klassen empfehlen!

Ein Versuch Physik spannender zu machen

(Maira Gerland, 10 d) "ENERGIE" - das Thema des Physikunterrichts der Jahrgangsstufe 10. Was liegt da näher, als in ein Braunkohlewerk zu fahren, um die Umwandlung fossiler Brennstoffe in Energie "live" zu erleben?, dachten sich eines Tages die Physiklehrer unserer Jahrgangsstufe und machten uns den "Vorschlag", in das Kohlekraftwerk Neurath/Frimmersdorf nah bei Köln zu fahren. "Super! Einen Tag lang keinen Unterricht!", dachten wir, doch als wir erfuhren, dass wir um 6.30 Uhr (!) morgens losfahren und erst um 18 Uhr zurückkehren sollten, verschwand die anfängliche Vorfreude sofort. "Och nee, nachmittags habe ich Training!" oder "Die Schule beginnt erst um 8 Uhr, dann komme ich auch nicht früher!" protestierten einige. Doch uns blieb nichts anderes übrig, als unsere kostbare Freizeit für die Schule zu opfern, denn wenn wir mal ehrlich sind, ein "Vorschlag" war die Fahrt eigentlich nicht ("Also am 29.3.00 fahren wir dann in ein Kohlekraftwerk. Bringt zu nächster Woche 15 Mark mit. Nachdem man uns jedoch versichert hatte, dass wir dort auch ein leckeres Mittagessen bekommen würden, schleppte sich dann am Mittwoch morgen doch die komplette Jahrgangsstufe 10 (zum größten Teil sehr verschlafen) zur Elisabethschule, um in einen der zwei Busse zu steigen, die uns nach Neurath bringen sollten. Inzwischen waren sogar die größten "Physik-Hasser" davon überzeugt, dass es ja doch ganz witzig werden könnte.

Nach einer lustigen Hinfahrt kamen wir drei Stunden später im Kraftwerk Neurath an. Zwei Klassen sollten von hier aus zunächst eine ein- einhalbstündige Rundfahrt durch das riesengroße Gelände des Kraftwerks machen, die anderen beiden Klassen fuhren in das Nachbarkraftwerk Frimmersdorf, wo uns erst einmal an Hand von Folien, Modellen und anderem Anschauungsmaterial der theoretische Ablauf

der Umwandlung von Kohle erklärt wurde. Da der größte Teil unserer Jahrgangsstufe sich nicht sonderlich für Physik interessiert, hörten viele kaum zu oder vertrieben sich die Zeit damit, SMS-Nachrichten über ihre Handys zu verschicken.

Später kamen wir dann zum interessanteren Teil - der Praxis. Mit roten Plastikhelmen und Kopfhörern, über die wir die Worte des Rundführers auch auf eine große Distanz oder bei starkem Lärm empfangen sollten, ausgerüstet marschierten wir im Entenmarsch durch das Kraftwerk, das so groß ist, dass die Arbeiter die meisten Strecken auf dem Fahrrad zurücklegen müssen. Leider bekam nur ein Teil der Schüler die Erläuterungen des Rundführers mit, da die Hörgeräte nicht alle einwandfrei funktionierten. Doch anhand von dem, was wir selbst zu sehen bekamen und mit Hilfe unseres Wissens aus dem Unterricht konnte man die Umwandlung von Braunkohle in elektrische Energie im Großen und Ganzen nachvollziehen.

Zunächst sahen wir, wie die abgebaute Kohle vom Tagebau ins Kraftwerk gelangt, wo sie dann mehrfach umgewandelt wird. Die chemische Energie der Brennstoffe wird unter Zufuhr von Luft zunächst in die thermische Energie der Verbrennungsgase umgewandelt, die zur Erzeugung von Wasserdampf als Zwischenenergieträger dient. In Dampfturbinen expandiert der Dampf, wobei seine thermische Energie in kinetische Energie umgesetzt wird. Diese Energie versetzt den Läufer der Turbine in Rotation; dieser wiederum treibt einen Generator an, der durch Induktion Strom erzeugt, welcher wiederum in das öffentliche Stromnetz eingespeist werden kann.

Nach der Hetzerei durch das Kraftwerk, fuhren wir nun hinüber in die Kantine, wo wir ein "leckerer Essen" serviert bekamen (Ein Schüler klagte später über Bauchschmerzen, die seiner Meinung nach eindeutig vom Verzehr des fettigen Schnitzels stammten.). Anschließend fuhr unser Bus quer durch das Gelände, während die andere Hälfte unserer Jahrgangsstufe sich die beliebten roten Helme aufsetzen

durfte. In unserem Bus fuhr ein Angestellter des Kraftwerkes mit, der uns über ein Mikrofon den Abbau und den Transport der Kohle erläuterte. Unter anderem bekamen wir zum Beispiel einen riesengroßen Bagger im Tagebau zu sehen. Der größte Teil des fachmännischen Vortrages kam jedoch bei uns, im hinteren Teil des Busses, kaum an. Hatte dieser Mann wirklich geglaubt, dass eine Horde von fast 60 Sechzehnjährigen anderthalb Stunden still auf ihren Plätzen sitzt und brav zuhört, wenn sich in ihrer rechten Hand etwas zu Essen und in ihrer linken Hand eine Zeitschrift, ein Walkman, ein Handy oder ähnliches befindet?

Es war wirklich interessant, einmal so ein Kraftwerk zu besuchen und ich könnte jetzt schreiben, dass alles sehr spannend war und man sehr viel dabei gelernt hat, aber wenn ich die Meinung vieler Schüler unserer Jahrgangsstufe wiedergeben soll, so muss gesagt werden, dass sich unserer Meinung nach diese lange Fahrt (wir haben 8 Stunden des Tages im Bus verbracht!!!) nicht gelohnt hat. Man kann nicht bezweifeln, dass sich die Angestellten des Kraftwerkes große Mühe gegeben haben, uns ihr Wissen über Energiegewinnung zu vermitteln und Schüler, die sich für Physik interessieren, sind wahrscheinlich auch auf ihre Kosten gekommen, aber viele waren wohl enttäuscht und meinten, "Das Einzige, was wirklich lustig war, war die Busfahrt" Zur Beruhigung der Lehrer sei allerdings noch erwähnt, dass bei vielen Schülern zumindest ein bisschen vom Umwandlungsprozess der Braunkohle in elektrische Energie hängen geblieben ist!

Ein Unterrichtsexperiment EXPO 2000 - bilingual

Different perspectives on the EXPO 2000: What visions does the World Exhibition offer for the future?

(*Tanja Pflüger*) Der folgende Beitrag beschreibt ein Experiment, das in einer 11. Klasse im Rahmen des Gemeinschaftskundeunterrichts im Juni 2000 durchgeführt wurde. Der experimentelle Charakter der, auf insgesamt vier Stunden angelegten Einheit zum Thema EXPO 2000 bestand in dem Versuch, jenseits des Fremdsprachenunterrichts ein Sachthema in einer Fremdsprache, in diesem Fall Englisch, zu behandeln. Den Hintergrund für die bilinguale Einheit bildete die Entscheidung der Elisabethschule, ab Beginn des Schuljahres 2000/2001 einen bilingualen Zug einzurichten, bei dem die Sachfächer Erdkunde, Sozialkunde und Geschichte ab der 7. Klasse in deutscher und englischer Sprache unterrichtet werden sollen.

Die nachstehende Darstellung zeigt zunächst Zielsetzungen des bilingualen Unterrichts auf, welche im Anschluss daran anhand des konkreten Beispiels zur EXPO 2000 und dem geplanten Verlauf einer Unterrichtsstunde erläutert werden sollen.

Zielsetzungen des bilingualen Unterrichts

Der bilinguale Unterricht will den veränderten politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, wie sie durch den europäischen Integrationsprozess und die fortschreitende Globalisierung hervorgerufen werden, Rechnung tragen.¹ Er verfolgt das Ziel, den Schülerinnen und Schülern durch eine erhöhte Sprachkompetenz in Bezug auf Sachthemen eine zusätzliche Qualifikation zu vermitteln. Im Rahmen des bilingualen Unterrichts steht das Sachfach bzw. das Thema im Mittelpunkt. Die

Fremdsprache ist lediglich das Medium, mit dessen Hilfe ein Sachzusammenhang erarbeitet wird. Diese fachwissenschaftliche Tiefe der Auseinandersetzung mit Sachthemen kann in dem Fremdsprachenunterricht nicht stattfinden. Infolgedessen ist der bilinguale Unterricht kein erweiterter Fremdsprachenunterricht mit den herkömmlichen Charakteristika, wie z.B. die Erarbeitung grammatikalischer Strukturen. In diesem Zusammenhang sei auch auf den veränderten Stellenwert der Fehlerkorrektur im Rahmen des bilingualen Unterrichts gegenüber dem Fremdsprachenunterricht verwiesen. Diese ist im bilingualen Unterricht von geringerer Bedeutung, da die inhaltlich-sachliche Leistung gegenüber der sprachlichen Leistung im Vordergrund steht.

Der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Inhalten wird auch insofern deutlich, als an bilingualen Schulen dem bilingualen Unterricht gegenüber dem muttersprachlichen Sachfachunterricht wöchentlich eine zusätzliche Unterrichtsstunde zur Verfügung gestellt wird. Des Weiteren werden jene Lerninhalte des Sachfachs, deren Vermittlung an der Fremdsprache zu scheitern droht, in der Muttersprache behandelt.

Die bilinguale Unterrichtseinheit EXPO 2000:

Im Rahmen des für die 11/II vorgesehenen Themenfeldes Moderne Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft – Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen war zu Halbjahresbeginn die Agenda 21, mit ihrer Verbindung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Aspekten Gegenstand des Unterrichts.

Die Fortführung dieses Themenfeldes anhand einer Unterrichtseinheit zur EXPO 2000 bot sich aus vielerlei Gründen an: Zum einen knüpfte die EXPO 2000 an bereits behandelte Themenbereiche an, die u.a. Gegenstand der GK-Klausur zur Agenda 21 waren. Des Weiteren bot die EXPO 2000 als aktuelles Medienereignis die Möglichkeit, im GK-Unterricht bisher erarbeitete Lerninhalte mit

solchen Informationen zu verbinden, die die Schülerinnen und Schüler außerhalb des Unterrichts aufnehmen und diese unmittelbar für das Unterrichtsgeschehen zu nutzen und einzubinden. Die Unterrichtseinheit diene weiterhin als direkte Vorbereitung eines Besuchs der EXPO in Hannover, der für die Oberstufenklassen der Elisabethschule angesetzt war. Die bilinguale Behandlung des Themas bot sich in besonderer Weise an, da die Weltausstellung als internationale Veranstaltung verschiedenste Völker und Nationalstaaten vorstellen und zusammenführen will und das primäre Kommunikationsmedium die englische Sprache ist.

Die EXPO 2000 ist wie frühere Weltausstellungen Bestandsaufnahme bisher erbrachter menschlicher Leistungen und Ausblick in die Zukunft zugleich. Sie soll nach dem Selbstverständnis der Organisatoren Vorschläge für Problemlösungen und Visionen für das 21. Jahrhundert im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung bereit stellen. Sie will insofern an vergangene Weltausstellungen anknüpfen, als sie wissenschaftliche und technologische Entwicklungen aufgreift und in ihr Konzept mit einbezieht. Gleichsam ist sie bestrebt, sich von jenen Weltausstellungen abzusetzen, die lediglich als Industrie- oder Vergnügungs- und Unterhaltungsmessen konzipiert waren. Mit dem Ausstellungstitel Mensch - Natur - Technik. Eine neue Welt entsteht verweisen die Organisatoren sowohl auf traditionelle Schwerpunkte des technischen Fortschritts bisheriger Weltausstellungen, insbesondere jene des 19. Jahrhunderts, sowie auf Themen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewannen, wie die Kategorie des Humanen und das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt. Die EXPO 2000 hat zum Ziel, eine Synthese dieser Themenfelder zu erreichen, in deren Rahmen "Lösungskonzepte als Errungenschaften aller Nationen und gesellschaftlicher Gruppen zur Diskussion" gestellt werden.

Die Kritiker der EXPO halten dem Anspruch auf internationale Bandbreite der Teilnehmerstaaten das zentralistische Organisationsprinzip der EXPO entgegen und verweisen auf die horrenden Kosten, die mit einer Teilnahme an der Weltausstellung verbunden sind. Des weiteren vertreten viele von ihnen die Ansicht, dass die EXPO nicht den adäquaten Rahmen für eine inhaltliche Auseinandersetzung über eine nachhaltige Entwicklung bietet und die unterschiedlichen Problem- und Interessenlagen der Industrie- und der sogenannten Entwicklungsländer keinen entsprechenden Niederschlag finden. Doch nicht nur für die Länder des Südens stellt sich die Frage nach dem Sinn von Weltausstellungen. Während die erste Londoner Weltausstellung 1851 noch staunende Reaktionen der Besucher angesichts der Vielfalt unbekannter und aufregender Exponate hervorrufen konnte, erscheint im Zeitalter der Globalisierung und der Informationsgesellschaft vielen die Welt als ein "global village", die sich statt auf einer Weltausstellung ebenso gut im Internet betrachten lässt.

Eine bilinguale Unterrichtsstunde: Different perspectives on the EXPO 2000:

What visions does the World Exhibition offer for the future?

Im Vorlauf der Unterrichtsstunde erfolgte in den zwei vorangegangenen Stunden ein kurzer historischer Abriss der Weltausstellungen und eine Auseinandersetzung mit dem Thema Mensch - Natur - Technik der aktuellen Weltausstellung in Hannover. Anhand eines einführenden Textes, in dem Journalisten aus der Perspektive des Südens ihre Eindrücke im Hinblick auf das EXPO-Konzept darstellten, wurden die Schüler auf die Nord-Süd Problematik aufmerksam gemacht, deren Behandlung in der Stunde, von der im folgenden berichtet wird, fortgeführt werden sollte. Die Stunde zum Thema Different perspectives on the EXPO 2000 bildete den Abschluss der Einheit und hatte zum Ziel, die

bisherigen Lerninhalte zu ergänzen und zu vertiefen.

Anhand von fünf Texten, die in häuslicher Lektüre vorbereitet wurden, sollten die Schülerinnen und Schüler die unterschiedlichen Positionen und Argumentationslinien von Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern herausarbeiten und darstellen. Das Textmaterial umfasste zum einen Artikel von Journalisten und Journalistinnen aus den Schwellen- bzw. sog. Entwicklungsländern Brasilien, Äthiopien und Pakistan, sowie einen Zusammenschnitt zweier Zeitungsartikel zur Position der USA und der EXPO-Organisatoren. Alle Texte wurden ergänzt durch Hintergrundinformationen zu dem jeweiligen Land bzw. der Interessengruppe. Die unterschiedlichen Interessenlagen, die sich aus dieser Zusammenstellung des Materials ergaben, sollten Gegenstand einer Gruppenarbeit mit anschließender Diskussion sein. Hierzu wurden bewusst Kurzartikel von Journalisten als Unterrichtsmaterial ausgesucht, die den Schülerinnen und Schülern in stärkerem Maße als Sachtexte die Möglichkeit eröffnen sollten, einen subjektiveren Zugang zum Thema zu entwickeln um sie so zu befähigen, sich leichter in die Probleme und Erwartungshaltung anderer Völker und Nationen bzw. Interessengruppen hinein zu versetzen.

Die mit dem Stundenthema verbundene Fragestellung *What visions does the World Exhibition offer for the future?* sollte die Schülerinnen und Schüler anregen zu einer Bewertung des Anspruchs der EXPO zu kommen, Antworten auf aktuelle Probleme und Fragestellungen bereit zu stellen und diese im Rahmen ihres EXPO-Besuchs auf ihre Gültigkeit zu überprüfen.

Der geplante Unterrichtsverlaufs

Am Anfang der Stunde sollte ein kurzer Lehrervortrag den Bezug zur letzten Stunde herstellen, die eine Einführung in die Nord-Süd Problematik hinsichtlich der EXPO zum Gegenstand hatte. Als Vorbereitung für die

Unterrichtsstunde wurden die Schülerinnen und Schüler bereits in fünf verschiedene Gruppen eingeteilt, denen Texte und Positionen von Journalisten aus den bereits genannten Ländern bzw. Interessengruppen zugeordnet wurden. Das Lesen dieser Texte und Notieren der wichtigsten Argumente war Gegenstand der Hausaufgabe. Die Mitglieder der Arbeitsgruppen verkörperten eine Journalistengruppe der jeweiligen Länder bzw. das EXPO-Organisatoren Gremium.

Zum Einstieg in die Gruppenarbeitsphase sollten die Schülerinnen und Schüler die jeweiligen Länder, die sie als Journalisten und Organisatoren repräsentierten, auf einer Weltkarte markieren. Anschließend erhielten sie die Möglichkeit Verständnisfragen zu den Texten zu stellen, um die Gruppenarbeit sprachlich zu entlasten. Als nächster Schritt wurde der konkrete Arbeitsauftrag an die Gruppen formuliert:

1. Vergleich der Notizen und Diskussion der Argumente der Journalisten.
2. Formulieren eines eigenen Statements der Journalisten bzw. EXPO-Organisatoren als Ländervertreter, bei dem die Texte und die Hintergrundinformationen als Argumentationshilfen dienen sollten und gegebenenfalls durch eigene Überlegungen ergänzt oder abgewandelt werden konnten.
3. Wahl eines Gruppensprechers bzw. einer Sprecherin, der oder die die Rolle der Repräsentantin/des Repräsentanten der Journalistengruppe einnimmt und das in der Gruppe erarbeitete Statement im Rahmen einer Expertenrunde dem Plenum vorträgt.
1. Abschließend sollte der Sprecher/ die Sprecherin stellvertretend für die Gruppe ein Votum für oder gegen das derzeitige Konzept der EXPO 2000 abgeben, das im Plenum zur Diskussion gestellt wird.

Die Auswahl des Materials richtete sich nach den folgenden Gesichtspunkten:

Im Rahmen der Unterrichtsreihe wurden Texte mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad aus verschiedenen Quellen benutzt, um den Schülerinnen und Schülern eine Bandbreite von Textmaterialien bereitzustellen.

Das Textmaterial und die Aufgabenstellung der vorliegenden Stunde sollten den Schülerinnen und Schüler ermöglichen, anhand einer Textgrundlage eine eigene Stellungnahme zu entwickeln. Dieser Auftrag ging über eine bloße Zusammenfassung der Texte hinaus, indem er die Schülerinnen und Schüler anregen sollte, die Texte mit den Hintergrundinformationen in Zusammenhang zu setzen und ließ darüber hinaus Raum, eigene Argumente zu entwickeln. Die Methode der Gruppenarbeit wurde gewählt, um den Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit zu geben evtl. Verständnisschwierigkeiten der Textinhalte zunächst untereinander zu lösen und selbständig Arbeitsergebnisse in einem kleinen Rahmen miteinander zu vergleichen und zu diskutieren. Im Rahmen des bilingualen Unterrichts ist sie eine Form der Binnendifferenzierung innerhalb der Lerngruppe, um so Hemmungen gegenüber der Fremdsprache zu begegnen, indem die Gruppe, neben der Lehrperson, zunächst als Anlaufstation für Probleme und Fragen dient.

Des Weiteren wurden die Schülerinnen und Schüler mittels der Sozialform der Gruppenarbeit angeregt, sich jenseits der gewohnten Kommunikationsstrukturen über einen Sachverhalt auseinander zu setzen. Die Expertenrunde mit anschließender Diskussion bot, ebenso wie die Gruppenarbeit, den leistungsstarken Schülerinnen und Schüler ein Forum sowohl ihre Fach- als auch ihre Sprachkenntnisse unter Beweis zu stellen. Die leistungsschwächeren oder zurückhaltenderen Schülerinnen und Schülern erhielten die Möglichkeit, sich von einer weniger exponierten Position aus im Rahmen der abschließenden Diskussion am Unterricht zu beteiligen.

Die Ergebnissicherung der Stunde erfolgte durch das Statement, das von den

Gruppenmitgliedern verfasst und vorgetragen wurde. Gegen weitere Möglichkeiten der Ergebnissicherung, wie z.B. die schriftliche Fixierung auf einer Folie oder an der Tafel sprachen diverse Gründe: Der Einsatz dieser Medien hätte zusätzliche sprachliche Hemmschwellen aufgebaut und Zeit gekostet. Darüber hinaus hätten sie von der Expertenrunde abgelenkt und deren Zielsetzung unterminiert.

Schlussbetrachtung

Der Unterrichtsverlauf innerhalb der bilingualen Einheit zur EXPO 2000 zeigte, dass die Schülerinnen und Schüler in der Lage waren, in der Fremdsprache bereits behandelte Themen mit der EXPO in Verbindung zu bringen. Des Weiteren verfügten sie über ein gutes Textverständnis und konnten wesentliche Aspekte der ausgeteilten Texte herausarbeiten. Schwierigkeiten sind z.B. dadurch entstanden, dass bei einigen Schülerinnen und Schülern im Hinblick auf die Motivation eine Diskrepanz zwischen dem Sachfach Gemeinschaftskunde und der Fremdsprache herrschte. Im Gegensatz zur fachwissenschaftlichen Diskussion unter Pädagoginnen und Pädagogen, in der der bilinguale Unterricht mit dem Fremdsprachenunterricht zuweilen gleichgesetzt wird, nahmen die Schülerinnen und Schüler eine klare Trennung der betreffenden Unterrichtsfächer mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten vor. Obwohl angesichts komplexer Zusammenhänge die sprachliche Kompetenz gelegentlich nicht ausreichte, um diese befriedigend zu erläutern, war es dennoch möglich, die Unterrichtsziele der bilingualen Einheit EXPO 2000 auf inhaltlicher Ebene umzusetzen sowie den Unterricht weitgehend in englischer Sprache abzuhalten.

Literatur:

Breuel, Birgit (Hg.). Agenda 21. Vision: Nachhaltige Entwicklung. Campus Verlag. Frankfurt/Main 1999

Ernst, Manfred. "Fehlerkorrektur und Leistungsbewertung im bilingualen

Sachfachunterricht". Praxis des neusprachlichen Unterrichts Nr.3 1995, S.258-264

Hallet, Wolfgang. "The Bilingual Triangle-Überlegungen zu einer Didaktik des bilingualen Sachfachunterrichts". Praxis des neusprachlichen Unterrichts Nr. 2 1998, S. 115-125

Hessisches Kulturministerium. Kursstrukturplan Gemeinschaftskunde, gymnasiale Oberstufe, 1995

Kretschmer, Winfried. Geschichte der Weltausstellungen. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1999

Grease

(Janna Lüders, Ild und Barbara Vater, Abi 2000) Nachdem die letzte Musical-Produktion "Best of Broadway" ein riesiger Erfolg war, entschied sich Herr Wilmsmeyer, auch im neuen Schuljahr ein "Mega-Musical-Event" auf die Beine zu stellen. Bei einer Vorbesprechung kurz vor den Sommerferien 99 entschieden sich die übriggebliebenen des letzten Jahres und einige neu Interessierte für die Aufführung des Musicals "Grease".

Nun konnten die Proben beginnen! Für die Sänger (zu denen auch wir gehörten) begannen die "Dienstagsproben" offiziell um 19.45 Uhr. Nachdem gegen 20.15 Uhr alle anwesend waren, konnte begonnen werden: Erste Kontaktaufnahme untereinander, einsingen und das Herantasten an einige Chorstücke - Katzengejammer! Herr W.: "Das kriegen wir schon hin!" Und wir glaubten ihm.

Im Verlauf der nächsten Proben ging es an die Verteilung der Solostücke, was bei 15 Beteiligten und 8 zu verteilenden Soli nicht ganz reibungslos ablief.

Nachdem wir die Chorstücke ausreichend geprobt hatten, begannen die Proben für die Choreographien und die Handlung mit Frau Malkus und Annemieke, einer "Ehemaligen" unserer Lehranstalt. Zunächst haperte es "nur" an unserer Grobmotorik ..., doch unsere

schnelle Auffassungsgabe kombiniert mit Disziplin und Durchhaltefähigkeit führten allmählich zum Erfolg. Für die Feinmotorik war später Frau Benz-Hoff zuständig.

Nachdem erst das Kollektiv, dann Anna B. und später Frau Malkus Dialogentwürfe geschrieben hatten, entschieden wir uns zwei Monate vor der Aufführung (nach Wutausbrüchen und Endzeitstimmung) für die endgültige Version des Drehbuchs.

Ansonsten gab es kaum Schwierigkeiten, außer: Kleidung, Kulissen, Technik. Das Auftreiben von Kostümen aus den 50er Jahren erwies sich als schwieriger als gedacht. Hinzu kam: Niemand von uns hatte die Bühne der Waldorfschule je gesehen. Wie groß war sie, wie beschaffen? Wir übten hart daran, in die 7 vorhandenen Head-Sets zu singen, denn wie tanzt man mit einem Handmikro Rock'n'Roll? Herr W.: "Das kriegen wir schon hin!" Und wir glaubten ihm nicht. Es ging aber doch ...

Soloproben sowie die Proben mit der Tanz-AG bzw. mit der Band fanden die ganze Zeit über statt. In den letzten Wochen standen unzählige Zusatzproben an. Vormittags: Proben. Mittags: Innerhalb von 20 Minuten Spaghetti (gab's immer, keine Ausnahme bestätigte die Regel) kochen, essen und abwaschen. Nachmittags bis abends: Proben bis zum Umfallen und evtl. noch weiter.

Ein Highlight dieser Zusatzproben war das Aufnehmen der Dias, die als „special effect“ in der Aufführung Verwendung finden sollten. Zunächst verwandelten wir unsere geliebte Schule mit einem Schild in "Rydell High". Mit einer Gießkanne erzeugten wir künstlichen Regen. Benni (Danny) und Anna (Sandy) räkelteten sich bei 15 Grad Celsius am Strand - in der Weitsprunggrube des Georg-Gassmann-Stadions. Herr Kersten entpuppte sich als begeisterter Cheerleader-Coach und unsere vier Jungs verbrachten einen halben Nachmittag am Chevy, wo sie Bilder mit "Greased lightnin" machten. Unseren "Greased lightnin" zimmerten die Jungs in mühevoller Heimarbeit aus Spanplatten zusammen.

Endlich nun (nachdem für viele Mitwirkende das Abi überstanden war) kam die letzte Woche vor der heißersehnten Aufführung. Sämtliche mitwirkende Elemente (Musical-AG, Tanz-AG, Band, Marching Band, Licht, Dias) wurden miteinander verknüpft. Herr W.: "Das kriegen wir schon hin!" Und er hatte recht! Wir waren trotz einzelner Patzer, einer zwischenzeitlich stimmlosen Sängerin und eines lautstarken Unwetters grandios, oder?

„Grease - die ganze Geschichte“

(*Julia Makowiecki, 10a*) Ende der Sommerferien trafen sich einige Schüler und Schülerinnen im Musikraum, um nach dem Erfolg von Best of Broadway, ein neues Musical auf die Beine zu stellen. Wir hatten die Wahl zwischen Joseph, Grease und Linie 1 und nach einer Abstimmung stand fest, dass wir nach den Sommerferien mit den Proben zum Musical Grease beginnen würden.

Nach vielen Probenwochenenden (Sorry, Annemieke und Frau Malkus, dass wir euch teilweise so auf den Keks gegangen sind) nahm das Stück richtig Formen an (Vielen Dank auch Ihnen Frau Benz-Hoff, dass sie uns bei den Choreographien geholfen haben.), so dass wir unser Können beim Tag der Offenen Tür (23.2) zum ersten Mal öffentlich zeigen konnten. Wir sangen drei Lieder und den Leuten schien es gefallen zu haben (Ein erster Lohn für unsere Mühen!)

Am letzten Schultag vor den Osterferien hatten wir mal wieder ein Probenwochenende, d.h. dass wir mal wieder von 11.00-18.00 Uhr in der Schule saßen, während die anderen Schüler schon ihre Ferien genossen.

Wir machten zum ersten Mal einen Gesamtdurchlauf, aber noch ohne Band dafür mit Klavierbegleitung durch Herrn Wilmsmeyer.

Nur noch eine Woche bis zur Premiere!

Dienstag/Mittwoch (2./3.5): Heute haben wir den ganzen Tag Probe und machen einen ersten Komplettdurchlauf, mit Band und Tänzern, aber noch ohne Mikros, die bekamen wir erst am

Donnerstag.

Noch 24 Stunden bis zur Premiere!

Jetzt wir es langsam ernst! Aber man sagt ja, dass wenn die Generalprobe schlecht verläuft die Premiere dafür um so besser wird!

Also so schlecht war die Generalprobe nun auch nicht, hier und da mal etwas versungen und mal ein Schritt falsch beim Tanzen, aber ansonsten...

Noch 2 ½ Stunden bis zur Premiere!

Die ersten Sänger und Tänzer kommen, um sich von Annemiekes geschickten Händen schminken zulassen, um sich die Haare zu richten und um alle Requisiten bereitzulegen. Manch einer sucht seine Schuhe oder seine Bläser und ist schon am Verzweifeln, bis er sie dann endlich findet (Hier an der Stelle möchte ich mich bei unseren „kleinen“ Bühnenarbeitern von Frau Fricke bedanken, die all unsere Sachen immer an den richtigen Ort gebracht haben!).

Noch ½ Stunde bis zur Premiere!

Nachdem alle geschminkt und angezogen sind, geht's auf zum Einsingen mit Herrn Wilmsmeyer.

Schnell wird an den ersten Zuschauern, die schon neugierig gucken, vorbeigerannt, damit niemand vorher die Kostüme sieht.

Nach dem Einsingen mit Herrn W.(ptk, ptk...) macht Annemieke mit uns noch Entspannungsübungen. Alle müssen ihre Augen schließen und still stehenbleiben. Dann sagt Annemieke: Ihr seid schön (Pause), ihr seid gut, einfach gut (Pause), ihr seid stark (Pause), Ihr seid weise (Pause), und das habt ihr alle selbst entdeckt!

Dann geht's vor den Musikraum; alle stellen sich in einem Kreis auf und jetzt kam das, was ich und viele andere sicher am schönsten fanden: Das Explodieren!

Man geht in die Hocke und macht sich so klein wie möglich und dann, auf 3, springt man mit einem Riesenschrei auf.

Danach geht's auf die Positionen, den nun ist es soweit: Premiere!

Die Story:

Erster Teil: 1976, in einer amerikanischen Kleinstadt: 20 Jahre nach ihrem Abgang von der Rydell - High - School treffen sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs wieder. Die Mädchen dachten früher offenbar immer nur an ihr Outfit und warteten auf die große Liebe. Die damals ständig von Männern umschwärmte Martie gesteht allerdings erst heute ihre einzig wahre Liebe (Freddy my Love). Schon bald werden wehmütige Erinnerungen wach, an zerflossene Träume (It's raining on prom night) und den ersten Liebeskummer (Tears on my pillow).

Die gute Stimmung scheint zu kippen, als alte Feindseligkeiten aufflammen. Jacky ist beleidigt und wird trotzig (There are worse things I could do). Ihre Freundin Frenchy rettet die Situation (Rock'n Roll Party Queens), bevor die Jungen plötzlich mit einer echten Überraschung aufwarten...

Zweiter Teil: Sie erinnern sich an die Jahre ihrer gemeinsamen Schulzeit:

Als Sandy nach den Ferien neu an die Schule kommt, schwärmt sie ihren neuen Freundinnen von ihm vor (Summer nights). Was sie nicht weiß: Danny ist auch an eben dieser Schule, doch hier ist er nicht mehr der einfühlsame, nette Junge, sondern der Coole, der keine Gefühle kennt. Rizzo verspottet Sandy's Naivität (Look at me I'm Sandra D.). Diese ist tief getroffen und auch verunsichert (Hopelessly devoted).

Beim traditionellen Schulball (Shakin at the High School Hop) spitzt sich die Lage zu. Den Tanzwettbewerb (Born to Hand Jive) gewinnt Danny mit seiner ehemaligen Freundin ChaCha. Zwischen Sandy und Danny ist es damit aus. Dannys Reue (Sandy) kommt zu spät. Erst eine weitere Überraschung führt dann doch noch zum Happy End.

Mathematik ist die Grammatik der Zahlen.

Lohberger

Maskenspiel der Klasse 6b

(*Nina Renz, 6b*) Im Kunstunterricht bekamen wir die Aufgabe, eine Maske herzustellen. Es sollte eine Maske von einem Fantasiewesen sein. Alles war erlaubt, Hauptsache es sieht keinem Menschen und keinem Tier ähnlich. Die Masken wurden von uns aus einem Stück Draht zurecht geformt. Nach dieser Arbeit mussten wir Zeitungsstücke mit Kleister auf das Drahtmodell aufkleben. Und dieses drei bis vier Schichten dick. Jeder war froh, als er mit dieser Arbeit fertig war (denn dieses war keine angenehme Arbeit). Danach mussten wir die Maske mit weißer Farbe anmalen. Erst jetzt konnten wir endlich mit dem Buntmalen der Maske beginnen. Jeder nahm sich die Farben, mit denen er seine Maske (Wesen) anmalen wollte und versuchte es echt wirken zu lassen. Insgesamt hat diese Arbeit ein halbes Jahr gedauert.

Schon letztes Jahr schlug uns unsere Klassenlehrerin Frau Reisch vor, etwas mit unseren Masken vorzuführen. Und jetzt im Februar, als sie endlich fertig waren, fragte sie uns erneut, ob wir etwas vorführen wollten. Wir stimmten zu und bald waren zwei Projektstage festgelegt.

Am ersten Projekttag überlegten wir, was unser Wesen ist und was es für Eigenschaften hat. Wir probierten auch aus, wie unser Wesen gehen sollte und machten eine Phantasiereise, wo wir unser Wesen noch besser kennen lernen sollten. Dabei halfen uns unsere Klassenlehrerin Frau Reisch und unsere Kunstlehrerin Frau Franck. Der erste Projekttag hatte uns allen gefallen und wir waren schon auf den nächsten gespannt.

Der zweite Tag war dann genauso schön wie der erste. Diesmal war auch noch Frau Kahnwald dabei, die sich mit dem Theaterspielen auskennt. Im Kunstraum, wo wir

diesmal proben sollten, hatten unsere Lehrerinnen eine Bühne aus schwarzen Tüchern aufgebaut. Wir mussten alles zur Seite räumen, damit wir genug Platz zum Üben hatten. Dann holten wir unsere Masken und zogen die Kostüme (die aus Tüchern bestanden) an, die wir am ersten Projekttag angepasst und gesteckt hatten.

Jetzt sollten wir uns in Zweier- oder Dreiergruppen zusammenfinden. Dann zogen wir ein Kärtchen, auf dem das Thema stand, zu dem wir ohne Worte nur mit Pantomime etwas vorführen sollten. Nun teilten wir uns nochmals in drei größere Gruppen, von denen eine Frau Reisch, eine Frau Franck und eine Frau Kahnwald übernahm. Jeder überlegte mit seinem Partner, wie sie den Auftritt gestalten wollten. Als wir dann das Grundgerüst hatten, versuchten wir alles noch auszuschnücken.

Bei all dem halfen unsere Lehrerinnen. Als wir es geschafft hatten, konnten wir das kurze Theaterstück unserer Gruppe vorführen, die uns beim Verbessern und Verschönern half.

Zum Schluss zeigten sich die Gruppen gegenseitig die Ergebnisse. Und dann war es soweit, nach der Generalprobe wurde es ernst. Eine Schülerin aus der 13.Klasse filmte unsere Vorführungen. Am Ende waren wir froh, dass wir es hinter uns hatten, aber gefallen hat es uns trotzdem.

Lust auf Englischtheater?

(Kristin Orth, Jgst.13) In den letzten Jahren hat unsere Schule einige sehr bekannte Musicals und Theaterstücke erfolgreich aufgeführt. Wir möchten diese Tradition weiter pflegen und werden nach den Sommerferien mit den Proben für ein englisches Theaterstück beginnen.

Frau Benz-Hoff nimmt sich dieses Jahr netter Weise wieder Zeit für die Theater-AG in Zusammenarbeit mit Herrn Kerber.

Wir brachen unbedingt noch Schüler, und hiermit werden auch die Schüler der 11. und 12.

Jahrgangsstufe angesprochen, die sich für Theater interessieren und auf der Bühne mitspielen bzw. am Set mitarbeiten! Vor allem sprechen wir die Jungs an, die Lust und Zeit für die Englisch-AG haben!!!

Wichtig ist noch, dass Ihr wisst, dass die englische Sprache kein Hindernis für die Theater-AG sein sollte. Wenn man Spaß und Freude am Theater hat, kommt der "Rest" von ganz allein....

Nach den Ferien werden wir uns treffen (Termin hängt nach den Ferien in der Schule aus) und uns für ein Theaterstück entscheiden. Wir freuen uns auf die Proben und werden zusammen viel Spaß haben.

Eure Jgst. 13

Omnibus Colonia - Köln für alle

Eine Lateinexkursion

(Erdmuth Sturz) In den Untergrund gegangen sind die 37 Lateinschülerinnen und -schüler der Jahrgangsstufe 11 mit ihren LehrerInnen Ingeborg Klug, Hartmuth Koch und Erdmuth Sturz am 19.1.2000. Auf dem Programm ihrer Exkursion nach Köln standen unter anderem eine Besichtigung des römischen Kanalsystems, ein Besuch des unter dem Rathaus ausgegrabenen Praetoriums und des Doms sowie das Römisch-Germanische Museum.

Die Führung durch das Museum konnten sich die Schüler nach eigenem Interesse unter vorgegebenen Themenstellungen aussuchen. "Vita Romana" - das Alltagsleben der Römer - wird hier ebenso eindrucksvoll dargestellt wie die Architektur der damaligen Zeit. Der Bau des Museums wurde zwischen 1967 und 1973 über dem Dionysos-Mosaik errichtet, das 260 - 280 n.Chr. als Fußbodenbelag für den Festsaal einer römischen Villa an ebendieser Stelle entstanden war. Die Darstellung des sichtlich betrunkenen Weingotts Dionysos umgeben von einer

fabelhaften Festgesellschaft sollte die antiken Besucher in die entsprechende Feierstimmung versetzen.

Ein weiteres wertvolles Ausstellungsstück ist das Grabmal des Pöblicius, für das der Bauplan des Museums 1970 eigens abgeändert wurde, weil es eine mehrere Stockwerke hohe Halle ausfüllt.

Die umfangreiche Sammlung römischer Gläser und wertvoller antiker Schmuckstücke faszinierte die Schülerinnen und Schüler ebenso wie die Nachbildung eines Reisewagens oder das Spielzeug, das sie bekommen hätten, wenn sie 2000 Jahre früher und in Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln) geboren worden wären.

Zwei Stunden reichten kaum aus, um alles gebührend zu betrachten.

Doch auch das moderne Köln forderte seinen Tribut: ein Bummel über die Hohe Straße musste natürlich sein, bevor es nachmittags zum Rathaus weiterging.

Das heutige Rathaus befindet sich immer noch an der selben Stelle, wo schon die alten Römer ihr Praetorium errichtet hatten. Im Keller kann man die Grundmauern und ein Modell des antiken Baus besichtigen.

Mutige MarburgerInnen trauten sich dann an Spinnen vorbei zum Einstieg in das historische Kanalisationssystem, durch das die Gruppe ein Stück weit wanderte, bevor sie wieder aus dem antiken Untergrund ins 21. Jahrhundert auftauchte.

Ein Dankgebet im Dom oder auch nur seine Besichtigung schlossen sich an. Damit war auch das Mittelalter, wo zumindest in der Kirche Latein die vorherrschende Sprache war, auf dieser Zeitreise vertreten und - wen wollte das in Köln nach alledem noch wundern - auch der Dom steht genau da, wo schon die Römer ihren Göttern einen Tempel gebaut hatten. Einige Schülerinnen hätten gerne noch höher hinaus gewollt, doch wurde der Zugang zu den Türmen gerade geschlossen, als wir um 16 Uhr dort ankamen.

Zumindestens dem Namen nach war auch das Fortbewegungsmittel für die Rückreise wieder lateinisch: im "Omnibus" kehrten 40 zufriedene Exkursionsteilnehmer heim von ihrer Reise in die römische Vergangenheit und die rheinische Gegenwart.

Mathematik: die optimistische Philosophie.

Lohberger

Der Vorlesewettbewerb

(*Lisa Hahn, und Yvonne Debus, 6c*) Im Dezember fand ein Vorlesewettbewerb statt. Als Frau Kahnwald uns davon erzählte, waren viele Mädchen hell begeistert. Und als wir ein paar Tage später entschieden, wer in den Schulentcheid kam, setzte sich Laura Lienarts mit ihrem Buch „Hilfe, die Herdmanns kommen“ durch.

Auch ein paar Wochen später im Schulentcheid schlug sie alle anderen. Da stand für uns fest: Beim Stadtentscheid würden wir alle mitgehen und sie unterstützen.

Am 24. Februar war es dann soweit. Mit acht Freundinnen, Lauras zwei Schwestern, Frau Kahnwald und Frau Salmen-Pfeiffer trafen wir uns vor dem Rathaus. Nachdem auch alle anderen Wettbewerbsteilnehmer angekommen waren, ging es endlich los.

Als Laura drankam dachten wir: Wow, das schafft sie bestimmt. Später jedoch bekam sie noch ganz schön Konkurrenz. Nachdem alle auch noch aus einem fremden Buch vorgelesen hatten, überlegten wir schon mal, wer unter den Ersten sein könnte. Natürlich gehörte zu denen auch Laura.

Nach einer kleinen Pause, in der uns ein Zauberer seine künstlerischen Fähigkeiten beweisen wollte, stand es fest: Laura war auch diesmal die Siegerin.

Wir freuten uns alle riesig für sie und beschlossen ihr auch beim Bezirksentscheid kräftig die Daumen zu drücken.

Raum 21 - vom Bücherraum zum PC-Pool

(Tim Dörnemann, Abitur 2000) Unglaublich, aber wahr: Die Elisabethschule hat nach langer Wartezeit einen neuen Computerraum mit modernster Hardwareausstattung bekommen. Die Planung wurde bereits im Jahre 1999 von dem damaligen Direktor Dr. Wulff eingeleitet. Ende letzten Jahres wurde der Raum renoviert, im Februar dieses Jahres wurden die PCs ausgeliefert. Die Einrichtung der Software und die Vernetzung haben Herr Rößing, Christian Peter und ich im März dieses Jahres durchgeführt und ausgiebig getestet. Die offizielle Einweihung des Raumes fand am 16. Mai statt. Anwesend waren neben der Schulleitung Karl-Heinz Fuchs und K. Prätorius, einigen Lehrern und Schüler auch unser ehemaliger Direktor Reimar Wulff, Bürgermeister Egon Vaupel und Firmenvertreter.

Zunächst möchte ich für alle zahlenbegeisterten und technisch interessierten Lesern ein paar Worte zur Ausstattung des Raumes und der Computer verlieren. Angeschafft wurden 15 Computer mit dazugehörigen Arbeitstischen und -stühlen in der etwas gewöhnungsbedürftigen Farbe mintgrün - andere Farben hätten aber einen Aufpreis von mehreren tausend Mark gekostet. Der Raum, der vorher als Fachbibliothek für die Gemeinschaftskunde diente, wurde vollständig renoviert: neu gestrichene Wände und ein neuer Fußboden geben dem Raum einen hellen und freundlichen Eindruck. Die Rechner (Pentium III mit 500 MHz, 64 MB SD-RAM, 8 MB-Grafikkarte und 13 GByte Festplatte) sind über einen 10 Mbit-Hub miteinander vernetzt und bieten so eine solide Basis für einen "vernünftigen" und vor allem interessanten (Informatik-)Unterricht. 14 der 15 Computer sind als Schülerarbeitsplätze konfiguriert, ein Rechner dient als Server und Lehrerrechner und ermöglicht den Internet-Zugang von allen Arbeitsplätzen aus. Einer der

Schülerrechner ist als Multimedia-Arbeitsplatz konzipiert, d.h. unter seiner "Haube" stecken neben der Standardausstattung noch eine Video-Schnittkarte (inklusive zusätzlicher Festplatte) und ein Scanner. Zudem ist an diesem Rechner eine Web-Cam angeschlossen, die uns von der Firma CAW geschenkt wurde. Einen Drucker gibt's natürlich auch, der über das Netzwerk von allen Rechnern aus zum Drucken bewegt werden kann.

Da die Entwicklung in der Informatik immer rasanter wird und vor allem für das Berufsleben vieler Schüler immer wichtiger wird, ist die Einrichtung des Raumes ein wichtiger Schritt für einen zukunftsgemäßen Unterricht. Hier wird es möglich, den Schülern den Umgang mit moderner Software näher zu bringen, was im alten Raum schlichtweg unmöglich war, da dort einfach keine moderne Software läuft. Das bedeutet jedoch nicht, dass dadurch der alte Computerraum unter einer Staubschicht versinken muss. Es gibt etliche Anwendungsgebiete, die man dort vermitteln kann. Das Arbeiten im Team an größeren Projekten ist

wohl eine der wichtigsten im Informatikunterricht vermittelten Fähigkeiten. Dies lässt sich, je nach Thematik, in beiden Räumen realisieren.

Einer der entscheidenden Vorteile zum "alten" Raum ist aber, dass man nun von jedem Computer des kürzlich eröffneten Raumes ins Internet kann, um dort zu recherchieren, eMails zu lesen usw. Da der Umgang mit dem Medium Internet in Zukunft - gerade im Berufsleben - immer wichtiger werden wird, halte ich es für erforderlich, dass Schüler damit umgehen lernen. Die Grundlage dafür wurde geschaffen. Auch zu erwähnen ist, dass die neuen Rechnersysteme nicht nur dem Informatikunterricht zu Gute kommen. Vielmehr ergeben sich für nahezu jedes Unterrichtsfach, besonders aber für die Naturwissenschaften neue Perspektiven zur Unterrichtsgestaltung. So ist es z.B. möglich im Fach Chemie Moleküle zu visualisieren, in Mathematik Graphen zu veranschaulichen oder in Physik eine Pendelbewegung am Computer zu simulieren. Wie diese Beispiele zeigen, ist die Einrichtung

des Raumes eine durchweg zu begrüßende Sache. Es bleibt zu hoffen, dass die Möglichkeiten, die er bietet, auch zum Einsatz kommen.

In diesem Sinne wünsche ich allen nachfolgenden Jahrgängen viel Spaß bei der Arbeit im neuen Raum. Wir hatten im "alten" auch Spaß - ich kann jedem nur raten, Informatik zu wählen...

Wir Ehemaligen – Aus dem Bootshaus geplaudert

(Ute Mehnert) Willkommen im Club! Das Jahr 2000, ein Spitzenjahrgang mit vielen Nullen. 100 Abiturienten und Abiturientinnen konnten ihren Schulabschluss feiern, keiner von ihnen eine Null, wenn auch zwischendurch sicher mal einer nur Null-Bock zur Arbeit hatte. So hörten wir es launig zur Entlassungsfeier am 9. Juni, ehe sich das Tor der Schule hinter diesem Spitzenjahrgang schloss, ehe sie unwiderruflich in das Lager der EHEMALIGEN hinüber wechselten. "WILLKOMMEN IM CLUB" konnte ich für die Ehemaligen ihnen zurufen, mit der Aufforderung, ihrer Schule die Treue zu halten, die sie fit gemacht hat für ihre große Lebensfahrt und im Club der Ehemaligen vor Anker zu gehen. Denn so, wie wir Ehemaligen mit unseren Spenden Bootshaus und Boote unseren Dank für unsere Schulzeit an die nächste Schülergeneration abgestattet haben, so hoffen wir, dass sie, die nunmehr Ehemaligen, die Stafette aufnehmen, den Dank für ihre Schulzeit ihrerseits an die nachfolgenden Schülergenerationen weitergeben werden - ob durch Mitgliedschaft im VEREIN DER EHEMALIGEN oder durch Spenden - und so das Bootshaus und die Boote weiter erhalten helfen.

Und damit bin ich schon beim Bootsbaus. Das 70-jährige Jubiläum im Sommer 1999 hatte uns durch viele Sponsoren eine ganz neue Bootsflotte von Kanus - Kajaks und Kanadiern

gebracht, mit denen wir die jüngeren Jahrgänge ab Klasse 7 auch zum Rudern gewinnen wollten. Ein Riesenerfolg! Nun sind wir schon auf 10 neue Boote angewachsen, 1 Skiff, 2 Kanadier und 7 Kajaks. Denn auch die Kultusministerin Karin Wolf hat uns zwei Kanus gesponsert. SUPER!!! Wettfahrten mit der Blista, Ederseeregatten und vergnügte Jahresabschlussfeiern sind der Lohn für fleißiges Training. Bei unserem Sommertreffen im Bootshaus am letzten Schultag bei Kaffee und Kuchen konnten wir zur unserer großen Freude unsere tüchtigen Ruderer und Kanuten auf der Lahn beobachten. Unsere Schule hat damit auch ein neues, attraktives Profil gewonnen! Die über alle Erwartungen große Beteiligung an den Ruder- und Kanugruppen und die Spendenfreudigkeit im vorigen Jahr sollen uns ein Ansporn sein, die erheblichen finanziellen Mittel aufzubringen für einen den jetzigen Anforderungen gewachsenen neuen Bootssteg, der den alten, morsch gewordenen ersetzen soll.

Das Konto des Vereins der Ehemaligen und Freunde der Elisabethschule Marburg: 1000029048, Sparkasse Marburg-Biedenkopf, BLZ 533 500 00.

Die nächsten Termine der Ehemaligen und Freunde sind:

Samstag, 19. August 2000, Zum Schulfest treffen sich die Ehemaligen 15.00 Uhr zur Kaffeetafel. Bitte Anmeldung an das Schulsekretariat (Tel. 924668).

Dienstag, 7. November 2000, erstmals nachmittags 16.00 Uhr - Herbsttreffen im Erdkunderaum der Elisabethschule. OStD. a.D. Dr. Wulff wird als unser Gast über seine letzte Polenreise mit Dias berichten.

Dienstag, 6. März 2001, 16.00 Uhr: im Erdkunderaum der Elisabethschule mit Video-Reisebericht von Ute Mehnert.

Kontaktadresse: Ute Mehnert (Vorsitzende), Dorfflerstr.4, 35037 Marburg; Tel: 06421/161344; Fax; 06421/15360; E-mail: mehnert-marburg@t-online.de

Lust und Frust im Mathematikunterricht? (Thomas Jahnke)

Um eine Antwort auf diese Frage geben zu können, haben wir mehr als 60 Experten in einem kleinen Fragebogen um ihre Meinung gebeten. Schülerinnen und Schüler aus drei Klassen der Jahrgangsstufe 6 haben den nebenstehenden Bogen bearbeitet und uns Auskunft gegeben.

Nach Ihren liebsten und unliebsten Fächern befragt nennen jeweils 26 (also jeweils 42%) der fast durchweg 12-jährigen Befragten das Fach Mathematik (Vgl. Tabelle 1). Insgesamt wird das Fach am häufigsten genannt: Es scheint zu polarisieren, nur 10 von 62 Schülerinnen und Schüler (16%) ist das Fach weder lieb noch unlieb.

liebste Fächer		unliebste Fächer	
Sport	35	Englisch	29
Mathe	26	Mathe	26
Deutsch	25	Religion	26
Kunst	25	Erdkunde	25
Biologie	21	Musik	16
Englisch	18	Sozialkunde	16
Sozialkunde	16	Deutsch	11
Musik	8	Sport	11
Erdkunde	7	Biologie	10
Religion	5	Kunst	9

Tabelle 1: liebste - unliebste Fächer

Tabelle 2 zeigt den Spiegel der Mathematiknoten der Befragten im letzten Zeugnis.

Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
4	21	16	20	1

Tabelle 2: Zeugnisnoten

Die Werte zeigen, dass die Leistungen von Schülerinnen und Schüler, selbst wenn man mehrere Klassen zusammennimmt, keineswegs durch eine Glockenkurve, also eine Normalverteilung, erfasst werden können. Das

arithmetische Mittel liegt bei 2,9; der Median bei 3. Die Schülerleistungen sind also im Mittel aus der Sicht ihrer Notengeber befriedigend.

Tabelle 3 zeigt den Spiegel der Noten, die sich die Befragten selbst gegeben hätten.

Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
4	19	24	12	2

Tabelle 3: Eigennoten

Nur 18 der 62 Befragten (29%) benoten sich selbst anders, als sie benotet wurden: 9 hätten sich eine bessere Zeugnisnote gegeben, 9 eine schlechtere. Wenn man einmal von den beiden Viererkandidaten absieht, die sich (spaßeshalber?) eine 1 beziehungsweise eine 6 gegeben hätten, weicht die Eigennote stets nur um 1 von der Zeugnisnote ab. Dieses Ergebnis ist erstaunlich. Auf den ersten Blick sagt es, dass sich wenigstens 71% der Befragten richtig und gerecht benotet fühlen. Man kann es aber auch so interpretieren, dass die Schülerinnen und Schüler die Einschätzungen ihrer Leistungen durch die Lehrpersonen weitgehend übernehmen. Der Lernende hält sich selbst für so gut oder schlecht, wie das der Lehrende ihm signalisiert. Man weiß aus verschiedenen Untersuchungen, dass die Selbsteinschätzung der Lernenden wesentlichen Einfluss auf ihre Leistung hat. Lehrende müssen danach - zumindest in dieser Altersstufe - sehr achtsam benoten, denn sie benoten nicht nur die im Mathematikunterricht erbrachte Leistung, sondern beeinflussen damit in starkem Maße auch die künftige.

Tabelle 4 zeigt die Noten, die die Befragten im Mathematikunterricht gaben die folgenden Noten.

Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
3	20	21	9	7

Tabelle 4: Noten für den Mathematikunterricht

Dieser Notenspiegel unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der Zeugnis- oder der

Eigennoten. Nur bei der Vergabe von Fünfen sind die Schülerinnen und Schüler großzügiger als ihre Lehrerinnen und Lehrer, aber im Mittel bewerten sie ihren Unterricht als befriedigend. Vielleicht hat aber diese Mittelbildung hier wenig Sinn. Deshalb bilden wir eine Gruppe der „Guten“ (Zeugnisnote 1 oder 2) und eine Gruppe der „Schlechten“ (Zeugnisnote 4 oder 5) und betrachten die Benotung des Mathematikunterrichts durch diese Gruppen.

Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
2	4	7	4	3

Tabelle 5: Beurteilung des Mathematikunterrichts durch 21 „schlechte“ Schülerinnen und Schüler

Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
-	13	9	1	1

Tabelle 6: Beurteilung des Mathematikunterrichts durch 25 „schlechte“ Schülerinnen und Schüler

Wie zu erwarten, bewerten die „Schlechten“ ihren Mathematikunterricht schlechter (Durchschnittsnote 3,2) als die „Guten“ (Durchschnittsnote 2,7); aber der Unterschied ist zumindest im Durchschnitt nicht sehr groß. Bei (nur?) 10 der 62 Befragten unterscheiden sich die eigene Zeugnisnote und die Note, die sie ihrem Mathematikunterricht geben, um mehr als 1.

Bei der Charakterisierung ihres Mathematikunterrichts durch drei Eigenschaftsworte geht es etwas „schärfer zur Sache“ als bei dessen Benotung: etwa 70 negativen Bezeichnungen (wie langweilig, unruhig, unverständlich) stehen nur etwa 40 positive (wie lustig, spannend, interessant) gegenüber; die restlichen 60 sind eher neutral (wie leicht, schwer, lehrreich).

Die Anzahl der Stunden, die sich die Schülerinnen und Schüler außerhalb des Unterrichtes mit Mathematik beschäftigt haben, zeigt Tabelle 7.

0 h	½ h	1 h	2 h	3 h	4 h	5 h	6 h	7 h
24	2	13	3	6	3	4	2	1

Tabelle 7: Mathematik am Nachmittag

24 der 62 Befragten, das sind fast 40%, geben erstaunlicherweise an, sich jenseits der Mathematikstunden gar nicht mit diesem Fach beschäftigt zu haben. Vielleicht war ein Mathematiklehrer krank oder auf Klassenfahrt?

Immerhin ein Viertel der Schülerinnen und Schüler 3 Stunden oder mehr an Hausaufgaben und Vorbereitungen, was wohl zu lang ist.

10 von 62 Schülerinnen und Schülern (16%), also etwa jeder 6. hat Nachhilfeunterricht in Mathematik. Ein insbesondere für diese Altersstufe - bedenklicher Anteil.

Die Tabelle 8 fasst die Antworten zu der Frage nach der Angst vor der nächsten Klassenarbeit zusammen.

überhaupt nicht	ein wenig	mittel	ziemlich
26	16	15	3

Tabelle 8: Angst vor der Klassenarbeit

Mehr als der Hälfte der Schülerinnen und Schüler (58%) ist es also nicht ganz wohl bei dem Gedanken an die nächste Klassenarbeit, jeweils ein Viertel hat wenig oder mittel viel Angst. Man kann wohl unterstellen, dass die Befragten sich hier eher zurückhaltend äußern. Angst und flauere Gefühle werden eher verschwiegen als hervorgekehrt. Der Anteil derer, die dennoch wenigstens eine mittlere Angst eingestehen, ist mit 32% recht hoch.

Mehr als drei Viertel der Befragten halten Mathematik wichtig für „den Beruf, den Alltag die Zukunft, mich, das Leben“ etc. Als konkrete Berufe werden der Architekt und der „Mathelehrer“ genannt. Offensichtlich haben die Schülerinnen und Schüler keine detaillierte Vorstellungen über zentrale Anwendungsfelder

von Mathematik oder deren gesellschaftliche Bedeutung.

Auf die Frage nach der eigenen Beziehung zur Mathematik in der Zukunft zeigt ein - aus eigener Sicht -erstaunlich festgelegtes, deutlich positives oder negatives Verhältnis zu diesem Fachgebiet. Etwa die Hälfte der Befragten will mit Mathematik in der Zukunft nichts zu tun haben und will Mathematik später „abwählen, nicht gebrauchen, sein lassen, nicht studieren“ etc., während etwa 40% Mathematik später „sicher gebrauchen, häufig anwenden, studieren“ wollen. Mehr ein Viertel äußert sich direkt zum späteren Studium: 10 Schülerinnen und Schüler wollen Mathematik bestimmt nicht studieren, 6 haben das vor. Nur 10% der Befragten äußern sich eher neutral zu ihrem späteren Verhältnis zur Mathematik.

Damit wird die polarisierende Wirkung des Faches schon in dieser Alterstufe erneut belegt.

werden. Ganz nebenbei begriffen sie auch die Bedeutung von „Fläche“, unser nachfolgendes Thema, da dies den Feldern entspricht, die ausgemalt wurden. Da die Kinder dabei so viel Spaß und Elan an den Tag legten, weitete ich das Thema aus und entschloss mich, die wunderschönen und farbenfrohen Kunstwerke auszustellen. Die Aussicht, ihre Werke in der Schulzeitung veröffentlicht zu sehen, spornte die meisten nur noch mehr an.

(Charlotte Brand, Kristina Steffens, 5a) Das Zeichnen hat uns sehr viel Spaß und Abwechslung gebracht, denn wir konnten zeichnen und mussten nicht rechnen. Auf Sauberkeit mussten wir dennoch achten. Beim Zeichnen konnten viele ihrer Kreativität freien Lauf lassen, denn jeder konnte die entstandenen Flächen nach Wunsch ausmalen. Leider kann man hier nur die schwarz-weißen Bilder zeigen. Im Anschluss hat sich daraus das Thema „Flächen und Flächenberechnung“ ergeben. Als wir hörten, dass wir auf die Zeichnungen Noten bekommen, haben wir uns alle sehr angestrengt. Eure Meinung zu den Zeichnungen könnt ihr euch selbst bilden.

Die Schönheit der Geometrie

(Susanne Hunsdorfer) In der letzten Woche vor den Osterferien ließ ich die Schülerinnen und Schüler der Klasse 5a im Rahmen der Einheit „Geometrie“ geometrische Muster nach ganz bestimmten Regeln zeichnen. Neben dem Verstehen und damit wiederholten Ausführen eines speziellen Algorithmus sollte vor allem spielerisch das exakte und saubere Arbeiten mit Bleistift und Geodreieck geübt

Von Lust und Frust mit Mathematik O-Töne von Abiturienten des Jahres 1999

(Jochen Wilmsmeyer) Zum Ende eines zweijährigen Mathematik-Grundkurses forderte ich die Schülerinnen und Schüler zu einem Rückblick auf 13 Jahre Mathematikunterricht auf. Eine der sieben vorgegebenen Fragen lautete: Wie ist nach 13 Schuljahren Ihre persönliche Einstellung zur Mathematik? Hat sich diese im Laufe der Jahre gewandelt?

Die im folgenden wiedergegebenen Auszüge aus den oft sehr ausführlichen Antworten spiegeln die ganze Bandbreite wider, mit der Mathematik erlebt wird. Da manche Formulierung (nicht nur die Mathematiklehrer) zum Widerspruch reizen dürfte, eignen sich die Zitate gut als Diskussionsansatz. Die getroffene Auswahl soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrzahl der Aussagen eher negative Erfahrungen enthielt.

"Mathe fand ich schon immer gut! Das mag wahrscheinlich an meiner Art liegen, denn logisch denken bzw. Zusammenhänge knüpfen oder sich die Sache einfach vorstellen, war schon immer meine Stärke, anders gesagt: Mit Zahlen konnte ich schon immer besser umgehen als mit Worten."

"Meine Einstellung zur Mathematik hat sich eigentlich nie geändert, ich hatte schon immer Probleme in diesem Fach. Und ich werde meine Einstellung zu Naturwissenschaften allgemein wahrscheinlich nie positiv verändern können."

"Der erste Teil meiner Schullaufbahn ist gekennzeichnet von Mathelehrern, die umständlich und engstirnig waren. Auch meinerseits lag wenig Interesse vor. Doch etwa ab der 10.Klasse habe ich einen Zugang zu den Naturwissenschaften gefunden und damit auch zu Mathe. Ich mag an Mathe, dass es eindeutige Lösungen gibt und dass nicht wie beispielsweise in Ethik schwammig um das Problem herumdiskutiert wird."

"Im Großen und Ganzen hat mir Mathe Spaß gemacht. Bei mir lag das Problem meistens nicht beim Verständnis, sondern an der mangelnden Disziplin, die Gesetze und Regeln oft genug anzuwenden, um eine gewisse Routine zu bekommen, um dann in einer Arbeit alles schnell abspulen zu können."

"Leider werden nur die Guten gefördert. Diejenigen, die länger

brauchen, bleiben zurück, verlieren an Grundstock und rasen ins Bodenlose. Seitdem ich erkannt habe, was mir nutzt und Lebenshilfe gibt, kann ich Mathematik als Fach akzeptieren."

"Ich sehe Mathematik als wichtiges Fundament zur Weiterentwicklung in viele Richtungen (Medizin, Informatik, Physik usw.). Diese Erkenntnis kam jedoch relativ spät und wurde lange durch "Schulunlust" gehemmt."

"Zu Beginn meiner Schulzeit war Mathematik ein Grauen für mich. Der Unterricht hat sich schon damals von allen anderen Fächern stark unterschieden. Während in den anderen Fächern der Lernstoff spielend vermittelt wurde, trimmte uns unser Lehrer, das Kleine Einmaleins stur auswendig zu lernen. Mittlerweile mache ich Mathematik gerne, aber da mir viele Grundlagen fehlen, resigniere ich immer frühzeitig und verliere somit ab und zu den Spaß daran. Es liegt nicht nur immer an dem Lehrer, sondern mit steigendem Alter hängt es auch von dem eigenen Willen ab, ob man bereit ist, alles nachzulernen was man versäumt hat."

Vorbereitungsseminar zur Deutschen Mathematik-Olympiade

(Susanne Hunsdorfer) Kurz vor Weihnachten '99 wurde ich von Herrn Klein, meinem ehemaligen Schulpraktikumsmentor angerufen, ob ich Interesse hätte, am Vorbereitungsseminar zur deutschen Mathematik-Olympiade teilzunehmen. Er und drei weitere Mathematiklehrer aus Hessen haben dieses Training, an dem mathematikbegeisterte (oh ja, das gibt es!) Schülerinnen und Schüler von der

achten bis zur dreizehnten Klasse teilnehmen, vor sechs Jahren ins Leben gerufen und mit ihren „Schützlingen“ beachtliche Erfolge erzielt. Er schwärmte von diesen Jugendlichen und Kindern, die auf der Deutschen Mathematik-Olympiade für Hessen in den letzten drei Jahren so viele Preise wie kein anderes Bundesland „abgeräumt“ haben, nur in den höchsten Tönen, so dass ich neugierig wurde und nach einigem Überlegen zusagte.

Das Vorbereitungsseminar fand vom 24.2. bis zum 26.2.00 in der Jugendherberge in Wetzlar statt. Neben meiner Neugier war da auch eine ganz schöne Portion Skepsis: Was sind das für Jugendliche bzw. Kinder, die sich „das“ freiwillig antun? („Das“ meint: gleich nach der Ankunft aus ganz Hessen und dem Mittagessen stehen zwei Blöcke à zwei Stunden aus verschiedenen Bereichen der Mathematik auf dem Programm. Am nächsten Tag sind es vier Blöcke und zum Abschluss eine drei-einhalb-stündige Klausur am letzten Tag.)

Ich denke, meine Assoziationen werden sich sicher mit Ihren decken. Aber weit gefehlt! Alle waren sie ganz normal! Sie alberten rum, hatten sich beim Wiedersehen viel zu erzählen und das durchaus nicht nur aus dem Bereich der Mathematik. Neulinge wurden sofort in die Gemeinschaft aufgenommen und an dem selbst erfundenen Mörder- und Detektivspiel beteiligt. Ich war sprachlos bei so großer sozialer Kompetenz. Und die fachliche Seite überraschte mich nicht minder. Mit Interesse, Konzentration und Spaß beteiligten sich alle am „Unterricht“, der aus sehr anspruchsvollen Themen bestand. Der Traum eines jeden Mathematiklehrers!

Nach dieser Erfahrung komme ich zu dem Schluss: Manche spielen in ihrer Freizeit Fußball, andere Klavier oder Theater. Sie treffen sich mit Gleichgesinnten und üben sich in ihrer „Leidenschaft“. Und es gibt einige, die trainieren mit genau der gleichen Selbstverständlichkeit Mathematik. Warum auch nicht?!

Wetzlar – ein Erlebnis
(Andrea Klettke,

Es fing alles mit einem deutlichem Schock beim Anblick der Aufgaben an, die mir Frau Gromes, meine damalige Mathelehrerin, gegeben hatte. Es ging darum, mindestens drei der vier beschriebenen Aufgaben zu lösen und einzuschicken, um sich für ein „Vorbereitungsseminar“ zu qualifizieren. Als ich schließlich völlig genervt in letzter Minute drei Aufgaben abschickte, war ich mir einer Absage vollkommen sicher und hatte die ganze Sache schon fast wieder vergessen, bis dann eines Tages ein Brief kam - mit einem Formular für die Teilnahmebestätigung an einem dreitägigen Seminar in Wetzlar, vom 22. bis 24. November.

Mit gemischten Gefühlen kam ich also am späten Montagvormittag in der Jugendherberge an, in Erwartung lauter langweiliger Mathegenies und irgendwelchen langweiligen Besprechungen. Doch ich sollte mich gründlich täuschen:

Eingeteilt in drei Gruppen (erste Teilnahme, zweite Teilnahme und Jahrgangsstufe 11) erhielten wir vormittags und nachmittags zu zwei Bereichen jeweils eineinhalb- bis zweistündigen Unterricht bei supernetten und hilfsbereiten Lehrern, zusammen mit lauter sehr netten Mitschülern; die Oberthemen waren u. a. Geometrie („Wie gehe ich am besten an eine solche Aufgabe heran?“ sowie Lösen von Beispielaufgaben), Zahlentheorie (Teilbarkeitsregeln) und „Restklassen“ („modulo“), vollständige Induktion (vereinfacht gesagt: Beweisen/Widerlegen von Behauptungen, ohne sie zu verstehen) und Kombinatorik (Vorstufe zur Wahrscheinlichkeitsrechnung).

Der Unterricht wurde durch eine ausgezeichnete Stimmung geprägt (Herr Kleins Einwände, die Kombinatorikaufgaben seien keine extraleichten Übungsaufgaben, sondern knochenharter Stoff aus der Klasse 13, konnten unsere gute Laune nicht trüben), es wurde

teilweise viel gelacht, obwohl jedes der Themen volle Konzentration erforderte und das Tempo um ein Vielfaches höher ist als im Schulunterricht.

Abends versammelte sich in selbständiger Organisation ein großer Teil im Speisesaal, um gemeinsam „Mafia“ oder ähnliche witzige Spiele im Stuhlkreis zu spielen, was auch bis nachts um halb eins gehen konnte, es gab schließlich keine festen Zeiten für „Bettruhe“; jeder entschied selbständig, wann er schlafen ging. Hier wurde immer wieder das Gemeinschaftsgefühl deutlich, bereits nach kurzer Zeit kannte man die meisten mit Namen. Sehr positiv fiel auch das im Gegensatz zur Schule völlig andere Verhältnis zu den Lehrern auf: Die Lehrer waren Helfer statt Gegner, im Unterricht wurde mit ihnen gelacht und nie über sie; sie zeichneten sich durch Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Geduld aus und auch von ihnen wurde immer versucht, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. So bescheinigten die Urkunden, die jeder Teilnehmer zusammen mit einem Buchgeschenk erhielt, jedem „sehr gutem Erfolg“ („wer es bis hierher geschafft hat, hat sehr guten Erfolg“), die genaue Punktzahl hingegen erfuhr niemand, so dass keine Ungleichheit geschaffen wurde.

Nach dem ersten Seminar (das wohl gemerkt während der Schulzeit stattfand – als Teilnehmer wurde man solange von der Schule beurlaubt) fand im Februar noch ein zweites statt, mit dem Unterschied, dass diesmal auch einige 12er und 13er dabei waren und am letzten Tag morgens eine vierstündige Klausur geschrieben wurde, aufgrund dessen die endgültige hessische Mannschaft für die Deutsche Mathematikolympiade (DeMO) aufgestellt wurde.

Obwohl ich selbst zu den zwei Dritteln gehöre, die nicht zur Mannschaft gekommen sind, werde ich mich für das nächste Seminar im Herbst auf jeden Fall wieder bewerben und kann dies nur weiterempfehlen. Im Nachhinein habe ich immer noch zu einigen Leuten

Kontakt, es sind viele Freundschaften geschlossen worden (in den Osterferien war ein privates „Nachtreffen“ im kleinem Kreis in Frankfurt, und in den Sommerferien ist ein weiteres geplant).

Beschreiben kann man diese Erlebnis „Wetzlar“ am besten noch mit dem, was eine Freundin aus Frankfurt mir von ihrer ersten Teilnahme erzählt hat: Eine Bekannte von ihr hatte auf einen vierwöchigen Italienaustausch verzichtet, da dieser sich mit ihrer Teilnahme in Wetzlar überschneiden hätte. Für meine Freundin war dieser Entschluß völlig unverständlich gewesen – bis sie es dann selbst erlebt hatte..

Statistische Erhebung

Die Befragten: 70 SchülerInnen der Klassen 6. Davon 30 Schüler und 40 Schülerinnen.

Im Rahmen unseres Mathematikunterrichts in der Jahrgangsstufe 13 (Grundkurs Kreis) führten wir in unserer Schule eine Umfrage durch. Wir wollten insbesondere wissen, wie die neue Cafeteria bei den Unterstufenschülern ankommt. Des Weiteren interessierte uns, wie die SchülerInnen die Toiletten bewerten würden.

Die anschaulichen Histogramme sind bereits sehr aussagekräftig, daher hier nur noch ein paar kurze Hinweise:

In den Histogrammen sind nicht absolute Zahlen angegeben, da die Zahl an Mädchen und Jungen verschieden ist.

Der Mittelwert gibt die Durchschnittsnote an.

Die linke Säule jedes Diagramms repräsentiert die Meinung der Jungen, die rechte die der Mädchen.

Bewertungsverhalten

Spannweiten im Vergleich:

Bei den Mädchen ist die Spannweite der Bewertung generell geringer, d.h. sie sind sich in ihrem Urteil einiger.

Jungen dagegen entscheiden "extremer" bzw. unter ihnen herrscht eine größere Meinungsverschiedenheit.

Mittelwerte im Vergleich:

Mädchen beantworten im allgemeinen besser als Jungen (Ausnahme Klo). Allerdings variieren die unterschiedlichen Haltungen zu einem Thema im Spielraum von 0,2 bis 0,8 Notenwerten und sind damit relativ einheitlich.

Die Bewertung der Klos fällt völlig aus dem Rahmen: Es wird von den Mädchen sehr viel schlechter bewertet als von den Jungen.

Dagegen herrscht bei der Beurteilung der Klassenräume ein relativ einheitliches Meinungsbild.

Highlights:

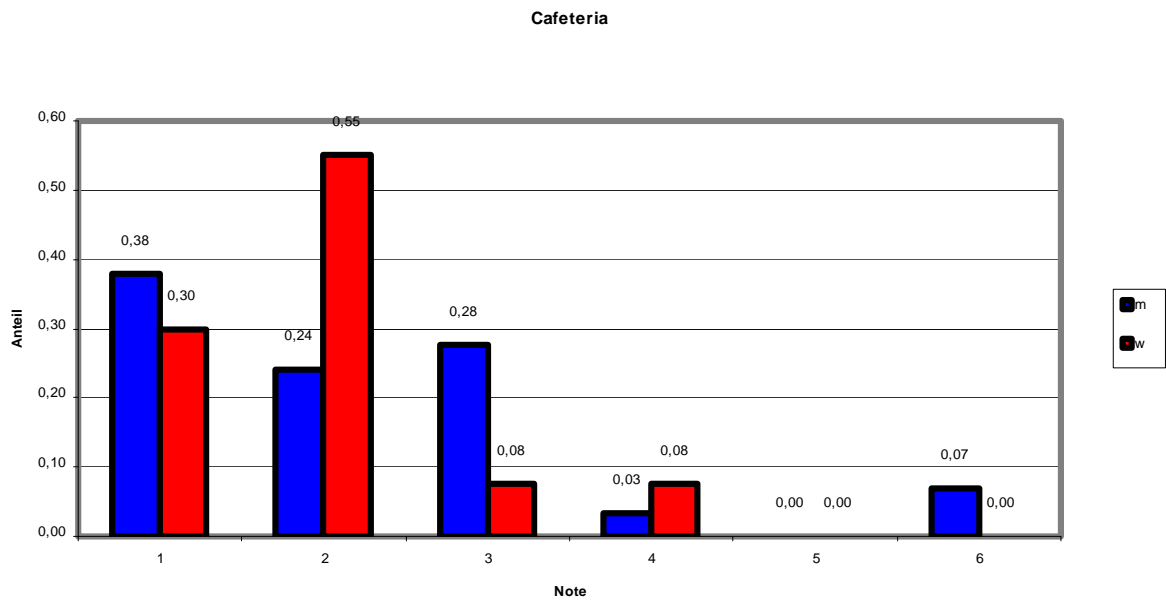
Die Toiletten wurden im Gesamtdurchschnitt mit "mangelhaft" bewertet.

Die Cafeteria und das Angebot der Cafeteria wurden durchschnittlich mit "gut" bewertet.

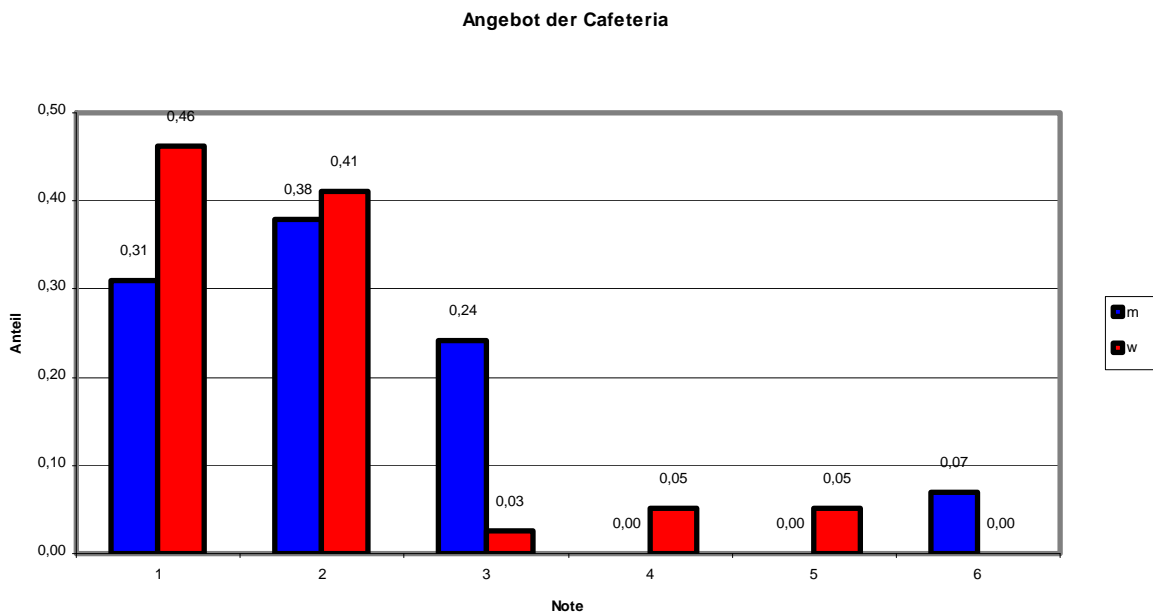
Viel Spass mit den Histogrammen,
Britta Freund und Julia Röß

Histogramme

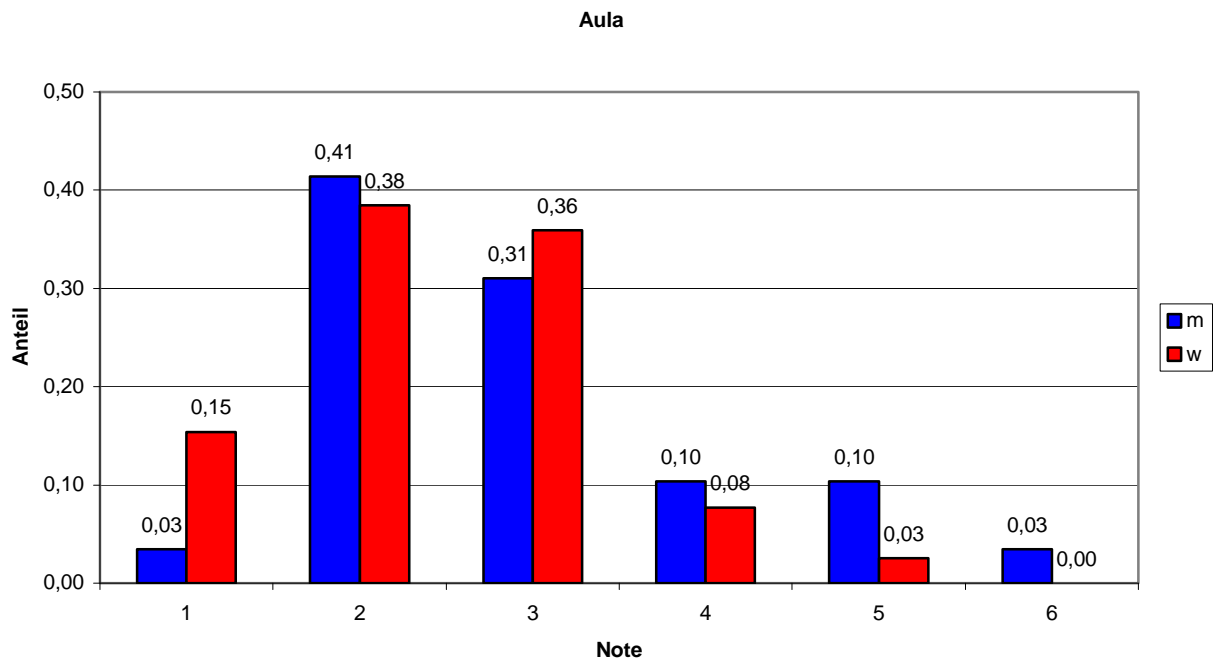
(Anschauliche Ergebnisse)



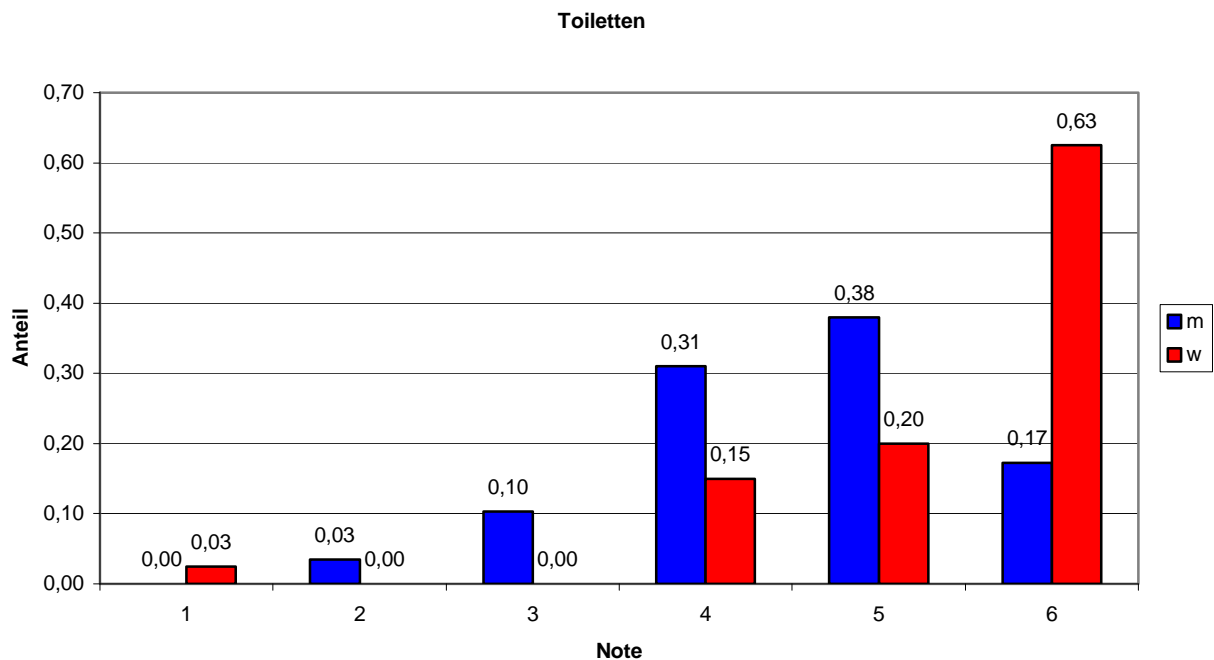
Mittelwerte: männlich: 2,24
 weiblich: 1,96
Gesamt: 2,10



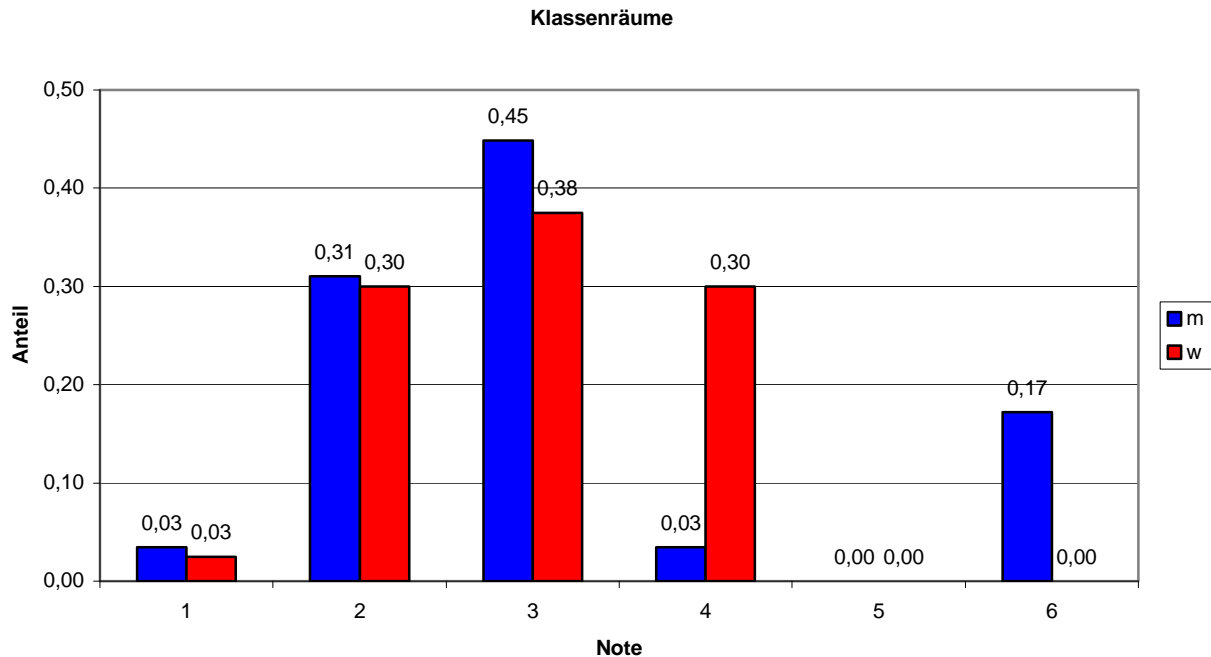
Mittelwerte: männlich: 2,21
 weiblich: 1,82
Gesamt: 2,015



Mittelwerte: männlich: 2,86
 weiblich: 2,46
Gesamt: 2,66



Mittelwerte: männlich: 4,52
 weiblich: 5,41
Gesamt: 4,965



Mittelwerte: männlich: 3,14
 weiblich: 2,97
Gesamt: 3,055

Zahlen für Mathemuffel unser Buchtipp

(Eva Ossanna, Magdalena Schäfer, 8. Klasse) »Das Teuflische an Zahlen ist, dass sie so einfach sind.« Das sagt zumindest der Zahlenteufel. Dabei hasst Robert alles, was mit Mathematik zu tun hat. Daran ist Dr. Bockel schuld, der Robert mit äußerst langweiligen Rechenaufgaben plagt. Fast über Nacht, genaugenommen in zwölf Nächten, beweist der Zahlenteufel, dass Mathematik etwas ganz anderes ist. Er berichtet Robert von »hopsenden Zahlen«, »wie man Rettiche zieht« oder vom »Platz tauschen«. Robert merkt, dass die Welt der Mathematik gar nicht so düster aussieht - und das Träumen macht ihm wieder Spaß.

Das Buch "Der Zahlenteufel" von Hans Magnus Enzensberger hat uns sehr gut gefallen, da man die Welt der Zahlen auf ganz einfache und lustige Weise durchforscht. Das "Rettiche-" bzw. Wurzel-Ziehen wird auf so eine einfache und logische Art erklärt, wie es wahrscheinlich nie in der Schule erklärt wird. Oder wie gezeigt wird, dass die "1" die Mutter aller anderen Ziffern ist:

$$1 \times 1 = 1$$

11 x 11 = 121 (hoppla, da kommt ja schon die „2“)

$$111 \times 111 = 12321 \text{ (... die "3")}$$

$$1111 \times 1111 = 1234321 \text{ (... und so weiter...)}$$

Da werden die unbeliebten Primzahlen zu "prima Zahlen", das klingt doch auch gleich viel sympathischer. Wusstet ihr eigentlich, dass jede gerade Zahl als die Summe von genau zwei Primzahlen geschrieben werden kann?? Wirklich jede gerade Zahl, probiert es mal aus. Der Zahlenteufel muss hier zugeben, dass er zwar weiß, dass dies so ist, aber er weiß nicht warum. Der Beweis dazu fehlt ihm. Sollte euch der Beweis mal gelingen, habt ihr die gute Chance, 'ne echte Berühmtheit zu werden.

Eben ein Kopfkissenbuch für alle, die Angst vor der Mathematik haben, aber auch für Eltern, Lehrer und Schüler, die Spaß am mathematischen Denken haben. (Mit vielen Aufgaben zum selber tüfteln!)

>Der Zahlenteufel< wurde 1997 mit dem "Luchs" ausgezeichnet, für "Die besten 7 Bücher für junge Leser" ausgewählt sowie für den "Pier Paolo Vergerio", den Europäischen Kinderbuchpreis, empfohlen.

Hans Magnus Enzensberger: >Der Zahlenteufel<; erschienen im dtv; ab 13 Jahren, 263 Seiten; DM 19,90; ISBN 3-423-62015-3

Interview mit Herrn Prätorius

S.: Seit wie vielen Jahren sind Sie Lehrer?

P.: Vor 33 Jahren, mit Datum 28. März 1967, erhielt ich meinen Beschäftigungsauftrag von 25 Wochenstunden an der Elisabethschule in Marburg. Die Schule war allerdings nicht fremd, denn ich unterrichtete bereits im Rahmen meiner Ausbildung an der Elisabethschule. Nach dem ersten Jahr als Studienreferendar an der Lahntalschule in Biedenkopf kam ich, wie das damals üblich war, im zweiten Jahr des Referendariats an ein Marburger Gymnasium. Wenn man diese zweite Phase der Ausbildung mit einbezieht, bin ich bereits seit 1. April 1966 an die Elisabethschule, dem damaligen Mädchengymnasium, also seit 34 Jahren.

S.: Wollten Sie immer Lehrer werden ?

P.: Also immer kann ich nicht sagen. Als Junge will man natürlich alles mögliche werden, von Lokomotivführer bis zum Konditor. Als man mir dann erzählte, dass ich jeden Morgen um 3.00 Uhr aufstehen müsste, war der Beruf des Konditors für mich gestorben. Im letzten Jahr meiner Gymnasialzeit stand für mich fest, dass ich Lehrer werden wollte.

S.: War es Ihnen schon immer klar, dass Sie Mathe und Physik nehmen würden?

P.: Die Fächer waren eigentlich von Anfang an klar. Ich habe allerdings auch mal überlegt, ob ich statt Physik Chemie nehmen sollte, aber dieses Fach war an meiner damaligen Schule nicht sehr ausgeprägt.

S.: Macht Ihnen Ihr Beruf Spaß?

P.: Ich will die Frage mal anders beantworten: Wenn ich gefragt würde, ob ich wieder Lehrer werden wollte, würde ich mit Überzeugung ja sagen. ES ist ein wunderbarer Beruf, zwar anstrengend und verantwortungsvoll, aber auch erfüllend und immer wieder fordernd, was allein schon der ständige Umgang mit jungen Menschen mit sich bringt. Der Lehrerberuf wird oft verkannt als Job zwischen zwei Ferienterminen, so nach der Art „der Lehrer ward

geboren, bekam Ferien. und starb". Wer aber ein bisschen mehr dahinter blickt und dazu noch eine arbeitsintensive Funktionsstelle, wie ich, hatte, der weiß, dass der Arbeitstag nicht um 13.15 Uhr, auch nicht um 17.00 Uhr endet, vielmehr manche - vielleicht sollte ich sagen, viele - Abende und Wochenenden mit Korrekturen, Vorbereitungen oder Verwaltungsarbeiten ausgefüllt sind und auch die Ferien - so beim stellvertretenden Schulleiter - nur bedingt Freizeit bedeuten.

S.: Es gibt einen Schriftsteller, Terry Pratchett, der hat behauptet: Verkalkt sind alte Mathelehrer, die Geometrie mit Lebensfreude verwechseln." Was sagen Sie dazu?

P.: Ja, dem würde ich uneingeschränkt zustimmen. Der Mann hat recht (lacht). Der Unterricht, das Entdecken neuer Inhalte und das, wie ich es immer genannt habe, "Spielen" mit den, erworbenen Kenntnissen, z. B. beim Entwickeln von Lösungsstrategien, soll Freude machen.. Natürlich gibt es auch Unterrichtsphasen wie das Üben, die nerven. Da immer wieder zu motivieren ist schon anstrengend. Aber das Aha-Erlebnis, wenn der Durchblick geschafft ist, oder die strahlenden Augen von Schülern beim positiven Ausgang von Klassenarbeiten setzt schon Glücksgefühle frei, sind Ausdruck von wenn Sie wollen - Lebensfreude.

S.: Was war Ihr schlimmster Konflikt mit einem Schüler und weiche war die härteste Maßnahme bzw. Strafe?

P.: Was ich nicht leiden konnte und kann, ist mich zu belügen oder auf Kosten anderer sich zu profilieren suchen oder Faulheit gepaart mit Frechheit oder fortgesetztes rüpelhaftes und störendes Benehmen. Da konnte ich schon deutlich werden und auch einem Schüler mal für eine Zeit links liegen lassen, aber eben nur, für eine gewisse Zeit. Die meisten Probleme lassen sich lösen, wenn man ehrlich miteinander umgeht, auch in der, momentanen Verärgerung. Solche Grenzerfahrungen sind zuweilen aber erforderlich, um ein gutes Arbeitsklima zu schützen.

S.: Aber so einen richtig extremen Streit mit einem Schüler hatten Sie das schon einmal?

P.: Das konnte schon einmal vorkommen, besonders wenn ein Schüler absolut uneinsichtig und sein Verhalten nicht mehr zu tolerieren war. Aber das waren glücklicherweise nur Ausnahmen.

Manche klagen ja, dass die Jugend von heute die Schlimmste wäre, die es je gab. Das ist dummes Zeug. Die Schüler verändern sich und man verändert sich mit ihnen. Die heutige Generation ist viel ehrlicher und offener als es früher der Fall war und das finde ich gut.

S.: Würden Sie von sich selber behaupten, dass Sie ein guter Lehrer sind?

P.: Das kann ich objektiv nicht beurteilen, Ich fühle mich jedenfalls in meinem Beruf wohl; ich habe diesen im Wortsinne stets als Berufung aufgefasst und nicht als Job. Dazu gehört für mich ebenso, dass der Lehrerberuf nicht an der Schultür endet. Ein Lehrer ist nach meiner Auffassung in besonderer Weise auch dem schulischen Umfeld verpflichtet, indem er im Rahmen seiner Möglichkeiten bereit ist, Verantwortung zu übernehmen in kommunalen, beruflichen oder gesellschaftlichen Einrichtungen. So habe ich unter anderem über mehr als zwei Jahrzehnte der Schulkommission angehört, bin im

Vorstand des Hessischen Philologenverbandes tätig oder nehme Aufgaben im kirchlichen Bereich wahr.

S.: Wie kommen Sie im allgemeinen mit Ihren Kollegen zurecht?

P.: Ich denke, ich hatte ein einigermaßen ausgewogenes Verhältnis zu den Kollegen. Es gibt sicher Unterschiede und, auch Spannungen, wie im menschlichen Miteinander überhaupt. Mit einer Reihe von Kolleginnen und Kollegen verbindet mich ein freundschaftliches Verhältnis, bei anderen beschränkt sich die Zusammenarbeit auf die rein sachliche Ebene. Mit keinem verkehre ich nur schriftlich. Ich bin allerdings nicht der TYP, der sich mit jedem nach dem zweiten Gespräch duzt. Ein Lehrerkollegium ist die Zusammenführung von mehr oder weniger ausgeprägten Individualisten, allerdings mit übergeordneter Zielvorgabe, die sich vom Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtsauftrage her definiert. Das bringt für den, der für die innere Verwaltung der Schule verantwortlich ist und für geordnete Abläufe zu sorgen hat, nicht immer ein konfliktfreies Arbeiten. Es konnten aber - fast - immer Lösungen im Sinne der Sache gefunden werden.

S.: Haben Sie sich schon einmal gewünscht, es bis zum Direktor zu schaffen?

P.: Die Frage ist natürlich berechtigt. Ich bin fast auf den Tag genau ein Vierteljahrhundert stellvertretender Schulleiter. Es gibt sicher manchen, der diese Stelle als Sprungbrett für höhere Weihen ansieht. Ich bin eigentlich ernstlich nie darauf aus gewesen, Schulleiter zu werden. Vielmehr wollte ich meine Stelle ausfüllen, engagiert wahrnehmen die mir gestellten Aufgaben gut erledigen. Ich sage nicht, dass ich nicht auch die Gelegenheit gesehen oder gehabt hätte, weiter zu kommen, ich habe aus vieler Gründen mich eben entschieden, bei dem zu bleiben, was ich meinte, gut zu können. Übrigens eine interessante und vielseitige Tätigkeit. In die Rolle des Schulleiters war ich öfter gestellt. Als mir 1975 die Stelle des „ständigen Vertreters des Oberstudiendirektors an der Elisabethschule“, so der offizielle Titel, über-

tragen wurde, beauftragte die Regierung in Kassel mich gleichzeitig, mit der Wahrnehmung der Aufgaben des Schulleiters bis zur Neubesetzung dieses Amtes.

S.: Sind Sie zufrieden mit dem, was Sie erreicht haben?

P.: Ja, ich bin zufrieden - auch wenn ich nicht Schulleiter geworden bin. Jeder Mensch hat seine besonderen Fertigkeiten, die er in die Gemeinschaft einbringen kann. Mir liegt zum Beispiel die Organisation, das Erstellen von Plänen und Arbeitsabläufen, das Entwickeln von Formblättern oder Verfahren und Schulrechtsfragen, auch wenn die Arbeit manchmal stressig war. Es erfüllte mich schon mit Genugtuung und Stolz, wenn die Ergebnisse auf Zustimmung stießen, die vorgedachten Abläufe funktionierten und die Umsetzung erfolgreich und möglichst ohne Reibungsverluste erfolgte.

S.: Gab es auch schon Situationen, in denen Sie dazu geneigt waren, nach persönlichen Präferenzen zu benoten?

P.: Jeder, der Noten gibt, weiß, dass man immer in dieser Gefahr steckt. Man sollte immer, versuchen neutral zu bleiben und Bewertungen und Noten gerecht zu vergeben. Besonders aufpassen sollte man allerdings bei der Beurteilung von Schülern, die einem vielleicht besonders sympathisch sind bzw. nicht liegen.

S.: Gibt es Schüler, mit denen Sie sich so gut verstanden haben, dass Sie noch heute Kontakt zu ihnen haben?

P.: Ja, es gibt eine Reihe von Schülern, die, wenn ich Sie treffe, mich freundlich begrüßen, mit mir Erinnerungen austauschen und von sich und ihrer jetzigen Tätigkeit berichten. Einige schreiben mir von ihren Erfahrungen und Erlebnissen oder lassen mich an ihrem persönlichen Leben noch nach Jahren teilnehmen. Bis jetzt jedenfalls kenne ich keinen ehemaligen Schüler, der einen Umweg macht, wenn er mich sieht.

S.: Was glauben Sie, halten Schüler von Ihnen?

P.: Das weiß ich nicht. Da müssten Sie die Schüler selbst fragen. Ich denke schon, dass mich die Mehrzahl der Schüler akzeptiert. Mehr kann und will ich nicht sagen.

S.: Werden Ihre Unterrichtsmethoden teilweise von Ihrer Laune beeinflusst?

P.: Dem Lehrer wird sehr viel abverlangt, das machen sich die Schüler manchmal nicht klar. Man kommt aus einer Klasse, hat sich über einen Schüler geärgert und muss sich innerhalb weniger Minuten auf eine neue Klasse einstellen. Es ist dann nicht immer leicht, freundlich lächelnd den Klassenraum zu betreten. Natürlich gibt es Tage, an denen man nicht so gut aufgelegt ist, sei es aus gesundheitlichen Gründen oder weil man überarbeitet ist. Man ist dann dünnhäutiger und reagiert sehr viel schneller, was einem nachher wieder leid tut.

S.: Was haben Sie für die Zeiten nach Ihrer Pension geplant?

P.: Ich gehe morgen nicht auf Weltreise. Ich muss erst einmal mein Dienstzimmer räumen, dabei eine Reihe Akten durchsehen, außerdem meinem Nachfolger die Geschäfte übergeben. Im Herbst sind zwei kurze Reisen geplant, eine Bach-Reise nach Leipzig und eine Fahrt nach Südtirol. Ich habe noch eine Menge vor, sofern mir die Zeit vergönnt ist und die Gesundheit dazu bleibt. Es gibt eine Reihe von Hobbys, die liegen geblieben sind.

S.: Kann man fragen, was das für Hobbys sind?

P.: Ja, ich wandere und fotografiere gern. Beides kann man ja wunderbar miteinander verbinden. Ich möchte einfach mehr Zeit für meine Familie und meine Freunde haben, die oft zurückstehen mussten, weil die Schule mich doch sehr beansprucht hat. Ein anderes Hobby ist die Musik und sind heimatkundlich-historische Themen, wie die Hinterländer Trachten und die Heraldik. Ihr erinnert euch vielleicht, dass ich auch die Schulgeschichte geschrieben habe, was eigentlich ungewöhnlich für einen Mathematiker und Naturwissenschaftler ist. Ich habe auch lange Zeit an meiner eigenen Familiengeschichte gearbeitet. Und es gibt dazu ganz interessante Dinge, die noch in der Schublade liegen und auf ihre Vervollständigung warten. Ich werde auch weiterhin im kirchlichen Bereich tätig sein.

S.: Jetzt eine Kleiderfrage. Es fällt auf, dass Sie ziemlich unterschiedliche Krawatten haben. Wie viele sind es insgesamt?

P.: Ja, die Krawatten. Es werden gut 50 sein, einige nur zur Hälfte, nämlich die, die beim Altweiberfasching von Schülerinnen abgeschnitten wurden.

S.: Wenn Sie jetzt Bilanz ziehen, wie war die Zeit an der Schule insgesamt? Man konnte ja dem Interview schon entnehmen, dass Sie sie sehr genossen haben.

P.: Genossen kann man vielleicht nicht sagen, da gab es auch schwierige Zeiten, aber doch, dass das Schulleben mich weitgehend ausgefüllt und auch erfüllt hat. 33 bzw. 34 Jahre Lehrer, sind eine lange Zeit, die mir vergönnt war, meinem Beruf nachzugehen und das an der ein und derselben Schule. Das prägt einen. Umgekehrt, denke ich, konnte ich auch einige Impulse geben, Veränderungen und Reformen mitgestalten, Vorgaben umsetzen und Verfahren erarbeiten, die der Elisabethschule zugute kamen und kommen. Nicht alle Ideen oder Vorgaben waren und sind umsetzbar, da bedarf es immer wieder der kritischen Auseinandersetzung und der verantwortungsvollen Überprüfung der Machbarkeit, Wichtigkeit und Notwendigkeit, zuweilen auch der Beharrlichkeit. Kontinuität ist ein hohes pädagogisches Gut. An den Entwicklungsprozessen der Schule an verantwortlicher Position mitwirken zu können, bereitet einem bei allem Gefordertsein und aller Anstrengung auch Freude. Anders gesagt – ich wiederhole mich dabei – wenn ich heute gefragt würde, ob ich wieder Lehrer werden wolle, würde ich mit voller Überzeugung ja sagen.

S.: Wenn Sie jetzt noch mal an Ihre Pensionierung denken, was empfinden Sie, Freude/ Trauer?

P.: In dieser Beziehung ist mein Gefühlsleben sehr ambivalent, Denjenigen, die sagen, sie freuten sich schon auf den Tag, an dem sie gehen könnten kann ich mich nur sehr zögernd anschließen. Wenn Schule über so lange Zeit den Lebensablauf bestimmt hat, dann fehlt einem natürlich etwas, vor allem, wenn man

seinen Beruf gerne ausgeübt hat. Andererseits bin ich ja gesundheitlich etwas angeschlagen, ich kann zwar relativ normal leben, meine Aufgaben wahrnehmen und den Schulstress aushalten, aber ich freue mich natürlich darauf, mehr freie Zeit zu haben, nicht mehr in ein enges Zeitkorsett und einen vollen Terminplan eingebunden zu sein.

Ich hoffe, dass ich gesund bleibe und mit meiner Familie noch einige Jahre in Gesundheit leben kann. Das wäre ein ganz großer Wunsch.

Wie gesagt, ich habe keine großen Pläne, aber ich werde trotzdem nicht in ein Loch fallen. Dafür habe ich eine Reihe anderer Interessen. Es werden sicher neue Dinge und neue Aufgaben auf mich zukommen, aber ich werde doch öfter an die Schule denken und zurückdenken, auch mit einer Portion Wehmut, mehr als ich mir jetzt eingestehen möchte.

Die Fragen stellte Stephanie Bierau unter technischer Assistenz von Nicole Gutjahr und Maria Hevia

Zur Verabschiedung von Frau Gromes

(*Andrea Klettke, 9d*) Frau Gromes gehörte weit über 30 Jahre lang dem Kollegium mit den Fächern Mathematik und Chemie an. Vermissen wird sie es in der Zeit „danach“ vor allem, interessierte Schülerinnen und Schüler zu unterrichten, die sich nach den Anstrengungen über die dann erzielten Ergebnisse freuten („Obwohl Mathematikunterricht angeblich der systematische Missbrauch einer eigens dazu erfundene Formelsprache ist, finden wir Mathematiker uns als Nummer $-e -\pi * i !$ “), was für sie die schönsten Erlebnissen hier waren. Weniger vermissen wird sie hingegen die Enge, den Lärm und Unhöflichkeiten. Auch wenn sie ihrer Arbeit – wie in wohl jedem Beruf - auch unerfreuliche Situationen erleben

musste, machte ihr der Lehrberuf oft Freude, wenngleich er nicht selten anstrengend war.

Sie wünscht der Elisabethschule für die Zukunft neben weniger Enge, Unhöflichkeiten und Lärm, dass ein guter Umgangston herrscht und sich auch alle Schülerinnen und Schüler gegenseitig respektieren sowie viele fähige LehrerInnen und SchülerInnen.

Ihre Freizeit verbringt sie vor allen Dingen mit Musik und Lesen, ihrem Garten und Fahrrad fahren.

Ihre Zukunft stellt sie sich mit *Friedrich Hölderlin* so vor:

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren itzt die Schiffer zum Hafen. auch,
In fernen Städten, fröhlich vertauscht des Markts
Geschäftger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und
Ruh
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühen die Rosen und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nimmst mich,
Purpurne Wolken! und möge droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid!
Doch, wie verscheucht von töriger Bitte, flieht
Der Zauber; dunkel wirds und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel
begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend! verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Frank Gausmann

Geboren 1963 im "Schatten des Domes" in Paderborn, "flüchtete" ich anno domini 1982 zum Studium der Fächer Politik, Geschichte und Deutsch nach Marburg, teilweise auch nach Frankfurt/M.

Just nach meinem Referendariat in Korbach hielt sich das Land Hessen mit der weiteren Einstellung von Lehrerinnen und Lehrern wieder stark zurück, sodass ich zunächst ein Jahr lang außerschulische Unterrichtserfahrungen sammeln konnte in Form von Deutsch-Unterricht für Aussiedler. Danach arbeitete ich zwei Jahre in berufsvorbereitenden Lehrgängen mit arbeitslosen Jugendlichen zusammen, bis ich 1995 die heiß ersehnte Anstellung im Schuldienst bekam und fünf sehr schöne Jahre am Burggymnasium in Friedberg verbrachte. Da meine Frau und ich uns aber nicht vom schönen Marburg trennen wollten, wurde schließlich mein Versetzungsantrag genehmigt, sodass ich nun seit Februar an der Elisabethschule bin. Gleichzeitig bilde ich am Marburger Studienseminar Referendarinnen und Referendare im Fach Geschichte aus.

In meiner Freizeit gehe ich mit meiner Frau tanzen, höre und mache gerne Musik, genieße gute Bücher, Filme und Theateraufführungen, jogge viel und spiele gerne Fußball.

Rebecca Ruhaas aus der 7a befragt Herrn Diedrich

Wie heißen Sie mit vollständigem Namen?

Markus Diedrich.

Wann und wo sind Sie geboren?

Ich bin am 29.12.1964 in Höxter geboren.

Haben Sie Familie?

Noch nicht.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ein wenig Klavier spielen, Jazzmusik hören, und ich bin ein Star-Trek Fan.

Wohin verreisen Sie gerne?

In die USA.

Wo haben Sie studiert?

Hier in Marburg.

Warum sind Sie Lehrer geworden?

Ich mache gerne etwas mit Kindern und habe Spaß an Geschichte und Sprachen, war auch Betreuer in einem Ferienlager und habe das dann so kombiniert.

Gefällt Ihnen Ihr Beruf?

Ja.

Was für Fächer unterrichten Sie?

Englisch, Geschichte, den Bilingualen Unterricht und ITG (Informationstechnische Grundbildung).

Wie finden Sie unsere Schule?

Bis jetzt klasse!

Wie kommen Sie mit den Schülern unserer Schule klar?

Sehr gut. Ich habe noch mit keinem Schüler so ernsthaft gestritten, dass man richtig sauer und stinkig ist und sich nicht mehr miteinander unterhält. Die Schüler begegnen einem freundlich im Gegensatz zu anderen Schulen wo ich war.

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen:
Redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre
Sprache, und dann ist es alsbald ganz was
anderes

Goethe

Impressum:

Schüler/innen: Elisabeth Amling, Johanna Balzer, Lena Bös, Julia Breitenstein, Alexandra Cwielong, Alessandra Danielsmaier, Eva-Maria Dörr, Sarah Dörr, Charlotte Dumler, Mareike Fett, Maira Gerland, Tina Kesting, Andrea Klettke, Roland Koch, Lukas Limbach, Rebecca McDonald, Michael Nolte, Christine Orth, Ann Kristin Roos, Rebecca Ruhaas, Steffi Sauer, Marius Schaub, Antje Schünemann, Scarlett Tappert, Thea Westphal, Verena Willand, Ariadne Zwingmann

Lehrer/innen: Reinhard Ernst, Peter Hatscher, Roswitha Kraatz, Ingrid Müller-Mennenöh, Regina Neumann, Renate Scharffenberg, Gudrun Westphal, Georg Wieder

Anzeigen: Regina Neumann

Elisabethschule, Gymnasium, Leopold-Lucas-Str.5, 35037 Marburg

Druck: Völker & Ritter, Schwanallee 27-31, 35037 Marburg

Einzelheft 3,00 DM; Konto „Schulzeitung“ R. Ernst bei der Sparkasse Marburg - Biedenkopf, BLZ 53350000, Konto 1056395101

Wir danken den Inserenten für ihre Unterstützung

Sinti und Roma – eine Gesellschaft ohne Anerkennung.....	73
Braunkohle-Kraftwerk Frimmersdorf	75
Ein Versuch, Physik spannender zu machen	76
Expo 2000 – bilingual.....	79
Grease.....	84
Grease – die ganze Geschichte.....	85
Maskenspiel der Klasse 6b.....	87
Lust auf Englischtheater?.....	88
Omnibus Colonia – Köln für alle.....	88
Der Vorlesewettbewerb.....	89
Raum 21 – vom Bücherraum zum PC-Pool.....	90
Wir Ehemaligen – aus dem Bootshaus geplaudert.....	92

Zur Diskussion: Frust und Lust mit Mathematik.....	94
Fragebogen zum Mathematikunterricht	94
Lust und Frust im Mathematik – der Anmut wegen	98
Die Schönheit der Geometrie	102
O-Töne von Abiturienten des Jahres 1999.....	102
Vorbereitungsseminar zur Deutschen Mathematik - Olympiade.....	103
Wetzlar – ein Erlebnis.....	105
Schulische Erhebung zur Zufriedenheit mit der Schule.....	106
Ein Buchtipp. Der Zahlenteufel	109

Personalia.....	110
Interview mit Herrn Prätorius	110
Zur Verabschiedung von Frau Gromes	115
Neue Gesichter.....	116

Schreiben, Schreiben, Schreiben	117
Gestaltungsversuche in Anlehnung an „Faust“.....	117
Allerlei Tiere – bedichtet von der Klasse 5d.....	119
Aus dem Gespensterbuch der Klasse 6e	120

Unterhaltung.....	124
Harry Potter.....	124
Warum Lehrer Harry Potter lesen sollten	124
Kleine lateinische Spielereien.....	125
Rätsel.....	126

Impressum.....	128
-----------------------	------------